Die heutige Welt

nach

verschiedenen Ständen

in

Sittenreden

geschildert

und

zur Besserung ermahnt

von

M. F. Jordan Simon,

aus dem Eremitenorden des h. Augustin,

weil. der h. Schrift Doktor, des Kirchenrechts öffentl. Lehrer auf der hohen Schule zu Erfurt, k. k. geistl. Rath zu Prag 2c.

Zweiter Band.

Neue, verbesserte Auflage.

Regensburg.

Verlag von G. Joseph Manz.

1850.

Die Bekehrung des heiligen Augustinus.

Erste Rede.

Text: Röm. 13, 11. 13. 14.

Et hoc scientes tempus: quia hora est, jam nos de somno surgere. . . . Sicut in die honeste ambulemus; non in commessationibus et ebrietatibus; . . . non in contentione et aemulatione; sed induimini Dominum Jesum Christum, et carnis curam ne feceritis in desideriis.

Und dies (um so mehr), da wir aus der Zeit erkennen, daß die Stunde schon da ist, wo wir vom Schlafe erwachen sollen. . . . Wie am Tage lasset uns ehrbar wandeln: nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, . . . nicht in Zank und Neid: sondern ziehet den Herrn Jesum Christum an, und pfleget der Sinnlichkeit nicht zur Erregung der Lüste.

Eingang.

Wie ein plötzlicher Donnerschlag den betrunkenen und unter einem schattigen Baume auf offenem Felde schla-

fenden Wanderer aus der Tiefe des Schlummers erweckt, so haben diese Worte den von Wollust berauschten, tief in den Schlaf der Sünden versenkten und unter einem schattigen Feigenbaume ruhenden Augustin aufgeweckt. Wie der leuchtende Blitz den in der schwarzen Nacht irrenden Wanderer plötzlich in ein helles Licht versetzt und ihm vor seinen Füßen den fürchterlichen Abgrund sichtbar macht, in den er beim ersten Schritte gestürzt wäre, so haben diese Worte die Finsternisse des Unglaubens und der manichäischen Irrthümer im Verstande Augustins zerstreut, und ihm den Abgrund kennbar gemacht, worein schon seine verlorne Seele stürzte. Wie der feurige Strahl des gezückten Blitzes den stolzesten Bau in wenig Stunden in Staub und Asche verwandelt, so haben diese Worte das stolze Gebäude der Hoffart und der Eitelkeit in dem Willen Augustins in wenig Minuten in die Asche der Buße und in den Staub der Demuth verwandelt. Wie die Gnade des Fürsten dem Sklaven plötzlich die Bande und Ketten zersprengt und den Gefangenen in Freiheit setzt, so haben diese kräftigen Worte die Bande der Sünden und die Sklavenfesseln der sündigen Gewohnheit zerrissen, und Augustin, den Leibeigenen des Satan, in die Freiheit der Kinder Gottes gesetzt.

Mächtige Worte! Kaum hatte Augustinus, der verlorne, der ungläubige, der üppige, der von Wollust betrunkene Augustinus auf Geheiß einer fremden und unbekannten Stimme das vor seinen Füßen liegende heilige Buch des neuen Bundes aufgehoben, aufgeschlagen und die Worte meines Vorspruches gelesen; so stand er bekehrt, verändert und verwandelt zu einem frommen, zu

einem heiligen Leben auf; und die üppige, die fleischliche Melania kehrte mit einem heiligen Gelübde, nimmermehr mit einem Manne zu sündigen, bußfertig von Mailand nach Afrika zurück.

O daß doch eben diese Worte auf meiner Zunge in diesen Tagen solche Kraft hätten, einen einzigen verlornen Augustin, eine einzige üppige Melania aus der Tiefe des Sündenschlafes zu erwecken, um ihre stolzen Herzen in die Asche der Buße zu verwandeln und ihre Seelen zu einem Leben der Heiligkeit zu bekehren! O daß diese Worte, da ich sie in diesen Reden, und zwar eines nach dem andern, zu euern Ohren und Herzen reden werde, so viele Kraft und Wirkung in euern Seelen hätten, als sie in der Seele Augustins hatten, da er sie auf dem heiligen Blatte gelesen!

Wunderwirkende Gnade Gottes! Nicht die stummen Worte, nein, du, o Gott! warst es, der sich dieser Worte als eines Werkzeuges bediente, das sündige Herz Augustins vom Sündenschlafe aufzuwecken und in ein Gefäß der Heiligkeit umzugestalten. Dich flehe ich aus der Tiefe meines Herzens an: bediene dich meiner schwachen Zunge, als eines würdigen Werkzeuges in diesen Tagen, durch die mächtigen Worte des heiligen Paulus: Und dies (um so mehr), da wir aus der Zeit erkennen, daß die Stunde schon da ist, wo wir vom Schlafe erwachen sollen.... Wie am Tage lasset uns ehrbar wandeln: nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Schlafkammern und Unzucht, nicht in Zank und Neid: sondern ziehet den Herrn Jesum Christum an,

und pfleget der Sinnlichkeit nicht zur Erregung der Lüste, — einen einzigen Augustin, eine einzige Melania aus dem Sündenschlafe zu einem frommen und heiligen Leben zu erwecken! Dieses ist die heilige, die gerechte Absicht meiner Reden. Heute, in meiner Eingangsrede, sage ich nichts, als dieses: Und dies (um so mehr), da wir aus der Zeit erkennen, daß die Stunde schon da ist, wo wir vom Schlafe erwachen sollen.... Wie am Tage lasset uns ehrbar wandeln. In der nächsten Rede werde ich euch den sündigenden, in den zwei folgenden den sich bekehrenden, und in der letzten den bekehrten Augustin zu euerm Beispiele vorführen.

O daß ein jeder Sünder und eine jede Sünderin glaubte, er wäre dieser Augustinus, sie wäre diese Melania, zu welchen ihr Gott durch meinen Mund diese Worte redete: vielleicht würde ich nicht unnütz reden und ihr mich nicht vergeblich anhören!

Erster Theil.

Gibt es vielleicht heut zu Tage keinen Augustinus mehr, gibt es vielleicht heut zu Tage keine Melania mehr, die sorglos in der Sünde schlafen und der mächtigen Gnade zu ihrer Auferweckung und Bekehrung bedürfen? Ich will euch Beide schildern, und in dem Spiegel ihres Lebens wird Jeder und Jede erblicken, wie viel sie diesen beiden Schlafenden gleichen.

Wie? wird es einer Melania, die Tage lang vor dem Spiegel steht, um ihre durch Schminke erbettelte

Schönheit zu betrachten; wird es einem Augustin, der mit lüsternen Augen durch die Strassen eilt, verdrüßlich fallen, einige Augenblicke ihre Seele in diesem sittlichen Spiegel anzusehen?

Augustinus, hier habt ihr das Gemälde meiner Hauptpersonen, Augustinus stand in der Blüthe seiner Jugend, im zweiunddreißigsten Jahre seines Alters — ein Jüngling, wie der Pinsel eines Malers den lachenden und scherzenden Frühling malt; Melania, ein junges Mädchen, wie der Sittenlehrer die Eitelkeit in ihrem Schmucke oder die Frechheit in ihren Ausschweifungen schildert.

Die Natur hatte den Körper Augustins wohl gebildet und an seinem erhabenen Geiste alle Gaben der Seele verschwendet. Ein freundliches Angesicht, eine wohlgewachsene Gestalt, ein feuriger Geist, ein durchdringender Verstand, eine aufgeklärte Vernunft, eine erhabene Beredsamkeit, ein zu tausend klugen Einfällen bereiter Witz, artige und wohlgefällige Sitten machten ihn dem männlichen Geschlechte angenehm und von dem weiblichen erzwangen sie ihm Gunst und Liebe. Monika, seine eben so sorgfältige als fromme Mutter, hatte ihm in der Kindheit mit den heiligen Gründen des Glaubens und der Religion die Liebe zur Tugend eingeflößt; er hatte aber kaum die hohe Schule zu Karthago betreten und war kaum in die Hände ausschweifender und wollüstiger Jünglinge gerathen, so entflohen die guten Glaubensgründe; die Religion wurde ihm zum Gespötte, die Gesetze der heiligen Kirche schienen ihm eine Erfindung der wucherischen Geistlichkeit, und das ganze Werk der Reli=

gion sah er als einen klugen, von Staatsmännern für den einfältigen und unbändigen Pöbel ersonnenen Kappzaum an; und da er einmal vom Glauben diese niederträchtigen Begriffe hatte, so fing er an der Unsterblichkeit der Seele zu zweifeln an. Das Zukünftige und Ewige verachtete er als Vorurtheile der von Eltern und Schullehrern betrogenen Jugend. Um seinen aufgeweckten Sinnen und regen fleischlichen Gelüsten einen ungehinderten Lauf zu verschaffen, zweifelte er auch am wirklichen Dasein eines Gottes; oder er legte doch, um seine Gerechtigkeit nicht fürchten zu dürfen, die Schuld der zaumlosen Begierlichkeit auf die Natur und den Urheber derselben; sein irriger Vernunftschluß war: Der mich in der Begierlichkeit erschaffen hat, kann mir dieselbe zu keiner Sünde anrechnen; oder er kann doch die Sünde, die eine Schuld der Natur ist, an seinem Geschöpfe nicht strafen. Entweder, sagte ferner der verkehrte Augustinus, kann er die Sünde verhindern, und thut es nicht, dann ist er ein unvorsichtiger Gott; oder er kann es nicht, und straft sie doch, und dann ist er ein ohnmächtiger, ein ungerechter Gott. Endlich fiel er den atheistischen und thörichten Manichäern in die Hände; und die Lehren, daß Alles, was in dem Menschen Gutes wäre, ein guter Gott, was aber Böses wäre, ein böser Gott erschaffen hätte, gefielen ihm am Besten, weil sie seinen Begierden Zaum und Zügel ließen, und er alle Sünden unbestraft auf den Urheber der Natur wälzen konnte. Kaum war dieses Lehrgebäude in seiner Seele aufgerichtet, so wurde er ein Sklave der

Wollust, ein Meister der Ausschweifung und ein Lehrer des Unglaubens.

Noch Eines war es, was ihm auf der breiten Laufbahn der Wollust und Sünden im Wege stand. Er war seiner frommen Mutter zu nahe, und konnte den Warnungen seiner ihn bedauernden Freunde nicht ausweichen. Augustinus betrügt daher seine fromme Mutter, indem er vorgibt, er wolle seinen nach Europa segelnden Freund an das Ufer begleiten. Monika folgt ihm nach; er besteigt das Schiff, und vor den Augen seiner Mutter flieht er mit seinem Freunde und seiner eben so üppigen, als wollüstigen Melania über die Fluten des Meeres von Afrika nach Rom. Und da ihm seine fromme Mutter über die untreuen Wellen des tobenden Meeres bis in die Weltstadt Rom nacheilt, flieht er von Rom nach Mailand, um dort sicher und ungestört in den frechen Armen Melania's zu ruhen, die ihm schon eine unerlaubte Frucht seiner zaumlosen Liebe geboren hatte.

Es hatten ihn zwar schon einige erleuchtete Geister, die ihn zu Rom wegen seiner gepriesenen Talente in ihre Gesellschaften gezogen, aus den lächerlichen Ketzerbanden der Manichäer losgerissen; allein die Furcht, seinen schmeichlerischen Wollüsten den Abschied geben zu müssen, wenn er sich zu einer andern Religion bekennen würde, verwandelte den Atheisten in einen Indifferentisten. Er glaubte ein Urwesen; aber die Gesetze der Religion waren seinen Gelüsten entgegen; denn Gott, den er nicht läugnen konnte, wollte er zwar für einen Urheber des Ganzen, aber weder für einen Richter seiner Handlungen, noch für einen Belohner des Guten, noch für einen

Bestrafer des Bösen erkennen. Er liebte die Tugend, aber nur um mit derselben seinen Lastern zu schmeicheln; er befliß sich der schönen Sitten, aber nur um mit denselben die Augen der Menschen zu bedecken, damit sie seine Ausschweifungen nicht sähen; er bekannte sich zu keiner Religion, um desto freier und ungescheuter seinen Gelüsten und Eitelkeiten nachzuhängen. Er erschien zwar in den Tempeln der Christen, allein nur um einen Wohlredner, nicht aber einen christlichen Redner anzuhören, oder um seine Freunde dahin zu begleiten und die daselbst Versammelten zu sehen. Er las die heiligen Blätter des alten und neuen Bundes; da er aber keine Blumen der Beredsamkeit in denselben fand, spottete er der Einfalt des Schreibers und des schlechten Geschmackes des Lehrers. Er sah die Andacht der Christen, und beklagte sie als einen Aberglauben des verführten Volkes und ein Gewebe der dummen Einfalt ihrer Priester. Indessen schwamm sein Körper in Wollust, sein Herz brüstete sich mit Hochmuth und Eitelkeit, sein Geist nährte sich mit dem Spinnengewebe der starken Geister und beredsamen Schriftsteller und mit ihren sinnreich erdichteten Wahrheiten, und seine ganze Seele lag von Wollust und Üppigkeit eingeschläfert im tiefsten Sündenschlummer.

Ich weiß, daß ich euch einen Dienst erweisen werde, wenn ich euch die schöne Tagesordnung unsers verkehrten Augustinus und seines Kebsweibes Melania erzähle. Den Mittag brachte Augustinus mit seinen Freunden an vollen Tafeln zu. An diesen wurden die reichen Einkünfte seines Lehramtes (denn zu jenen Zeiten wurde das Lehramt eines Wohlredners theurer, als in unsern Zeiten

die wichtige Stelle eines Ministers belohnt, weil damals die Redekunst den Fürsten, die Minister und die Abgesandten des Reiches gebar), also diese reichen Einkünfte wurden bei den prächtigen Gastgelagen mit seinen Freunden in gewürzten und theuern Speisen verschwendet. Hier wurde der Geschmack durch die erschöpften Erfindungen der Köche gereizt, und alle Elemente ihrer Schätze beraubt, um der Wollust neue Reize zu geben.

Die freche Melania, die zu ihren Zeiten als eine Göttin der Eitelkeit angebetet wurde, vertrat die Stelle einer Königin bei diesen Gelagen, und da jeder Freund den Gegenstand seiner sinnlichen Liebe zur Gesellschaft mitbrachte, so waren alle Sinne mit der Wollust beschäftigt. Die Augen entzückten die üppige Schönheit; die Ohren ergötzten wechselweise die schmachtenden Stimmen der Sirenen mit schamlosen Gesängen und die bezaubernden Töne der spielenden Instrumente, oder sie wurden von zweideutigen lustigen Einfällen und scherzhaften Erzählungen der feurigen und erhitzten Geister, oder durch den Tadel der Fehler des Nächsten, oder durch den Spott über die Religion und den Glauben der Christen unterhalten; denn dieser wurde, wie der Priester, in lächerlichen Ausdrücken gespottet. Der Geschmack wurde durch Leckerbissen gereizt; und wenn schon die vollen Becher den Augustinus nicht bis zur Berauschung und Trunkenheit, wie er selbst bekennt (denn diese sind nur viehischen und vernunftlosen Menschen gemein), anfüllten, so erhitzten doch die feurigen Getränke und die wollüstigen und gewürzten Säfte und Speisen die Einbildungskraft,

und die erhitzten Geister schwärmten taumelnd von einer Ausschweifung zur andern.

Unter diesen täglichen, bald bei diesem, bald bei einem andern Freunde Statt findenden Gastgelagen brachen die Abendstunden herein. Diese wurden bald in dunkeln Winkeln, bald an Spieltischen mit wahnwitzigem Nachsinnen über die Untreue der bemalten Blätter und blinden Würfelaugen, bald mit einem in den Abgrund verwünschten Verluste eines unglücklich verschwendeten Jahrgehaltes, bald mit einem bis zum unversöhnlichen Hasse ergrimmten Zankgeiste, bald mit üppigen und frechen Tänzen, die den glimmenden Zunder der Geilheit unterhielten, bald mit unnützem, ärgerlichen und verleumderischen Geschwätze, bald mit reizenden Schauspielen und andern schnöden, dem Körper wie der Seele gefährlichen Lustbarkeiten öfters bis zum Aufgange der purpurnen Morgenröthe zugebracht.

Und dann — ach! dann deckte die Nacht mit ihrem schamhaften Schleier in den Gemächern und Schlafkammern, in geschlossenen Zimmern und Winkeln die Sünden zu. Und wenn nach verrauchtem Dampfe der wollüstigen Speisen und berauschenden Becher Augustinus (ach, der wollüstige Augustinus!) sich aus den Armen Melania's losgerissen, mußten die verwirrten Haare in Locken und die afrikanischen Kleider in Falten gelegt werden. Aufgeputzt, wie ein Lehrer der Eitelkeit, stäubend von wohlriechendem Pulver, duftend von köstlichem Moschus und Ambra, bestieg er den stolzen Lehrstuhl der Beredsamkeit; mit schwülstigen und nur nach dem Geschmacke des lüsternen Weltgeistes geizenden Reden

bezauberte er die erstaunten Schüler, und unter dem Jubel der Beifall klatschenden Zuhörer kehrte er hochmüthig nach Hause zurück.

Melania, die indessen Stunden lang vor dem verrätherischen Spiegel gesessen, und ihre Haare künstlich geflochten und ihren Körper üppig geschmückt hatte, flog wie eine reizende Venus ihrem Adonis entgegen. Hier wurden auf gestickten Polstern die müssigen Stunden entweder mit unnützen, unkeuschen Gesprächen oder mit Lektüre gefährlicher Schriften zugebracht, bis endlich dieselbe Stunde, wie gestern, sie zu den gedeckten Tafeln und zur Gesellschaft der muntern Freunde und scherzhaften Freundinnen rief; und hier wurde unter frechen Umarmungen der heutige Tag an den verflossenen geknüpft.

In dieser abwechselnden Reihe der Wollust, Eitelkeit und Sünden wurde die Kette der jugendlichen Jahre Augustins und Melania's fortgeflochten. Lasset mich zu meinem Vorhaben deutlicher reden: in diesem Zauberschlafe der Sünden, des Unglaubens, der Wollust, der Eitelkeit und der jugendlichen Freuden lagen Jahre lang Augustinus und Melania versenkt. Und hat in diesem Spiegel noch kein Augustinus, keine Melania ihren ruhigen, sorgen- und gewissenlosen Sündenschlaf erblickt? In meinen zukünftigen Reden werde ich mit meinen Zuhörern noch Einiges über diese Frage zu sprechen haben; jetzt habe ich noch ein Wort mit Augustin, mit Melania und ihresgleichen zu reden.

Zweiter Theil.

Augustin, Augustin! Melania, Melania! wie lange wollet ihr in diesem Schlafe der Wollust und der Eitelkeit, der Üppigkeit und des Wohllebens noch dahin schlummern? Lasset mich anders fragen (denn ich bin überzeugt, daß, wenn es in euerm Willen stünde, die Grenze und Kette eures Lebens zu bestimmen, ihr eine ganze Ewigkeit so fort rasen wolltet; da ihr aber von der unläugbaren Wahrheit überzeugt seid, daß euch der Tod gewiß, die Stunde des Todes aber ungewiß sei, so wisset ihr mir selbst nicht zu antworten, wie lange dieses Spiel dauern könne oder werde), lasset mich, sage ich, denn anders fragen: Welches wird das Ende eures wollüstigen und viehischen Fleischlebens sein? Ihr werdet mir antworten: Wenn kein Gott und keine Ewigkeit ist, so wird mein Körper in Staub und Asche, und meine Seele, wenn ich eine habe, in Wind und Rauch verfliegen. . . . . Wie aber, wenn ein Gott und eine Ewigkeit wäre? . . . . So wird er mich als sein Geschöpf nicht ewig von sich verstoßen; meine Seele wird zu keinem Schauspiele seiner Grausamkeit erschaffen sein. So redest du; aber ich führe eine andere Sprache. Ich sage dir, dieses wird das Ende deines Sündenschlafes sein: deine Seele wird in den aufgesperrten Rachen der Hölle hinabfahren, und sie wird in einem brennenden Feuerofen in prasselnden Flammen auf ewig begraben werden.

Ihr lachet? ihr spottet über meine Rede? Wie aber, wenn sie wahr wäre? Ich will noch weniger sagen: wie,

wenn diese Strafe nur zweifelhaft, wenn sie nur ungewiß wäre; wollet ihr es dann als vernünftige Menschen bei einer so wichtigen Furcht auf's Gerathewohl ankommen lassen? So viel bin ich von eurer Vernunft überzeugt, und ich weiß, daß, wenn ihr an einer Tafel bei sechs Freunden säßet, und vier davon behaupteten: diese oder jene Speise sei euch tödtlich, zwei aber betheuerten: sie würde euch nicht schaden, ihr auf Zureden der zwei die Speise nicht verkosten würdet, welche euch vier als tödtlich abrathen. Drei Theile der Welt sagen euch, daß das Ende des Sünders ein ewiger Höllenpfuhl sei, und in einem Theile sagen Hundert, dieser Höllenpfuhl sei eine Mönchserfindung; können euch diese Hundert stärkere und überzeugendere Beweise geben, als die andern drei Theile der Welt? Keineswegs. Sie sind, wie ihr, von den Wollüsten berauscht, und sie wünschen, wie ihr, daß kein Gott und keine Hölle sei, um ungestraft, um furchtlos und sorgenfrei die Wollüste dieser Welt zu genießen. Und ihr wollet als vernünftige Menschen euch einer Gefahr aussetzen, die euch drei Theile der Welt betheuern, weil es Hundert in einem Theile widersprechen?

Doch heute habe ich keine Zeit, mit Glaubens- und Religionsspöttern zu streiten; heute über vierzehn Tage will ich ihnen ihren Zweifel benehmen; indessen bleibe ich bei meinem Ausspruche: das Ende eures Sündenschlafes wird ein ewig brennender Höllenpfuhl sein. Wann, Augustin und Melania, wann wird sich euer Lustspiel so traurig enden? Vielleicht heute, vielleicht diese Nacht; vielleicht morgen, vielleicht übermorgen; denn ihr könnet es nicht läugnen: eine einzige Fieberhitze,

ein einziger Schlag, ein einziger tödtlicher Fall kann eurer Wollust und zugleich eures Lebens Ende sein. Augustin, Augustin! Melania, Melania! nicht ich, nein, Paulus, der viele tausend Heiden bekehrt hat; ich irre, nicht Paulus, sondern euer Gott selbst, den ihr nicht läugnen könnet, und den nur der Verführte und Thörichte läugnet, dieser Herr des Lebens und des Todes ruft euch zu: Et hoc scientes tempus: quia hora est, jam nos de somno surgere. Und dies (um so mehr), da wir aus der Zeit erkennen, daß die Stunde schon da ist, wo wir vom Schlafe erwachen sollen. Diese Stunde ist es, wo ihr von euerm Sündenschlafe aufstehen müsset, wenn ihr dem gedrohten ewigen Untergange entfliehen wollet. Dieses ist die Zeit, ja, diese Stunde ist es, da ich diese Worte zu euch rede.

Warum ist es denn diese Stunde? werdet ihr mich fragen; warum nicht die morgige? warum nicht nach einem, warum nicht nach zehn Jahren? warum nicht die Stunde des Todes? Augustin, Augustin! Melania, Melania! wisset ihr denn die Stunde eures Todes? wie, wenn sie heute, wenn sie morgen wäre? Aber, wenn sie auch erst in zehn, in zwanzig Jahren wäre, ich sage doch, diese Stunde müßt ihr noch von euerm Sündenschlafe aufstehen, weil eine jede andere zu spät sein wird. Glaubet nicht, daß es leere Drohungen seien; ich rede mit Grund.

Ihr brauchet eine mächtige Gnade, die euern Verstand erleuchte, daß ihr euern Gott, eure Sünde, eure Gefahr, eure Ewigkeit erkennet; ihr brauchet eine mächtige Gnade, die euern Willen aus den wollüstigen Banden der Ge-

wohnheit reiße, in welcher ihr gefesselt schmachtet; ihr bedürfet einer wahren, einer vollkommenen Buße und Bekehrung; ihr bedürfet den Tod eines Gerechten, wenn ihr der ewigen Strafe entgehen wollet; und sehet, in der Stunde des Todes wird euch die Gnade entgehen; eure Buße wird falsch und heuchlerisch, euer Tod ein Tod der Sünder sein. Heute, jetzt ist also die Stunde eures Heils, wenn ihr nicht ewig verloren gehen wollet.

Der Sünder, — Augustin, gesteh' es selbst, ob ich die Wahrheit rede, — der Sünder braucht die Gnade, um von seinem Sündenschlafe zu erwachen. Berauschte Menschen bedürfen eines mächtigen Stoßes, um von ihrem Schlafe zu erwachen. Sünder, die von Wollust berauscht tief im Schlafe ihrer fleischlichen Gewohnheiten liegen, bedürfen einer mächtigen Gnade, aus demselben zu erwachen, und so lange sie weder Gefahr noch Krankheit verspüren, denken sie nicht daran, sich aus ihren wollüstigen und üppigen Fesseln loszureißen. Ihre Gesundheit, ihre jungen Jahre, ihre verführerischen Genossen, die Hoffnung eines längern Lebens machen sie sicher und schläfern sie ein; und wenn auch die Gnade sie zu Zeiten weckt und erschreckt, so wiegen die Süßigkeiten der Wollüste sie wieder ein. Wer soll sie nun erwecken? die Gnade? Augustin, du weißt es, daß die Gnade eine Gnade und keine Schuldigkeit eines Gottes sei. Und diese mächtige Gnade versprichst du dir? Gnaden verspricht man sich nur von Freunden und von geneigten Gönnern; und du versprichst sie dir von deinem Gotte? von deinem Gotte, den du nicht kennen willst, dessen Gesetze du mit Füßen trittst, dessen Gnade du so stolz

verachtest, dessen Drohungen du so höhnisch spottest, vor dessen Stimme du so boshaft deine Ohren zudrückst, dessen Angesicht du so arglistig fliehest? ꝛc. Dieser dein Gott müßte ein unempfindliches Wesen, ein unweiser Gott sein, wenn er dir seine Gnade zuletzt aufdringen wollte, da du willst, weil du nicht wolltest, da er gewollt. Du weißt doch, wie es dem Samson ergangen ist, als er im Schooße seiner Dalila geschlafen? Dreimal hat ihm der Herr die Stärke gegeben, daß er die Stricke und Bande wie Fäden zerrissen, mit welchen ihn seine treulose Dalila gefesselt hatte; aber das vierte Mal wich der Herr von ihm: er fiel in die Hände der Philister, da er sorgenfrei in den Armen seiner Dalila schlief; sie haben ihm die Augen ausgestochen, und er mußte, wie ein Esel, die Mühlsteine treiben. Augustin, Augustin! nicht nur drei, oder dreißig Mal, sondern unzählige Mal hat dir Gott seine Stärke und seine Gnade ertheilt, die Bande der Wollüste, in welche dich deine Melania geflochten, wie Spinnengewebe zu zerreißen. Da du mit seiner Gnade nur scherzest, meinst du nicht, Gott werde endlich dir dieselbe, wie dem Samson, entziehen, und du werdest zuletzt blind und geblendet in den Händen des höllischen Philisters hängen bleiben? Oder versprichst du deinen eigenen Kräften mehr, als der Allmacht der Gnade? In dieser dir von der Gnade verliehenen Stunde willst du dich nicht zu deinem Gotte bekehren? Wann denn? In der Stunde des Todes, wo dir die Gnade, die du jetzt verachtest, nicht beistehen wird? Alsdann willst du deinen Gott lieben (denn du weißt, daß du ohne seine Liebe verloren bist), alsdann willst du ihn lieben? Den willst

du lieben, den du in deinem ganzen Leben, wenn nicht mit dem Herzen, doch mit Worten und Werken verläugnet hast? Den willst du lieben, den du so muthwillig, so frech beleidigt, und dessen heiligen Gesetzen du so dreist getrotzt hast? Verzeihe mir, fürchten wirst du ihn, knechtisch wirst du ihn fürchten, vor seiner Gerechtigkeit wirst du beben und zittern.

Alsdann, sagst du, in der Stunde des Todes will ich den Priester rufen lassen, will ich Buße thun, will ich meine Sünden beichten und beweinen. Ganz recht; der Priester wird zu dir, wie der Prophet zu Jeroboam kommen; aber du wirst deine Sünden nicht bereuen. Bitte für mich, Mann Gottes, wirst du mit Jeroboam rufen, bitte deinen Gott (als wenn es dein Gott nicht wäre), daß der Herr mir meine Gesundheit wieder gebe. Du wirst weinen, aber mit Ezechias, daß du in der Blüthe der Jahre die Welt, die so schmeichlerische, die noch nicht genug verkostete Welt verlassen sollst. Vielleicht wirst du auch deine Ausschweifungen bereuen; aber weil du dieselben nicht mehr genießen kannst, sondern von ihren Freuden und deinen Freunden auf ewig getrennt werden sollst. Du wirst über deine Sünden weinen wie Antiochus, weil du bei dem matten Lichte der Todtenkerze erkennen wirst, daß sie keine Barmherzigkeit, sondern die strengste Gerechtigkeit verdient haben.

Und in diesen deinen so traurigen und trostlosen Umständen soll ich von dir, Augustin, von dir, Melania, den Tod der Gerechten erwarten? Weißt du, wie du alsdann sterben wirst?

In den Armen deiner Melania, wie Sisara in den Armen der Jael. Das siegreiche Schwert der Richterin Debora jagte den tapfern Feldherrn Sisara von einem Felde in das andere; Jael, die Freundin und Gemahlin seines Bundesgenossen, lud den Flüchtigen ein; sie tröstete ihn, sie labte seine durstigen Lippen mit einer Schale süßer Milch und sprach ihm Muth ein. Fürchte dich nicht, sprach sie, deckte ihn mit einem Mantel zu, und sagte zu Allen, die nach ihm fragten: Sisara ist nicht zugegen. Indessen ergriff sie einen langen Nagel, und mit einem schweren Hammer heftete sie seine unglückselige Schläfe an die Erde.

Augustin, Augustin! ja, in der Stunde des Todes, wo du aus Furcht vor dem Schwerte der Gerechtigkeit in deinem Bette dich umherwälzen wirst, wird dir Melania Muth einsprechen; sie wird dir den Todesschweiß abtrocknen; sie wird dich Beängstigten zudecken; sie wird Jeden, auch sogar die Priester, abweisen, und keinen zu dir lassen; sie wird dir sterbend noch die Milch ihrer mitleidigen Thränen zu verkosten geben; sie wird dich unter ihren unkeuschen Umarmungen einschläfern: du wirst schlafen, aber ewig wirst du einschlafen, und deine Freundin wird dir also selbst den Nagel der göttlichen Gerechtigkeit durch deine Seele schlagen. Und alsdann willst du mir glauben machen, du sterbest den Tod der Gerechten? O eingeschläferter Augustin! jetzt ist die Zeit, die Stunde ist da, daß du vom Schlafe deiner Sünde aufstehest! . . . . .

Ach! Augustinus geht mit Melania aus dem Tempel; höhnend, scherzend über meine Drohungen geht er fort; und wohin? Über acht Tage wollen wir sehen, wo er hingegangen ist. Indessen rufe ich zur göttlichen Barmherzigkeit für ihn; ich bitte euch, rufet auch ihr mit mir für ihn: **Miserere ejus, Deus!** Herr und Gott, erbarme dich seiner!

Zweite Rede.

Text: Röm. 13, 13.

Non in commessationibus et ebrietatibus.

Nicht in Schmausereien und Trinkgelagen.

Eingang.

Wo meinet ihr, Zuhörer, daß ich Augustin mit Melania angetroffen habe? Denn ich bin ihnen auf dem Fuße nachgefolgt, da sie, Hand in Hand geschlungen, so höhnisch und spottend über meine Drohungen, — daß es jetzt Zeit, ja, daß die Stunde da sei, von ihrem Sündenschlafe zu erwachen, wenn sie nicht Beide in den unter ihren Füßen geöffneten Abgrund stürzen wollten, — mich verlassen haben. Wo meinet ihr, daß noch denselben Abend diese Kinder der Finsternisse hingewandelt sind? Ihr kennet doch die Gesellschaften und Belustigungen der üppigen Jugend? In einer solchen muntern Gesellschaft habe ich Augustin und Melania zu Mailand gefunden. Werdet ihr mir geneigte Ohren gönnen, so will ich euch Alles erzählen, was ich gesehen, was ich

gehört habe. Ich sehe schon, daß Einige, die noch nach diesen Freuden gelüstet, ihre vorwitzigen Ohren öffnen, auf meine Erzählungen zu merken; aber mich dünkt auch, Andere murren schon gegen den Eingang meiner Rede; sie werden denken: Wir sind gekommen, einen evangelischen Redner von der Kanzel zu hören, aber nicht mit Erzählungen der Eitelkeit unterhalten zu werden. Ich lasse eure heiligen oder vorwitzigen Begierden dahingestellt; aber ihr werdet doch die Redeweise keiner Eitelkeit oder Vermessenheit beschuldigen, die ich von dem größten evangelischen Redner der Erde erlernt habe?

Die menschgewordene Weisheit, die geborne Beredsamkeit, das Wort des himmlischen Vaters, der zum Heile der Sünder auf Erden wandelnde Sohn Gottes, wenn er die Laster bestrafen wollte, kleidete seine göttlichen Reden in Parabeln, Gleichnisse und Geschichten ein, und vermischte sie mit den heilsamsten Sittenlehren. Er redete in Parabeln, sagt mein großer Lehrer Augustinus, um entweder die Getroffenen nicht zu beschämen, oder ohne Beleidigung die Schuldigen zu treffen. Das häßliche Laster, welches ich an Augustin und Melania in meinen Erzählungen strafe, können die gleich Schuldigen unmöglich als einen Ruhm des ihrigen aufnehmen. Höret die gesunden Warnungen, die ich aus der Schrift, den Vätern und der Vernunft sammle, und mit denen ich den irrenden Augustin und die strafbare Melania zur Bekehrung und Besserung ermuntere. Wie, könnet ihr die Arzneien verachten, da ihr an eben dieser Krankheit leidet und gleich tödtliche Wunden fühlet?

Ich mußte mich zuerst wegen meiner dermaligen

Redeweise gegen den Tadel verwahren. Nun will ich in der Erzählung meiner Geschichte von Augustin und Melania fortschreiten.

Der ganze Inhalt sind die zwei paulinischen Worte, die Augustinus unter seinem Feigenbaume gelesen: **Non in commessationibus et ebrietatibus.** Augustinus und Alle, die mit ihm in gleichen Sünden schlafen, sollen nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, sondern in Mäßigkeit und Nüchternheit wandeln.

Göttliche Gnade! mächtig siegende Gnade! wirke mit diesen paulinischen Worten durch die Ohren in meinen Zuhörern, was du durch die Augen in Augustin gewirkt hast. Ich erflehe es für mich, und für die, welche mich anhören.

Erster Theil.

Im Hause seines Freundes habe ich Augustin mit Melania angetroffen. Denn ihr werdet euch noch aus der schönen Tagesordnung Augustins erinnern, daß die Mahlzeiten und Lustbarkeiten Augustins bald bei diesen, bald bei jenen Freunden stattfanden. In einem hellbeleuchteten, mit lauter frechen, zur Üppigkeit und Wollust reizenden Gemälden behängten Saale, an einer runden Tafel habe ich sie in einer Gesellschaft von Gleichgesinnten angetroffen. Melania, die Göttin des frechen Atheisten, hatte den Vorsitz; in einer Krone von bunten Reihen saß Alipius, der Herzensfreund Augustins, ein Rechtsgelehrter (denn zu jenen Zeiten schämte sich der Edelmann nicht, alle Wissenschaften öffentlich zu lernen und

zu lehren); der junge Lizentius, den Romanianus, einer der edelsten Hofherren des Kaisers zu Rom, als den Erben seines mächtigen Hauses der Lehre und Zucht Augustins anvertraut hatte; auch Trigetius, ein edler Ritter von Tagaste, der unter der römischen Fahne dem Kaiser diente; Evodius, auch ein Anführer der afrikanischen Legion; Nebridius, ein adeliger Jüngling, der den freien Künsten und der Weltweisheit oblag: diese alle waren Augustin, ich irre, seiner freien und lustigen Gesellschaft zu Liebe von dem weit entlegenen Afrika nach Europa geschifft und ihm nach Mailand gefolgt. Diese saßen mit einigen Jünglingen von Mailand an einer Tafel, die wechselweise mit ausländischen Gerichten besetzt wurde (denn schon zu jenen Zeiten wußte der Geschmack, daß die einheimischen Speisen zu unedel für einen stattlichen Magen seien, und daß nur das die verwöhnte Zunge reize, was mit vielen Kosten aus dem Meeresgrunde und aus den undurchdringlichen Wäldern mit Lebensgefahr geraubt wird); und nicht mailändische und wälsche Weine (denn diese hätten den glänzenden Charakter des Hauswirths verdunkelt), sondern Weine, die auf den heißen, sandigen Gebirgen des Orients gewachsen, und die aus den umherliegenden Inseln nach Karthago und von da nach Europa geschifft wurden, füllten die kostbaren Becher. Bei diesem täglichen Aufwande wurden die reichen Einkünfte des Alipius, die zum Ankaufe von Büchern dem Nebridius häufig überschickten Gelder, der beträchtliche Kriegssold des Trigetius und Evodius, das zur standesmäßigen Erziehung dem jungen Lizentius von seinem Vater übersandte Gold und die ansehnliche Summe

des theuer bezahlten Lehramtes Augustins zur Hälfte verschwendet; die andere Hälfte aber wurde an den Spieltischen vergeudet.

Kaum waren die muntern Geister von den gewürzten, reizenden Speisen und von den herumgehenden Bechern in Gährung gebracht, so wurden die Zungen belebt und die Gespräche feurig. Anfangs entfielen der scherzenden Gesellschaft nur zweideutige Reden; sie verwandelten sich aber bald in ärgerliche Räthsel; die Freiheit der Aufgebenden entband sehr bald die schamhaften Zungen zum Auflösen. Es wurden freche Auslegungen und schalkhafte Anwendungen auf die Umhersitzenden in Gang gebracht. Jeder schärfte seinen Witz in der lächerlichen Entzifferung, und jede Freundin gebot Stillschweigen, um es öfter zu hören. Auf Räthsel folgten Geschichten, vor denen ich meine Ohren verschlossen; doch entgingen meinen Augen die vielbedeutenden Mienen, das laut redende Winken und das stille Händedrücken nicht. Kam es zu ernsthaften Gesprächen, so wurden die Sitten der Bürger, die Mängel der Großen, die Fehler der Bekannten, die Handlungen der Freunde ein Gegenstand der verleumderischen und stichelnden Zungen. Fehler und Laster wurden den Unschuldigen aufgebürdet; denn die Eifersucht des Weibes weiß auch in der reinsten Sonne die schwärzesten Flecken aufzudecken. Wie aber, heißt es, kleidet sich die Kornelia! wie hochmüthig ist die Flavia! Ist aber auch das Kleid der Julia bezahlt, in welchem sie sich so brüstet? Doch, was halte ich euch mit dem albernen Geschwätze der Splitterrichterinnen auf? Ernsthafte, wichtigere Gespräche der Männer muß ich euch

erzählen. Das verführte arme Völkchen, seufzte der mitleidige Alipius, ist zu beweinen, daß es so kriechend um die Altäre kniet, daß es hölzerne, steinerne und gemalte Bilder anbetet, und die um Hülfe, Rath, Schutz und Wunder bettelt, welche sich aus Wahnwitz für einen Gekreuzigten auf Scheiterhaufen haben verbrennen oder in den Fluten des Meeres ersäufen lassen. Dieses will ich der Einfalt verzeihen, sagte der naseweise Lizentius; aber daß die Narren, die aus reichen Häusern stammen und Blut von altem Adel in ihren Adern tragen, Alles verlassen, freiwillig Bettler werden, in Höhlen der Erde sich verkriechen, die Menschlichkeit ausziehen und Henker und Mörder ihrer Körper werden, in der blinden Hoffnung, einen eingebildeten Himmel, der einem Schlaraffenlande gleichen muß, Alles hundertfach und noch dazu Kronen zu erbeuten: das ist bejammernswürdig. Und daß Ambrosius, setzte Augustinus hinzu, ein sonst so ehrwürdiger, so vernünftiger Greis, der einfältigen Sekte der Katholischen anhängt, daß er an so nüchternen und magern Tafeln schmachtet, daß er sich aller, auch der erlaubtesten Freuden enthält, daß er so menschenfeindlich das andere Geschlecht haßt und mit so strenger Rüge der feurigen Jugend die Scherze verweist, das . . . Die Christenpfaffen sind Heuchler und Gleißner, fiel ihm Trigetius in die Rede; sie schleichen gleich heiligen Mandarinen unter der Decke der Eingezogenheit einher, um mit ihrem Tugendglanze die Einfalt zu berücken; sie bezeichnen sich vor uns muntern Geistern, wie vor Gespenstern, mit Kreuzen; und wenn sie hinter ihren geschlossenen Mauern prassen, könnten sie noch unsere Lehrer werden. — War

dieses nicht roh und gewissenlos über die Priester Gottes gesprochen? — Evodius gab auch seine Beistimmung. Die Pfaffen, sagte er, wissen den Dummen mit ihren Seelenmessen die ersparten Pfennige aus dem Beutel zu zaubern; was schwätzen die närrischen Leute stundenlang mit den seufzenden Weibern in ihren Beichtstühlen? Die Vorwitzigen müssen alle Geheimnisse auszuforschen wissen. — Die aufmerksamen Frauenzimmer lachten heimlich zu diesen Reden, die Gesellschaft stand vom Tische auf, die Speisen wurden abgetragen, die Sessel auf die Seite geräumt und kleine Tische zum Spielen zurechtgestellt; hierauf setzte man sich an dieselben, und die Leidenschaft des Spielers malte sich ab auf dem Antlitze eines Jeden.

Ihr werdet mich fragen, ob denn auch diese frommen Kinder nach Tische gebetet haben? Ob Freigeister ihrem Gott für seine Gaben danken — wie kann euch dieses einfallen? Ich erinnere mich, daß, da sie einmal an diese Pflicht des Geschöpfes erinnert wurden, einer von der Gesellschaft zur Antwort gegeben: zum Beten wären die Mönche auf der Welt. Kurz, ich habe keinen beten gesehen; der Eine hat sich an das Fenster gelehnt, der Andere hat seiner Nachbarin etwas in's Ohr gelispelt; ihren Mienen habe ich entnommen, daß es nichts Heiliges war; ein Anderer ging auf und ab, eine Andere hat die Falten ihres Kleides zurechtgelegt. Wenn nun das beten heißt, so hat die ganze Gesellschaft gebetet. Sehet, Zuhörer, so wurde bei dieser Mahlzeit Gott verhöhnt, der Religion und ihrer Priester gespottet und das Heiligthum von mehr als cynischen Hunden in den Staub der Verachtung getreten.

Zuhörer! habet ihr mir so lange geneigte Ohren gegönnt, die Erzählung dieser lustigen Gesellschaft anzuhören, wird es euch mißfallen können, zu vernehmen, wie ich mir Mühe gegeben, dem verkehrten Augustin zuzureden? Gewiß nicht; es wäre denn, daß einige Mitschuldige zitterten.

Zweiter Theil.

Augustin, Augustin! war mein Eingang, wie lange willst du an dem Rande der Hölle mit Melania so vermessen und freventlich tanzen? Siehst du nicht den aufgesperrten Abgrund vor deinen Füßen? Kann dich nicht ein einziger Fehltritt, ein einziger Stoß von dem Rande in diesen nachher unaufschließbaren ewigen Flammenkerker hinabstürzen? Wie, wenn dich der mörderische Dolch, wie einst deinen Freund Evodius, getroffen, wenn er dein in Sünden erstorbenes Herz durchstoßen hätte, wäre nicht dieser fürchterliche Abgrund deine erste und auch ewige Einkehr gewesen? Hast du nicht in deinem dir so lieben heidnischen Dichter gelesen: Der Sturz in die Hölle ist augenblicklich, aber um sich aus derselben emporzuschwingen, kostet es Ewigkeiten? So redet ein Heide. Und was hat dich deine fromme, deine so kluge Mutter Monika in der Kindheit gelehrt? Was hast du im ersten Sendschreiben des Apostels Paulus gelesen? Denn ich weiß, daß du sie aus Zeitvertreib öfters gelesen hast, weil du seine Ausdrücke unter allen apostolischen Schriftstellern für die erhabensten hältst; wenn du also diese Blätter nicht für göttlich

hältst, so mußt du sie doch als Sittenschriften gelten lassen. Hast du also nicht in denselben die Worte gefunden: **Sicut in die honeste ambulemus; non in commessationibus et ebrietatibus.** Wie am Tage lasset uns ehrbar wandeln, nicht in Schmausereien und Trinkgelagen? Sieh, wie natürlich Paulus schreibt: Wie am Tage lasset uns ehrbar wandeln. Er sagt ehrbar, nicht heilig. Steht diese Ehrbarkeit nicht deinem adeligen Geblüte, deiner erhabenen Vernunft, mit der du so stolz und aufgeblasen prahlst, deiner wohlgesitteten Jugend, deinem glänzenden Lehramte zu?

Was sind diese Abendmahlzeiten, diese nächtlichen Gesellschaften? Sind sie ehrbar, sind sie so beschaffen, daß du sie am hellen Tage, von den Augen der ehrbaren Welt gesehen wissen wolltest? O welch furchtbare Mütter der Sünden und Laster sind sie! Wie lüderlich werden die kostbaren, unaufhaltsamen, unwiderruflichen Augenblicke deiner verblühenden Jugend verschwendet! Das ist noch wenig; wie mörderisch wird an diesen reichbesetzten Tafeln deine edle Gesundheit, die Kraft deines von der Natur so wohlgebauten Körpers zu Grunde gerichtet! Dann wirst du es fühlen, wenn dein abgenützter Körper ganz siech geworden ist. Was ist schuld, daß dich so oft dein heißes Blut in den verstopften und gepreßten Gefäßen jämmerlich quält, daß du weder gehen noch sitzen kannst, wie du deinem vertrauten Nebridius klagtest? Daran sind die gewürzten ausländischen Speisen, die feurigen fremden Getränke schuld, geeignet, ein sieches Leben herbeizuführen. Doch, wenn du dieses für ehrbar, für vernünftig hältst, ein Henker deines Körpers zu sein,

hältst du es auch für ehrbar, für vernünftig, ein Mörder deiner Seele zu werden? Denn wenn du dir schon alle Mühe gegeben, durch die Irrlehren der manichäischen Sekte, oder durch den rasenden Unglauben eines Deisten das Zukünftige und Ewige aus deiner Seele und deinem Gedächtnisse zu verbannen, so hast du doch bis zu dieser Stunde weder die Stimme deines schuldigen Gewissens ersticken, noch die Furcht vor dem Tode, noch den Gedanken an das schreckliche Gericht aus deinem bebenden Herzen vertilgen können. Gleichen deine Mahlzeiten nicht den wollüstigen Gastgelagen deines Nachbars, des Königs der Babylonier? Sitzest du anders an der Seite deiner üppigen Melania und ihrer frechen Gespielinnen, als Baltassar in der bunten Reihe seiner Kebsweiber? Ist nicht schon in deiner Kindheit das Geschrei von dem unglücklichen Lebensende dieses Prassers aus Babylon bis nach Afrika zu deinen Ohren gedrungen? Oder hast du es nicht in den medischen Geschichten gelesen, wie ihm eine unsichtbare Hand das Todesurtheil an die Mauer geschrieben? Waren es nur leere Drohungen? Ist er nicht erblaßt und halb todt von seinem Stuhle zur Erde gesunken? Hat man nicht noch in derselben Nacht seine verwesende Leiche aus dem Speisesaal in die Gruft geschleppt? Und wo ist seine Seele hingekommen? Wie ein Aas haben sie die Schaaren von teuflischen Gespenstern in den Abgrund gerissen. Wie, wenn eben diese Gerechtigkeit dir die Frist deines in Wohlleben zugebrachten Lebens über dein Haupt an die Mauern zeichnete? Es ist wahr, du hast nicht, wie Baltassar, mit deinen Gästen aus den heiligen Trinkgeschirren des Tempels

getrunken; aber du hast doch die heiligen Geschirre, die Priester und das Heiligthum, zum Gespötte und Gelächter deiner tollkühnen Gäste und ihren ehrenrührerischen Zähnen zum Raube werden lassen. Oder hast du für dich und Melania einen Freibrief, daß euch der Tod nicht eher, als in euerm bereuenden, gebeugten und greisen Alter überraschen darf? Die Geschichte kann dir nicht unbekannt sein, weil es eine morgenländische ist; und wenn du sie nur als eine Geschichte gelten lässest, so muß dich die Erinnerung an sie zittern machen, weil deine Schuld nicht ungleich ist.

Augustin! sage mir, heißt das ehrbar wie am Tage gewandelt? Romanianus, dein treuer Freund, der beste Vater, übergibt den Lizentius, seinen geliebten Sohn, in der väterlichen Absicht und Hoffnung deinen Händen, du werdest ihn in guten Lehren und Sitten unterrichten und zu einem würdigen Erben seines Hauses und nützlichen Bürger des Staates bilden. Wie häufig sind die Wohlthaten, die dieser Ursache wegen aus seinen freigebigen Händen dir zufließen! Wie kostbar ist der zunehmende Aufwand, mit dem er seinen Sohn in einem fremden Welttheile auferziehen läßt! Heißt das die Pflichten seines Amtes erfüllen, wenn du am Morgen einen Begriff von guten Lehren und Tugenden der zarten Seele deines Schülers einprägst, und am Abende in so lasterhaften und üppigen Gesellschaften durch ärgerliche Beispiele das ganze Gebäude mit einer Hand niederreißest, das du mit der andern in der Frühe aufgeführt hattest? Es ist gerade so, als wenn es nicht Zeit genug wäre, daß Lizentius in seinen reiferen Jahren, wo er in Freiheit

gesetzt und dem wachenden Auge seines Vaters und der Lehrer entzogen wird, ausschweifend und boshaft werde; als wenn die feurige Jugend noch der Lehren und Beispiele zu Sünden und Lastern bedürfte; als wenn du nicht wüßtest, daß sich der Geruch, den ein frisches Gefäß an sich gezogen, so bald nicht verliere, und daß die zarten Bäumchen, wenn sie schon in der Baumschule ausarten, zu krüppelhaften und unnützen Mißgeburten heranwachsen. Romanianus wird die Seele seines Sohnes, eine wohlgesittete und theuer bezahlte Seele, von deinen Händen fordern, und du lieferst ihm einen ausgearteten, einen üppigen, einen wollüstigen, einen verlornen Jüngling zurück, der eine Schande seines Hauses, eine unnütze Last des Staates und ein lasterhafter Mensch geworden ist!

Augustin, Augustin! heißt das ehrbar gewandelt, wenn man an seiner Tafel die Handlungen und Mängel des Nächsten, die Fehltritte seines Bruders so ungestraft von bissigen und ehrenrührerischen Zungen durchhecheln läßt? wenn man selbst den Stoff zu so niederträchtigen und seinem Nächsten so nachtheiligen Reden und Urtheilen gibt, die Religion, die Priester zum Gespötte und Gelächter des Muthwillens macht? Sind das die guten Lehren, die du einem Alipius, einem Evodius, einem Nebridius, einem Trigetius, die dir aus Liebe und um von deinem Munde Schätze an Weisheit zu sammeln, aus einem entlegenen Welttheile über das untreue Element des Meeres nachgefolgt sind, so theuer verkaufst? Sind dieses die guten Lehren, die du ihnen einprägst, da du die Blüthe des afrikanischen Adels in eine Bande

von Säufern, Spielern, Tänzern, Verschwendern und mörderischen Fechtern verwandelst? .....

Trigetius mußte seinen Namen haben nennen hören; denn er kam wie ein Pfeil aus dem Saale zu mir und Augustin geflogen. Du kommst eben recht, Trigetius, sagte ich zu dem verwegenen Jünglinge; von dir ist die Rede. Was für eine Freude kannst du an dem verderblichen Spiele finden? Hat je das Weltauge eine thörichtere Wollust, als das Spielen, bewundert? Dort standest du und Evodius gleich leb- und sinnlosen Statuen einst am Spieltische jenes Mailänders; tiefsinnig, heißhungrig, geldgierig, gewinnsüchtig waren eure Augen auf einen blinden Stein des betrügerischen Glückes geheftet; wahnsinnig warfet ihr eure Steine in euern Händen umher. Wie vergeblich heftetet ihr eure ganze Denk- und Einbildungskraft auf einen ungewissen Stein, den der Mailänder blind aus seinem Beutel zog, als könnte euer strenges Nachdenken die Figur des Steines noch in der Hand des Spielers in jene verwandeln, auf welche ihr tollkühn und auf's Gerathewohl die Hälfte eures Vermögens gesetzt! Ist das Sündigen nach euern irrigen Grundsätzen den Sterblichen zu verzeihen, o so vergebe ich Jenen, welche einen Theil ihrer Güter an andere Wollüste verschwenden! Die Augen weiden sich an Schönheiten; die Ohren ergötzen sanfte Stimmen und das Süße der Saitenspiele; der Geschmack labt sich an theuern Getränken und Säften, und die gewürzten Speisen können denselben angenehm reizen. Aber sage mir, Trigetius, welcher Sinn kann sich am Spielen ergötzen? Im Herzen kochen unzählige nagende Leidenschaften, und

die ganze Seele liegt wie auf eine Folter gespannt. Und warum? Um den augenblicklichen Verlust eines halben oder ganzen Vermögens, oder um den Gewinn eines andern willen, der von dem untreuen Falle eines blinden, ungewissen Steines abhängt, und, wenn du ihn gewonnen, um denselben mit neuer Begierde doppelt zu verlieren. Denn welchen Spieler hast du je reich gesehen? Wie gewonnen, so zerronnen. Du setzest also dein ganzes Vermögen ein, um in einem Augenblicke ein unglücklicher Bettler zu werden! Wie zitterte Evodius, da der Mailänder den blinden Stein aus seinem Beutel zog, auf den er schon dreimal sechshundert Zechinen gesetzt; ein Vermögen, das er von zwei Freunden geborgt. Wie tödtlich erschrocken, schaudernd und erblassend nagte er an seinen Nägeln, da er die zweite Summe verloren! Wie rasend und tobend verfluchte er die Steine! Wie verwünschte er in den Abgrund der Hölle den Spieler und den Spieltisch, der ihm die Einkünfte eines ganzen Jahres verschlungen! Wer sollte es glauben? der Zorn brannte noch aus seinen Augen, und die Flüche geiferten noch um seine Lippen, da er die zuletzt geborgte Summe auf den Tisch warf, um sie wieder zu verlieren. Und was seine rasende Spielwuth noch sträflicher macht, ist, daß, wie ich höre, der mailändische Spieler verheirathet und mit einer frommen und tugendhaften Frau vermählt ist; seine Familie ist zahlreich, und während der freche Spieler die Einkünfte seines Hauses auf blinde Steine setzt, liegt die Bedrängte in Thränen, und bedauert mit nassen Augen die verarmten Waisen; denn der ist kein Vater, sondern ein Mörder seiner Kinder zu

nennen, der ist kein Ehegatte, sondern ein Tyrann seiner Frau zu schelten, der lieb- und sorglos das Erbe seiner Kinder und die Mitgift seiner Gemahlin mit einem blinden Wurfe zum Fenster hinausschleudert. Man hat mir von diesem mailändischen Spieler versichert, daß er mehr als dreimal seine Güter versetzt, und daß er sein Silber- und Hausgeräthe bis auf die Kleider seiner Frau verpfändet; daß die unbezahlten Handwerksleute und die hungrigen Taglöhner Tage lang vor seinen Thüren schmachten, und er Umwege suche, um ihre gerechten Klagen und ihre dringenden Schuldforderungen nicht zu hören. Und dieses heißt ehrbar, wie am Tage, gewandelt? Und dieses verderbliche Spiel, das der Untergang so ansehnlicher Häuser ist, soll ein ehrbarer Zeitvertreib der wohlgesitteten Jugend sein? Trigetius, du hast das traurige Ende des Spielers gesehen; wie, wenn der vom Verluste erboste Evodius dem unglücklichen Mailänder den Stahl durch seine Brust gebohrt hätte? Viele unerzogene Kinder und eine fromme Gemahlin hätte er in einen traurigen Untergang gestürzt.

Während ich so redete, drang auch der taumelnde Alipius herbei. Und du, Alipius, sagte ich zu ihm, konntest mit kaltem Blute den Evodius sich schlagen sehen? Du konntest mit einem frohen und gutheißenden Gelächter das Blut von seiner erblaßten Leiche fließen sehen? Der Zweikampf, sagte der stammelnde Alipius, ist eine ritterliche That, der Schimpf und die Unbild muß mit Blut aus dem Ehrenkleide eines wackern Jünglings gewaschen werden. Was sagst du, Alipius? erwiederte ich ihm. Und dieses ist eine ehrbare, eine adelige That, wegen welcher der

Thäter in eine Kirche floh, um mit dem Mantel des Heiligthums eine Verwegenheit zu bedecken, die eine ganze Stadt an einem verwegenen Mörder verflucht, nach welchem die Gerechtigkeit die Hände der Häscher ausstreckt, und die nach allen Gesetzen mit wieder vergossenem Blute und schimpflichem Tode auf der Richtstätte gerochen wird? Wenn der Zweikampf eine so löbliche, eine so ritterliche That ist, warum scheut der Mörder das Licht? warum wandelt er nicht frei unter den Augen der Menschen? Einbildungen sind es, Alipius, Kniffe der Hölle, um Seelen zu rauben, wenn sie einem erhabenen und ehrbaren Gemüthe so niederträchtige Handlungen eingeben. Ist das ehrbar, wenn man seine Hände in Menschenblut wascht, über welches mir kein Gesetz, auch jenes der Heiden und Barbaren nicht, ein Recht zugesteht? Heißt das den Flecken der Unbild aus dem Ehrenkleide waschen, wenn man dasselbe mit den unauslöschlichen Flecken eines Todtschlags besudelt? Heißt das seiner beleidigten Ehre Genugthuung verschaffen, wenn man sich eine Rechenschaft über ein geraubtes Leben beim zeitlichen und ewigen Richterstuhle auf den Hals zieht? Und wenn Evodius in seinen Sünden auf dem Kampfplatze geblieben wäre, eine Seele, die mit so vieler Wollust an eurer Tafel, mit so vielen Verleumdungen unter euern Gesprächen, mit so vielen Flüchen und Schwüren am Spieltische, mit so wuthentbrannter Rachgierde auf dem Kampfplatze besudelt worden: wo wäre diese schwarze Seele hingefahren?

Ich redete noch mit Alipius, als Melania in das Zimmer trat; triefend von Schweiß, glühend von Wollust,

ermüdet von dem langen Tanze, warf sie sich in einen Lehnstuhl. Und du, Melania, redete ich sie mit einem ernsthaften Blicke an, und du, üppige Tänzerin, du meinst vielleicht auch, du habest jetzt ehrbar, wie am Tage gewandelt, da du in den Finsternissen der Hölle aus einem wollüstigen Arme in den andern geflogen?

Ach, Zuhörer, seufzet, betet für Augustin und Melania mit mir; seufzet, sie bedürfen es mehr als jemals: **Miserere ejus, Deus!**

Dritte Rede.

Text: Röm. 13, 13.

Non in contentione et aemulatione.

Nicht in Zank und Neid.

Eingang.

Melania ist fort, Zuhörer! für immer fort; sie ist nach Afrika zurückgekehrt. Die Veranlassung zu dieser unverhofften Abreise ist eurer Aufmerksamkeit würdig.

Melania, durch eine Strafrede Monika's, der Mutter Augustins, die ihm von Karthago bis Mailand nachgereist war, wie vom Blitze getroffen, riß sich aus den Händen Augustins los; sie verschloß sich in ihre Kammer; man hörte sie weinen, man hörte sie schluchzen. Zuhörer! es waren fromme Seufzer, es waren heilige Thränen; sie rannen die ganze schlaflos zugebrachte Nacht hindurch von ihren Wangen. Kaum war der Tag angebrochen, so eilte sie mit einem Schleier verhüllt, mit einem schwarzen, schlechten Kleide angethan in den Tempel, und warf sich zu den Füßen des Priesters hin; denn ihr

ganzes Gewissen war erwacht, und der ganze häßliche Unrath ihres sündigen Lebens hatte sich ihren Seelenaugen dargelegt; reumüthig bekannte sie ihre Eitelkeit und ihre Unzucht, und ihre Augen schwammen in Thränen. Sie warf sich am Fuße des Altars nieder und verband sich mit einem heiligen Gelübde, nach Hause zurückzukehren, und nimmer mit dem andern Geschlechte einen Umgang zu pflegen, sondern in beständiger Buße ihre Unordnungen zu beweinen. Sie stärkte sich mit dem Brode der Engel, kehrte zurück und forderte Monika und Augustin zu sich.

Dort sah man auf dem Fußboden den ganzen Frühling der Blumen zerstreut, zerrissen, zertreten; hier lagen die Trümmer von den alabasternen und kristallenen Gefäßen; dort lagen die ausgeschütteten Salben; hier rollten die Perlen von den zersprengten Schnüren und Bändern umher. Spiegel, Bilderkästchen, Leuchter und alle Schätze des Nachttisches lagen zertrümmert untereinander.

Melania nahm nun Abschied von Augustinus, küßte darauf unter Thränen Monika und sprach stammelnd zu ihr: Der Himmel belohne dir meine Bekehrung und schenke dir deinen Augustin wieder.

Monika aber, die bedauernswürdige Monika, zerfloß über ihren noch unbekehrten Augustin in Thränen. Wo immer sie ihn finden konnte, bestürmte sie sein hartnäckiges Herz mit Thränen und Warnungen. Ach, Augustin! seufzte sie einmal, werde nur ein Christ; alsdann werden alle diese Schatten, alle diese Finsternisse der Hölle entfliehen, die dich bezaubern und verführen. Ein Christ? sagte Augustinus, der unglückselige Jüngling; ein Christ? die christliche Religion ist so einfältig, so abergläubisch, einer

gesunden Vernunft so unbegreiflich, so widersprechend! Was sagst du, Augustin? fiel ihm Potitianus (der gekommen war, der berühmten Mutter Monika als ein Landsmann einen Besuch abzustatten) in die Rede: welches sind deine Zweifel? welches sind deine Gründe, die dir unsre Religion so niederträchtig schildern? Ich bin zwar nur ein Kriegsmann, aber der Geist Gottes, der meinen Glauben beseelt, wird meinen Verstand erleuchten, deine Zweifel zu heben, deine Gründe aufzulösen. Komm, Augustin! kommet, ihr verblendeten Jünglinge! lasset uns hier unter diesem Schatten der Bäume uns niedersetzen und das Geschäft der Religion behandeln. Potitianus und Monika hatten nämlich Augustin mit seinen Schülern im Garten angetroffen, wo er ihnen Lehren über die Beredsamkeit gab.

O mächtige Gnade! gib meinen Erzählungen Kraft; denn ich sehe, meine Zuhörer sind bereit, sie anzuhören; möchten sie so Vieles im Verstande der Freigeister wirken, als sie im Verstande Augustins und seiner Genossen gewirkt. Um dieses flehe ich, dieses wünsche ich.

Erster Theil.

Die Gesellschaft hatte sich in einem Kreise unter dem Schatten der Bäume gelagert. Potitianus, ein tapferer Kriegsheld und edelster Hofherr des Kaisers, den Monika als einen frommen Landsmann (denn er war in Afrika geboren) ersucht hatte, ihrem verkehrten Sohne bessere Begriffe vom Christenthume beizubringen, verwahrte sich gegen den vorstehenden Glaubensstreit mit diesen

Worten: Jünglinge! es steht einem rechtschaffenen Christen nicht zu, die Geheimnisse seiner Religion zum Gegenstande eines unnützen Geschwätzes zu machen; denn Paulus, einer unsrer größten Lehrer, verbietet den Religionszwist und Glaubensstreit, wie Unzucht und Trunkenheit: Non in contentione et aemulatione. Ferner sagt er an einem andern Orte, daß unser Gott den hochmüthigen Zänkern widerstehe, und nur denen, die ihn in Demuth anbeten, die Gnade der Erkenntniß mittheile; doch ist es auch ein Gebot, die Unwissenden zu belehren und die Irrigen zurechtzuweisen. Sage mir also, Augustin! was ist es, das dich außer dem Schooße der Kirche hält, in welchem du geboren wurdest und diese fromme Mutter dich erzogen hat? Beste der Mütter! antwortete Augustinus, theuerster Freund! nicht aus Spott, nicht aus zänkischem Widersprechungsgeiste, nein, aus Wahrheitsliebe, aus Begierde nach Weisheit lege ich euch meine Zweifel vor. Der Grund der christlichen Religion macht mich schüchtern; der Grund einer Religion muß die Wahrheit sein. Wahrheiten, wenn sie eine gesunde Vernunft überzeugen wollen, müssen begriffen und nicht geglaubt werden. Der Glaube ist ein Zeichen von Schwäche, von Einfalt, eine Zuflucht der Unwissenheit; der Glaube gebiert weder Wahrheit noch Weisheit. Unbegreifliche Dinge müssen erwiesen und nicht zu glauben aufgebürdet werden. So klar muß mir erwiesen werden, daß ein Gott, eine unsterbliche Seele, ein zukünftiges Leben zu hoffen, oder ein ewig unglückliches zu fürchten sei, als ich erweisen kann, daß sieben und drei zehn macht, sonst sind es keine Wahrheiten. Nein, aufgedrungene Unwahrheiten sind es, mit

denen man die Einfalt betrügt und die Unwissenden nährt. Hier schwieg Augustinus.

Also, Augustin! der Glaube kann kein Grund der Wahrheit sein, und Wahrheiten, die nicht so klar erwiesen werden, als du erweisen kannst, daß sieben und drei zehn macht, gibst du keinen vernünftigen Beifall? erwiederte Potitianus. Wohlan! nimm den Glauben von der Welt, und sage mir, wie viele Wahrheiten du findest; und wenn du der Wahrheit nicht vernünftigen Beifall geben willst, bis sie dir so klar erwiesen ist, als man erweist, daß sieben und drei zehn macht, wann und wem kannst du einen vernünftigen Beifall geben? Ist es eine Wahrheit, daß Troja gestanden, daß es in Rauch und Flammen aufgegangen, daß es wegen der schönen Helena dem Feuer zum Raube geworden? Ja, sagte Augustinus, dieses glaube ich als eine Wahrheit. Langsam, Augustin Ich meinte, der Glaube könnte kein Grund der Wahrheit sein, und du sagst: dieses glaube ich? Elender Manichäer! durchforsche die ganze Natur, durchforsche die Weltgeschichte, durchforsche alle Künste und Wissenschaften, und sage mir, wie viel du Wahrheiten findest, die sich nicht auf den Glauben gründen? Du magst alle wollen oder nicht wollen, so mußt du entweder eingestehen, daß der Glaube ein Grund der Wahrheit sein kann, oder du mußt zugeben, daß alle Erzählungen der Geschichte: die Wunder der Natur, der Künste und Wissenschaften Lügen und Unwahrheiten sind. Wie kannst du also als eine Wahrheit glauben, daß Troja gestanden, daß es wegen eines Weibes in Flammen aufgegangen ist? Diesen Glauben, sagte Augustinus, begründen mir wahrhafte

Zeugen, Augenzeugen, die mir den Brand Troja's so klar beweisen, als ich beweisen kann, daß sieben und drei zehn macht. Also wahrhafte Zeugen, Augenzeugen legen dir den Grund zu einer unumstößlich erwiesenen Wahrheit? Merke diesen Satz, und höre meine Folgerung: die Wahrheit unsrer christlichen Religion und ihrer Geheimnisse bezeugen zwölf glaubwürdige, wahrhafte Augenzeugen. Schweig, schweig, sagte Augustinus, dieses waren zwölf einfältige, unwissende Fischer; diese waren leicht zu betrügen, und sie konnten wieder betrügen. Wen konnten sie betrügen? fragte Potitianus. Die Einfältigen, sagte Augustinus. Also nur die Einfältigen konnten sie betrügen? wer waren denn die Stützen der Weisheit zu Athen, die Philosophen und Redner Griechenlands, die Rathsherren der Weltstadt Rom? Waren dieses lauter betrogene, einfältige Menschen? und wenn sie es waren, wer hat sie betrogen? Zwölf arme, einfältige Fischer. Sage mir, Augustin, wenn zwölf gemalte Indianer nach Europa überschifften, und mit ihrem hölzernen Degen gegen ein Kriegsheer von Millionen Menschen den ganzen Occident einnähmen und ihrem hölzernen Degen dienst- und zinsbar unterwürfen: müßtest du nicht diese Einnahme, diese Unterwerfung für ein Werk ansehen, das alle menschlichen Kräfte, allen menschlichen Glauben und Verstand übersteigt? Wenn dies aber wirklich geschähe? So müßte ich es für ein Werk einer allesbeherrschenden Gottheit annehmen, antwortete Augustinus. Ich will noch mehr dazusetzen, sagte Potitianus; wie, wenn diese zwölf gemalten Indianer auf dem Platze blieben, und dennoch Europa, das überwundene Europa,

dem unsichtbaren Könige dieser getödteten Indianer sich zinsbar unterwürfe? Das Wunder wäre noch größer, antwortete Augustinus. Sieh, Augustin! fuhr Potitianus fort, zwölf arme, einfältige, unwissende Fischer sind in alle Welt ausgegangen; gegen tausend Rechtsgelehrte, gegen tausend Philosophen, gegen tausend Wohlredner, gegen tausend Barbaren und Tyrannen hatten sie gekämpft; sie haben eine Religion verkündigt, von der man niemals etwas gehört, niemals etwas gesehen, die niemals einem Menschenverstande eingefallen; und dieser Religion, die von allen Sinnen so weit entfernt, dem menschlichen Willen und der Sinnlichkeit so zuwider ist, dieser Religion, sage ich, haben sich diese Tausende von Philosophen, Wohlrednern, Rechtsgelehrten, Barbaren und Tyrannen unterworfen; und alsdann haben sie sich unterworfen, da diese zwölf armen Fischer getödtet auf dem Richtplatze lagen; sie haben sich nicht nur unterworfen, sondern sie haben ihre Wahrheit mit Mund und Feder vertheidigt; sie haben für dieselbe ihr Blut vergossen, sie haben für dieselbe auf Richtstätten und Marterplätzen ihr Leben gelassen. Und diese Unterwerfung soll ein Werk der Menschen sein? diese Religion soll ohne Grund der Wahrheit sein? So viele Millionen Menschen, gelehrte, angesehene, mächtige Menschen sollen für Lügen und Unwahrheiten ihr Blut vergießen, ihr Leben lassen? Kannst du, als vernünftiger Manichäer, dieses glauben? Oder kannst du an der Wahrheit dieser Geschichte zweifeln, welche eine ganze Welt mit Augen gesehen, aufgezeichnet und bis zu dieser Stunde von Mund zu Mund erzählt? Hier staunten die Jünglinge.

Und was war der Inhalt dieser Religion? Daß ein einziger Gott sei, der Alles erschaffen, der Alles weislich beherrscht; daß wir eine unsterbliche Seele haben; daß wir nach diesem Leben entweder nach unsern Verdiensten eine ewige Glückseligkeit, oder nach unsern Missethaten eine ewige Unglückseligkeit zu erwarten haben. Eben diese Sätze, sagte Augustinus, sind mir unbegreiflich, und ich eann sie für keine Wahrheit annehmen, bis sie mir so klar, wie zehn aus drei und sieben, erwiesen werden. Langsam, sagte Potitianus; du glaubst, und als eine erwiesene Wahrheit glaubst du es, daß Troja wegen eines Weibes in Rauch und Asche aufgegangen; und warum glaubst du es? weil es Augenzeugen, wahrhafte Zeugen aufgezeichnet haben; und siehe, daß ein Gott sei, haben Zeugen, die ihn gesehen, die mit ihm geredet, und denen er sich geoffenbart, in ihren Schriften aufgezeichnet; daß eine unsterbliche Seele sei, haben Augenzeugen, die mit den Seelen der Verstorbenen geredet, und die sie gesehen, in ihren Schriften uns hinterlassen; daß eine ewige Glückseligkeit oder Unglückseligkeit sei, haben Männer in ihren Schriften bewahrheitet, die noch im Leben in das Reich der Glückseligen oder Unglückseligen entrückt waren. Diese Schriften sind Erdichtungen, erwiederte Augustinus. Gemach, gemach, sagte Potitianus; mit eben dem Rechte, mit welchem du unsre Schriften des alten und neuen Bundes Erdichtungen nennst, mit eben demselben und weit größern Rechte kann ich die Geschichte von Troja Erdichtung nennen. Denn, sage mir, wer hat die Geschichtbücher eines heidnischen Schriftstellers so heilig verwahrt und aufbehalten, welches Volk hat sie

so allgemein verkündigt und vertheidigt? Wer hat für ihre Wahrheit sein Leben, sein Blut verspritzt, als wir für unsre Schrift in der ganzen Welt zu thun bereit sind? Und wenn an unsrer Schrift der mindeste Zweifel der Wahrheit wäre, würde derselbe seit so vielen tausend und hundert Jahren her durch so viele Gelehrte noch nicht entdeckt sein? Ich muß es doch nur glauben, und es kann mir nicht klar erwiesen werden, daß ein Gott, eine unsterbliche Seele, eine ewige Zukunft sei, entgegnete Augustinus. Und bis zu dieser Stunde, antwortete Potitianus, hat noch kein Freigeist klar erweisen können, daß kein Gott, keine unsterbliche Seele, keine Ewigkeit sei; denn wenn es so klar erwiesen ist, als du erweisen kannst, daß drei und sieben zehn macht, wo sind die Beweise? Warum bringen sie diese Witzlinge nicht bei? Oder wenn sie da sind, warum finden sie nicht bei der ganzen Welt den Beifall, wie die klare Wahrheit, daß sieben und drei zehn macht? denn klaren Wahrheiten kann die Vernunft nicht widersprechen. Oder wenn sie Beifall finden, warum rauben, plündern, morden und ehebrechen nicht alle Menschen? Denn wenn kein Gott, keine unsterbliche Seele, keine Ewigkeit ist, so sind die Menschen Narren, daß sie ihrer Gemächlichkeit und Sinnlichkeit das Mindeste entziehen. Gesteh' es nur, Augustin, es kann nimmermehr erwiesen werden, daß kein Gott, keine unsterbliche Seele, keine Ewigkeit sei; du glaubst es also nur. Und wem? einem Epikur, einem Lukretius und ihren Schülern, die an einem Gott und an ihrer Seele zweifeln, weil sie wegen ihres viehischen Lebens wünschten, wie das Vieh sterben zu können, damit

sie keinem Gott Rechenschaft geben und keine verlorne oder verdiente Ewigkeit fürchten dürften; und dieser Zweifel von zehn Gottlosen soll in deiner Vernunft die Wahrheit und den Glauben von Millionen Frommen überwiegen? Augustin! hiezu sehe ich dich für zu vernünftig an.

Die Vernunft erfordert, erwiederte Augustinus, daß mir nicht unbegreiflich vorkomme, was ich als eine Wahrheit glauben soll. Und was ist das Unbegreifliche, sagte Potitianus, das deine Vernunft vom Beifall abhält? Daß ein Gott sei, und er doch das Übel zulasse, entgegnete Augustinus, weil das Übel seiner Vollkommenheit widerstreitet; denn entweder kann er das Übel nicht verhindern, so ist er kein allmächtiger Gott; oder er kann es verhindern, und verhindert es nicht, so ist er ein unweiser Gott; oder er kann es verhindern, und straft es hernach in einer Ewigkeit, so ist er ein ungerechter, ein unbarmherziger Gott. Das Übel also vernichtet den Begriff eines Gottes. Augustin, erwiederte Potitianus, was nennst du das Übel? Die Wunde, die unsern Körper tödten kann? den Todtschlag, der deine Seele eines ewigen Feuers würdig machen kann? Ist's nicht wahr, diese natürlichen und sittlichen Übel kannst du mit dem Begriffe eines Gottes nicht reimen? O Augustin! wie betäubt ist deine Vernunft! Hat denn Gott deinen Körper mit der Wunde oder in dem natürlichen Übel erschaffen, oder hat er nur deinen Körper so gebildet, daß er zufälliger Weise dem Übel und der Wunde unterworfen sein kann? Dein Körper ist ohne die Wunde erschaffen, und nur zufälliger Weise ist er der Verwundung und den übrigen natürlichen Übeln unterworfen. Diese Unterwürfigkeit ist kein Übel; denn

wenn Gott deinen Körper ohne diese Unterwerfung hätte erschaffen sollen, so hätte er denselben nicht aus Fleisch und Blut, sondern aus Stein, Erz und dergleichen unverwundbaren Materien bilden müssen; aber alsdann wäre dein Körper weder belebt, noch beweglich, und also auch kein menschlicher Körper gewesen. Da nun aber Gott dich als einen Menschen erschaffen wollte, so mußte er dich so erschaffen. Wer ist nun die Ursache der Wunde oder des Übels? Der boshafte Wille deines Feindes, der dir den Dolch in die Brust stößt. Also ist der Mensch der Urheber des natürlichen und sittlichen Übels; denn die Verwundung oder der Todtschlag ist ein sittliches Übel, wie der Ehebruch. Du sagst: Entweder kann es Gott verhindern oder nicht. Ich antworte: Er kann, wenn er will; aber die Ordnung seines Geschöpfes fordert, daß er nicht wolle. Der Mensch, als das edelste vernünftige Geschöpf, muß einen freien Willen haben, sonst würde er aufhören, ein vernünftiger Mensch zu sein. Hat nun dein Feind seinen freien Willen, so muß er den Dolch ziehen und denselben in deine Brust stoßen können. Denn wenn ihn Gott verhinderte, wie du es forderst, so hätte er seinen freien Willen und seine freie Bewegung verloren, und er hörte auf, ein freier Mensch zu sein. Also ist Gott der Urheber der Freiheit dieses Feindes, und dein Feind, der den freien Willen mißbraucht, ist der Urheber des sittlichen und natürlichen Übels. Hat nun Gott, sagte Augustinus, mich mit dieser Freiheit erschaffen, warum will er den Gebrauch des freien Willens an dem Menschen ewig strafen? Ist er nicht ein ungerechter, ein tyrannischer Gott? Langsam, Augustin!

sagte Potitianus, die Verwundung ist kein Gebrauch, nein, ein Mißbrauch des freien Willens. Dieser Gott hat deiner Seele ein Gesetz eingeprägt, das Gute zu wählen und das Böse zu fliehen; ein Gesetz, das dir vernünftig vorschreibt: du sollst einem Andern nicht thun, was du nicht willst, daß er dir thue. Dieses Gesetz konnte er als Herr und Schöpfer dir, als seinem Geschöpfe, vorschreiben; und du, als ein Geschöpf, bist verbunden, ihm zu gehorsamen. Dein Gott ist in diesem Gesetze eben so gütig als gerecht; er sagt: Wirst du dieses Gesetz erfüllen, so will ich dich ewig belohnen; wirst du es übertreten, so werde ich dich ewig strafen. Wenn dich nun dein Feind verwundet, so übertritt er dieses Gesetz, weil er dir das thut, was er nicht will, daß ihm gethan werde; also verdient er die gerechte Strafe, die für diesen Ungehorsam bestimmt ist. Die gerechte Strafe, sagte Augustinus, muß der Schuld gemäß sein; die Verwundung ist eine endliche That, die Hölle eine ewige und unendliche Strafe; diese ist ungemessen, also ungerecht. Du irrst, sagte Potitianus; die Verwundung wird nicht bestraft; der Ungehorsam ist eine unendliche Beleidigung der unendlichen Majestät; eine unendliche Beleidigung verdient eine unendliche Strafe, weil es eine unendliche Bosheit ist, seinem Schöpfer nicht gehorsamen zu wollen.

Mein Freund, sagte Augustinus, diese Lehre setzt eine unsterbliche Seele und eine Ewigkeit voraus, und diese sind mir unbegreiflich. Sage nicht, sie seien dir unbegreiflich, erwiederte Potitianus; sondern sage, du wünschtest, sie wären nur Erdichtung, damit du sie nicht fürchten dürftest, da du niemals dem Gesetze gehorsamen,

sondern ihm allzeit, um deine Wollust und Begierlichkeiten wie ein unvernünftiges Vieh zu sättigen, ungestraft zuwiderhandeln möchtest. Ich bin kein Philosoph, fuhr Potitianus fort, ich bin kein Theologe, ich bin nur ein Kriegsmann. Aber ich will dir doch auch die Unsterblichkeit der Seele und die Ewigkeit mit wenigen Worten erweisen. Du wirst mir nicht läugnen, daß wir Menschen edlere Geschöpfe sein müssen, als die Thiere sind. Hätten wir von dem Schöpfer keine unsterbliche Seele, hätten wir keine Ewigkeit zu hoffen, so wären wir elendere und armseligere Geschöpfe, als die Thiere. Wir fühlen ein Gesetz, das die Thiere nicht fühlen, weil sie vernunftlos sind. Hätten wir nun für unsern Gehorsam gegen das Gesetz keine Belohnung zu erwarten, so wären wir weit elender daran, als die vernunftlosen Thiere. Denn wegen unsrer Vernunft hätten wir die Erkenntniß unsers strengen Gehorsams, wegen unsrer Vernunft hätten wir größere Empfindung der zufälligen Übel. Wäre uns nun keine Belohnung bestimmt, stürben unsre Seelen, wie die Seelen der Thiere, so hätten wir elender und armseliger als die Thiere gelebt, und noch trauriger und armseliger stürben wir dahin. Wäre es aber nicht genug, entgegnete Augustinus, daß wir zeitliche Belohnungen und auch zeitliche Strafen von dem Urheber der Natur empfingen? Nein, sagte Potitianus, der Urheber der Natur muß gerecht sein. Er läßt den freien Geschöpfen den freien Willen. Gesetzt, du hättest in deinem ganzen Leben dem Gesetze deines Schöpfers gehorsamt, aber der freie Wille deiner Feinde hätte dich in deinem ganzen Leben unglücklich gemacht; denn die natürlichen Übel wären Wir-

kungen des freien Willens deiner Feinde, den der Schöpfer nicht hemmen will, weil er will, daß sie freie Menschen bleiben sollen; da du nun durch die Bosheit deiner Feinde in diesem Leben unbelohnt geblieben wärest, wäre dieser Gott nicht ungerecht, wenn er dich nicht im andern Leben belohnte? wärest du nicht armseliger daran, als die Thiere, wenn du für deinen Gehorsam nicht noch einen Lohn im andern Leben zu hoffen hättest, den du wegen der Bosheit deiner Feinde in diesem Leben noch nicht empfangen hast? Damit also dein Gott gerecht sei, damit du nicht elender als ein Thier lebtest und dahinstürbest, so muß er ein anderes Leben, und weil dein Gott unendlich gütig ist, ein ewiges Leben und eine ewige Belohnung geben; und weil er eben so gerecht als gütig ist, so muß auch noch im andern Leben ein Ort der Strafen für Jene sein, die in ihrem ganzen Leben aus zufälligen Ursachen, die der Schöpfer nicht hindern will, wegen ihres beständigen Ungehorsams, wegen ihres vernunftlosen und viehischen Lebens nicht gestraft worden sind, sonst würde er aufhören, gegen die Gehorsamen gütig und gegen die Ungehorsamen gerecht zu sein: Begriffe, die seiner Gottheit widerstreiten.

Augustin wußte nicht recht, was er dem Potitianus antworten sollte. Gott, sagte er endlich, die Seele, die Ewigkeit sind mir unbegreifliche Dinge, weil sie mir nicht so klar erwiesen werden können, als sieben und drei zehn macht. Potitianus, der meinte, alle seine Vernunftschlüsse seien fruchtlos gewesen, wurde feurig; denn er war ein Kriegsmann, der den blinden Widerspruch nicht lange zu ertragen weiß. Er stand auf. Augustin! sagte

er mit ernsthafter und erhabener Stimme, Augustin! traust du dir in diesem deinem Unglauben, in dieser deiner Ungewißheit, in diesem deinem sinnlichen und sündenvollen Leben diesen Augenblick auf Gerathewohl, ob es einen Gott, eine unsterbliche Seele oder keine gebe, traust du dir, sage ich, diesen Augenblick zu sterben? Gesetzt, es wäre ein Gott, traust du dir, diesem in der Ewigkeit von allen deinen Handlungen Rechenschaft zu geben? Überlege es! Hier schwieg er still und ging fort; Monika und Navigius folgten ihm mit Thränen in den Augen nach.

Augustinus saß wie ein Mensch, der einer wichtigen Sache reiflich nachdenkt, eine Zeitlang stumm da. Endlich wiederholte er die letzten Worte des Potitianus: Augustin! traust du dir in dieser Ungewißheit, in diesem Unglauben, in diesem sündenvollen Leben diesen Augenblick zu sterben? Traust du dir, diesem Gott, wenn einer wäre, von allen deinen Handlungen Rechenschaft zu geben? Freunde! die Frage ist schwer, aber noch schwerer die Antwort. Kommt, Brüder, lasset uns zu Ambrosius gehen; dieser große, dieser so oft bewunderte Lehrer muß uns die Wahrheit klarer entwickeln.

Augustinus ging, Alipius, Nebridius und Evodius folgten ihm. Trigetius, Lizentius und die Übrigen blieben spottend zurück, und riefen ihnen lachend eine baldige Bekehrung nach.

Zweiter Theil.

Sie mußten vor dem Tempel vorbeigehen; denn der heilige Bischof wohnte unweit desselben. Lasset uns das Haus des unbegreiflichen Gottes besuchen und ihn bitten,

daß er sich uns klarer zu erkennen gebe, sagte Augustinus. Sie gingen hinein; Augustinus betete. Ihr werdet begierig sein, das Gebet eines Freigeistes kennen zu lernen; es lautete so: Großer, noch unerkannter Gott! gib meiner blinden oder verblendeten Seele das Licht, daß sie dich erkenne. Lösche in meinem feurigen Herzen den Zunder der Geilheit aus, ertheile demselben die Reinigkeit und Keuschheit. Aber jetzt noch nicht, bevor ich meine gereizten Begierden gesättigt habe. Erhöre mein Gebet, aber erhöre es nicht gleich; denn tödtlich würde mir die Trennung von meinen Freunden sein. Ein schönes Gebet! nicht wahr, Zuhörer? Aber vielleicht befremdet es Viele nicht, weil das ihrige diesem nicht ungleich ist. Sie möchten tugendhaft, sie möchten keusch sein; aber Gott soll ihr Gebet nicht gleich erhören, damit sie von ihren liebgewonnenen Eitelkeiten und süßen Wollüsten vor der Sättigung nicht getrennt werden möchten.

Sie traten in den bischöflichen Pallast, und verlangten Ambrosius zu sprechen; der heilige Bischof empfing sie freundlich; denn eben erst hatte ihn Monika verlassen, die bei ihm unter unzähligen mütterlichen Thränen nach ihrer täglichen Gewohnheit über das verstockte Herz Augustins geklagt und seinen Beistand zu dessen Bekehrung angefleht hatte; in einer heiligen Ungeduld hatte er sie mit diesen weissagenden Worten entlassen: Geh hin, fromme Mutter, sei getrost! Es ist nicht möglich, daß ein Sohn so vieler heißen Thränen zu Grunde gehe.

Was bringen meine Freunde? war die Anrede des Ambrosius. Frommer Vater, war die Antwort Augustins, wie ein Schiff steuer- und segellos von den stürmenden Winden auf der Höhe des tobenden Meeres umhergeworfen wird, so wird unser Seelenschifflein von den Glaubenszweifeln umhergetrieben. Wir bedürfen eines klugen, geschickten und erfahrnen Steuermannes. Wie ein irrendes Schaf auf öden Triften weidet und der Gefahr der Wölfe ausgesetzt ist, so irren wir auf den Fluren der grünenden Jugend umher und sehen den Rachen der Wölfe aufgesperrt; wir bedürfen eines treuen, eines starken Hirten. Deine Weisheit, deine Frömmigkeit, die wir so oft im Tempel aus deinem Munde bewundert haben, (höret den Heuchler!) verspricht uns in dir diesen erfahrnen Steuermann, diesen treuen Hirten. Hier sind wir, die Lehren des Heils aus deinem Munde zu hören. Söhne, antwortete der heilige Vater, gehet hin und leset das Buch, welches wir die heilige Schrift und das Wort Gottes nennen; leset es fleißig; vor diesem unwiderstehlichen Lichte werden die Schatten und die Finsternisse eurer Zweifel weichen. Denn es steht geschrieben: Wie am Tage lasset uns ehrbar wandeln; nicht im Glaubenszwiste und in der stolzen Eifersucht eines grübelnden Geistes. Großer Vater, antwortete Augustinus, was sollen wir von einem Buche hoffen, in dem kein Saft der Beredsamkeit, kein Geschmack eines erhabenen Geistes, kein Schimmer eines Lichtes der Weisheit ist? Augustin, antwortete der heilige Vater, nur die Stolzen und Aufgeblasenen verkosten den Saft nicht, weil sie leere Hülsen suchen; aber die Demüthigen,

die dem Geiste nachspüren, finden einen Geschmack am Worte Gottes. Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig. Leset die Sendschreiben des Apostels Paulus, hier werdet ihr Feuer, Geist und Geschmack antreffen. Dies ist Alles, was ich euch sagen kann. Begnüget ihr euch mit diesem nicht, so gehet zu dem frommen Diener Gottes Simplizianus, der wird euch lehren, wie ihr leben sollt, damit ihr den Fluten des ungetreuen Meeres entgehet und als Schafe Christi die gute und sichere Weide findet.

Bestürzt, wie hochmüthige Menschen, die mit der Antwort eines Klugen nicht zufrieden sind, weil dieselbe ihren Absichten nicht schmeichelt, eilten die Gerührten und Verwirrten fort. Stumm, tiefsinnig, wie Menschen, deren Seele schwere Sorgen auf die Folter spannen, suchten sie Simplizianus auf. Sie trafen den heiligen Greis in einer einsamen Laube seines Gartens in Betrachtungen an; er stand auf, ging ihnen entgegen und redete mit der liebevollen Miene eines Vaters die Jünglinge an. Wie kommt es, sagte er, daß ihr mich eures Besuches würdigt? Ehrwürdiger Vater, sagte Augustinus, der fromme Bischof Ambrosius schickt uns zu dir. Wir suchen einen erfahrnen Steuermann; denn wir haben Seelenschiffe auf der Höhe der stürmenden Meeresfluten. Wir brauchen einen treuen Hirten; denn wir haben Schafe, die in den Wildnissen umherirren; Ambrosius hat uns zu dir hergewiesen. Söhne, antwortete der heilige Greis, Christus muß euer Steuermann sein, wenn ihr euer Seelenschiff an das sichere Ufer ziehen wollet; Christus muß euer Hirt sein, wenn ihr aus den Wildnissen in den rechten Schafstall und auf die sichere Weide geführt

werden wollet. Augustinus und seine Freunde schüttelten die Köpfe; denn dieses war diesen Freigeistern eine fremde, eine unverständliche Sprache. Kaum bemerkte es Simplizianus, so sagte er: Glaubet ihr etwa, Christus beschimpfe euern Adel, oder er verdunkle eure Wissenschaften, oder ihr höret auf, rechtschaffene Weltbürger zu sein, wenn ihr zu seiner Fahne schwöret? Augustin! hast du niemals von Viktorin, dem Wunder der römischen Beredsamkeit, gehört? Ja, sagte Augustinus; ich lese seinen Plato, den er in's Lateinische übersetzte; ich weiß, daß er der Lehrer der größten Weltweisen und der gelehrtesten Rathsherren der Weltstadt Rom gewesen ist; ich weiß, daß ihm das heidnische Rom eine ihn vergötternde Bildsäule errichtet hat. Ganz recht, von diesem Viktorin rede ich, sagte der alte Greis; weißt du aber auch, daß er als ein Christ gestorben ist? Ich habe es gehört, sagte Augustinus. Weißt du aber auch, fragte Simplizianus, wie er zu der Fahne Christi gelangt ist? Ich will es erzählen. Er war mein vertrautester Freund. Er liebte die Fabeln der Abgötterei überaus. Ich rieth ihm, die Evangelien und Sendschreiben der Apostel zu lesen. Er las sie, und sagte eines Tages frohlockend zu mir: Simplizian, ich bin ein Christ. Du ein Christ? antwortete ich ihm, warum erscheinst du nicht in den Tempeln der Christen? warum wohnst du ihren feierlichen Geheimnissen nicht bei? Er lachte mich aus. Machen denn Wände und Mauern einen Christen aus? war seine Antwort. Zehnmal sagte ich ihm: So lange ich ihn nicht täglich im Tempel der Christen sehen würde, so lange würde ich ihn für keinen Christen halten; und zehnmal entgegnete

er mir spottend, daß Wände und Mauern keinen Christen machten; denn er schämte sich vor seinen heidnischen Freunden, als ein Christ zu erscheinen. Kaum aber hatte er auf mein Geheiß in den heiligen Blättern gelesen, daß Christus Jenen vor seinem Vater und seinen Engeln verläugnen würde, der sich schämen würde, Christum und seine Religion vor den Menschen zu bekennen, so umarmte er mich, und sagte: Simplizian, führe mich in den Tempel der Christen; ich will mich öffentlich als einen Christen bekennen. Freudig führte ich ihn in den Tempel, und der große Viktorin scheute sich nicht, auf einer erhöhten Schaubühne, wenn es schon die Priester nicht verlangten, vor der ganzen Menge des heidnischen und christlichen Volkes das öffentliche Bekenntniß des Glaubens Christi abzulegen. Der Name Viktorinus, der Ruf: Viktorinus legt das Glaubensbekenntniß ab, erschallte hundertfach durch den Tempel; das Heidenthum knirschte mit den Zähnen, die Lippen der Christen jauchzten vor Freude. Viktorinus, der größte der Wohlredner, der Lehrer der römischen Weisheit, war ein Christ, lebte unveränderlich als ein Christ, und starb heilig als ein Christ. Und, fuhr Simplizianus weiter fort, da der Kaiser Julian verbot, daß kein Christ die Beredsamkeit lehren sollte, gab Viktorinus mit Freuden sein Lehramt auf und wurde ein armer Religionslehrer, da er kein reicher Lehrer der Eitelkeit mehr sein sollte. Augustin! geliebte Söhne, Christen, rechtschaffene Christen, nicht nur im Verborgenen, nein, öffentliche Christen müsset ihr werden, wenn ihr eure Schiffe in Sicherheit und eure Schafe auf gute Weide führen wollet; denn

das ist eine verdächtige Tugend, die das Licht und die Augen scheut.

Aber, frommer Vater, sagte Augustinus, welches ist der sichere Weg, zur Tugend zu gelangen? Es gibt keinen kürzern, antwortete Simplizianus, als die Keuschheit des Körpers und die Reinigkeit der Seele zu lieben. Die Keuschheit des Körpers, versetzte Augustinus, widerstreitet der Natur und dem Gesetze eures Gottes; denn bei der Erschaffung des Menschen sagte Gott: Wachset und vermehret euch. Armseliger Schriftverständiger, seufzte Simplizianus, der Segen Gottes ist kein Befehl. Die Unzucht redet aus dir, und nicht die Sprache der Natur. Der beleidigte alte Vater kehrte in seine Laube zurück.

Wie von einem neuen Donner getroffen, stand Augustinus da; voll Scham und Zerrüttung seiner ganzen Seele kehrte er mit seinen Jünglingen nach Hause zurück. Von diesem Augenblicke an trennte sich Evodius von den unentschlossenen Freunden. Er war gerührt und überzeugt; er eilte zum Brunnen der heiligen Taufe, um seine ganze Seele zu waschen. Augustinus aber kehrte, wie ein Mensch, dem tausend Zweifel die träge Seele zerschneiden, voll Bangigkeit und Angst mit Alipius und Nebridius nach Hause. Dort warf er sich in einen Sessel, und wiederholte aufmerksam Alles, was er gehört. Wie ein Sterbender mit der Todesangst ringt, wie seine abscheidende Seele mit dem unerbittlichen Tode kämpft, so rang die Seele Augustins mit den fürchterlichen Zweifeln, die in ihm Potitianus, Ambrosius und Simplizianus, und noch überdies die Thränen seiner Mutter erregt hatten. Das Fleisch und der Geist kämpften in ihm

mit einer Stärke, die ihm Thränen aus den Augen und kalten Schweiß aus dem ganzen Körper preßten. Ach, Alipius! ach, Nebridius! seufzte sein ringender Geist, ach, der Tod! ach, das schreckliche Gericht! Wie, wenn es einen Gott, wenn es eine unsterbliche Seele, wenn es eine Ewigkeit gäbe? Wo werden wir hinkommen? So laß uns Christen werden, sagte Alipius; so laß uns tugendhaft leben, rief Nebridius. Ach, Freunde! sprach weinend Augustinus, ich will, aber ich kann nicht. Ich war schon entschlossen, heute noch ein Christ zu werden; aber eine Stimme, ich weiß nicht, was es für eine Stimme ist, ruft mir zu: Morgen, Augustin! morgen bekehre dich; morgen werde ein Christ; morgen fang an, tugendhaft zu leben. Ach, Brüder! ich thue mir Gewalt an; ich bemühe mich, aufzustehen; ich will zum Tempel der Christen eilen. Aber wer hält mich auf? Wer faßt mich an? Die Wollust, die Ehre, die Eitelkeit. Sie schreien mir nach: Augustin! uns willst du verlassen? ewig verlassen? Ich muß ... ich will ... doch ich kann nicht. Brüder! was ist dieses? Habe ich denn einen zweifachen Willen in mir? Ich bin es ja, der sagt: ich will; und wer ist es, der in mir schreit: ich kann nicht? ... Ich Elender! Wer bin ich? wo bin ich? was thue ich? Ach, überlasset mich der folternden Angst, überlasset mich dem strafenden Kummer!

Viktorinus, der größte der Wohlredner, der eifrigste Anbeter der Götzen, der mächtigste Verfechter ihres Dienstes, der wird ein Christ! Und Augustinus, ein Lehrer der Beredsamkeit, ein Manichäer, ein Pyrrhonist, der kann nicht? Ja, ja, es ist beschlossen: ich will. Er

steht auf, ergreift die Sendschreiben des Apostels Paulus, schlägt sie auf und liest, stammelnd liest er diese Worte: Nicht in Glaubenszwist und Hochmuth des Geistes. Ich will, ruft er; er liest fort: sondern ziehet an Christum, den Gekreuzigten. . . . Augustin! fragt er sich selbst, kannst du das? Christum anziehen? den Gekreuzigten? Ich will, ja, ich will; aber . . . ich kann nicht! . . .

O mächtige Gnade! jetzt ist es Zeit; stürze den wankenden Bau nieder, den Unglaube, Hochmuth und Eitelkeit aufgeführt hat. Göttliches Licht! zerstreue die Finsternisse, die seinen Verstand umnebeln. Mächtige Gnade! zersprenge die eisernen Bande, die diamantharten Sklavenketten der Gewohnheiten, die den Willen Augustins binden. Heiliges Feuer! verzehre das stolze Herz und brenne es zu Asche der Buße zusammen. Göttliche Allmacht! bekehre den stolzen Sünder. So bat ich in der Stille, und so bete ich noch. Auch ihr, meine Zuhörer, werdet euch des unentschlossenen Sünders erbarmen; vereiniget euer mitleidiges Gebet mit dem meinigen! Seufzet mit mir: Erbarme dich nach der Größe deiner Barmherzigkeit; erbarme dich seiner, o Gott! **Miserere ejus, Deus!**

Vierte Rede.

Text: Röm. 13, 14.

Sed induimini Dominum Jesum Christum.

Sondern ziehet den Herrn Jesum Christum an.

Eingang.

Zuhörer! Augustinus hat sich entfernt. Er ist nicht mehr in Mailand; die ganze Gesellschaft seiner Freunde ist mit ihm fort. Nach Cassiciaco, einem Landgute seines Freundes Verekund, sind sie abgereist. Ihr werdet denken, zur Veränderung und zum Wechsel des Wohllebens; denn Lämmer und Stiere zeigen sich muthiger auf freien Fluren, als in ihren geschlossenen Ställen; und Jünglinge, die gern in bunten Reihen tanzen, schwärmen zügelloser mit Kränzen von Rosen umwunden über die beblümten Wiesen, als in den staubigen Tanzsälen. Dort fürchtet die Freiheit kein tadelndes Auge, und unter dem Schatten der in Lauben geschlungenen Bäume hat die Wollust keine strafende Zunge zu scheuen. Eine Wollust bietet der andern auf dem Lande die Hand,

und in geschlossenen Reihen wechseln die Ergötzungen des vergnügten Landlebens.

Aber diesmal betrügen euch eure Gedanken: Augustinus ist nicht mehr der alte Augustinus; ich habe es mit Augen gesehen. Bibliotheken von Romanen sind in Flammen und Rauch aufgegangen. Tapeten und Gemälde, auf denen der theure Pinsel des Malers alle Laster bloß, frech und ungescheut geschildert hatte, und auf denen das ganze ovidische Zeughaus der Liebe und alle unverschämten Verwandlungen verliebter Götter und Göttinnen ausgedrückt waren, haben den Romanen in den Flammen Gesellschaft geleistet. Der schönsten Venus und der prächtigsten Diana ist nicht geschont worden. Spieltische und Spielgeräthe wurden entweder im Kamine zu Asche verbrannt, oder auf dem verlassenen Schutte zerstreut. Gläser und Trinkgeschirre flogen zu Scherben zertrümmert aus den Fenstern; Köchen und Aufwärtern wurde der Abschied gegeben. Die Saiteninstrumente hingen stumm an den nackten Wänden, und die abgesprungenen Saiten verzehrt der Staub. Meretrikula mit allen ihren Gespielinnen haben gleichfalls einen traurigen Abschied bekommen, einen ewigen Abschied. Ohne die Gesellschaft des andern Geschlechts ist Augustinus mit seinen Freunden schlecht gekleidet aus Mailand auf das Landgut Verekunds gezogen; dort leben sie, wie Einsiedler, vom Geräusche der Welt entfernt, einsam leben sie. Dort liegt einer im kühlen Schatten in tiefe Betrachtungen versunken; hier kniet einer vor dem Bildnisse des Kreuzes und betet die Bußpsalmen; da zerschneidet einer mit der Schaufel die trockenen Erdschollen, und der andere

benetzt sie mit seiner Gießkanne. Ihr würdet schwören, es wären Einsiedler, die ihre Hütten aus Thebais an die Gränze von Mailand übersetzt haben.

Vielleicht erstaunet ihr über diese plötzliche Verwandlung, und sie wird euch so lange auch unbegreiflich sein, bis ich euch den mächtigen Sieg der triumphirenden Gnade über das stolze Herz Augustins erzählt habe. Doch wenn ich euch nur sage, Augustinus ist auf dem einsiedlerischen Landgute in vollem Eifer beschäftigt, Christum, den Gekreuzigten, anzuziehen, so werde ich euch schon die ganze Verwandlung begreiflich gemacht haben. Aber wie der so tief im Rausche der Wollust schlafende und zaudernde Augustinus zu einem so mächtigen Entschlusse aufgestanden, dieses wird eure Begierde reizen, es umständlicher zu wissen. Ich bin bereit, euch diesen mächtigen Sieg der Gnade zu erzählen, wenn ihr mit der gewöhnlichen Geduld meine Erzählungen unterstützen werdet; sie sind eurer Aufmerksamkeit würdig.

Aber dich, o allvermögende göttliche Gnade, dich flehe ich eifriger als jemals an: gib meiner schwachen Zunge die Stärke, das Herz eines einzigen Augustinus zu rühren. Nein, o heilige Gnade! nicht meine Zunge, nein, du mußt das große Werk der Bekehrung wirken, wie du es in Augustin vollbracht hast. Hat sein sündiges Beispiel die Ausschweifungen so vieler Jünglinge und Töchter bisher entschuldigen können, ach! so laß nun sein leuchtendes Beispiel der Bekehrung und Buße sie zu seiner Nachfolge entflammen. Leite meine Gedanken und Zunge, daß sie dieses große und dich verherrlichende Werk so getreu schildern, daß ein jeder Augustinus, eine

jede Melania in demselben sich selbst getroffen finde! Möchte doch die Stimme deiner Gnade so viel in ihren schlummernden Seelen wirken, als sie im Herzen Augustins gewirkt!

Dieses Gebet, meine Zuhörer, war nothwendig, damit meine Reden nicht fruchtlos seien. Indem ich bisher die Unordnungen Augustins malte, gefiel das Gemälde euern Augen? und da ich nun den sich Bekehrenden schildere, wird es euch mißfallen können? Gewiß nicht, wenn eure Absicht, mich zu hören, aufrichtig war. Und dieses muß die Gnade wirken, um die ich flehe.

Erster Theil.

Der zweifache Wille stritt noch in dem unentschlossenen Augustin. Der eine rief ihm in die Ohren: Steh auf, Augustin! alsbald steh auf; denn die Stunde ist da. Bleib liegen, Augustin! lispelte ihm der andere in die Ohren, morgen ist es auch noch Zeit. Und so schlummerte er immer auf seinem Sessel fort. Ein Bild von ihm ist der faule Knecht, den der Herr in der Frühstunde auf seiner Streu mit dem Rufe aufweckt: Steh auf, es ist Zeit! Er wacht auf, dehnt die Arme aus, reibt die Augen, gähnt und fragt: wie viel Uhr ist es? Es hat vier Uhr geschlagen, ruft der Herr. Vier Uhr? sagt er träumend nach. Ja, sagt der Herr und geht fort. Der Knecht wendet sich noch einmal um, und da er unentschlossen säumt, schläft er wieder ein, bis ihn der Herr mit einem derben Stoße wieder weckt. Ebenso schlummerte auch Augustinus auf seinem Sessel fort. Er hat diesen seinen

Schlummer hernach selbst im achten Buche seiner Bekenntnisse so beschrieben.

Während er noch auf seinem Sessel schlummerte und mit sich selbst rang, kam Potitianus. Man weiß bis auf diese Stunde noch nicht, was Potitianus um diese Zeit bei Augustin zu thun hatte. Denn die Vorsehung sagt uns nicht, warum sie oft Jenen zu uns oder uns zu ihm führt. Die Folge hat es gezeigt, daß die erbarmende Gnade diesen Kriegsmann um diese Zeit zu Augustin geführt hat. — Ach, daß doch andere Augustine dieser erbarmenden Gnade nicht widerstünden, wenn sie so glücklich einen Potitianus zu ihnen oder sie zu demselben führt! — Potitianus merkte, daß in den Gemüthern Augustins und Alipius (denn Nebridius war ausgegangen) etwas Wichtiges vorgehe, weil sie ihn so kalt und verwirrt empfingen. Potitianus wußte selbst nicht, was er wollte oder sollte. Wie ein müssiger Mensch, der nichts in einem Zimmer zu thun hat, oder nicht thun kann, was er will, lehnte er sich an das Fenster; nahe an demselben stand der Spieltisch Augustins, und auf demselben lag ein Buch; es waren die Sendschreiben des Apostels Paulus; denn als Augustinus den Potitianus hatte kommen hören, hatte er es unachtsam auf den Spieltisch geworfen. Potitianus sah nach dem Titelblatte, und sagte lächelnd: Augustin! die Sendschreiben des Paulus! O wenn du doch einmal einen solchen Spruch in denselben fändest, wie Antonius der Einsiedler einen im Evangelium gefunden! Wer ist dieser Antonius? was hat er gefunden? fragte Augustinus ganz hastig, wie ein Mensch, der sich seiner Zerstreuung schämt, oder

wie ein Mensch, der gern etwas anders erzählen hört, um seine schweren und gehässigen Gedanken zu zerstreuen. Du sollst von diesem Antonius, sagte Potitianus, von diesem großen Einsiedler nichts gehört haben? Viele Antonius, antwortete Augustinus, sind mir aus der Geschichte bekannt, aber kein Antonius, der Einsiedler geworden. Und du, Alipius, hast du etwas von ihm gehört? Nicht ein Wort, sagte Alipius. Erzähle es uns, drang Augustinus in Potitianus. Antonius, sagte dieser, war ein Jüngling, wie ihr; er war aus adeligem Geblüte entsprossen, wie ihr; er war reich an Einkünften, wie ihr; er wurde von seiner Mutter in der Gottesfurcht erzogen und zu den Tugenden angewiesen, wie du, Augustin, von Monika in deiner Kindheit angewiesen worden bist: nur mit dem Unterschiede, daß er den Lehren seiner Mutter folgte, du aber die guten Lehren deiner Mutter verachtetest. Im zwanzigsten Jahre seines Alters ging er einmal nach seiner Gewohnheit in die Kirche; dahin ging er fleißig, wohin ihr niemals gehet, und dorthin ging er niemals, wohin ihr so fleißig gehet. Auf dem Wege fiel ihm bei, da er sich so prächtig gekleidet sah (als wie ihr von Gold strotzet), wie die Apostel und ersten Christen aus Liebe zu Gott Alles verlassen (womit ihr Unwissende euern Spott treibt). Er kam in die Kirche, und hörte die Worte singen: Geh hin, verkaufe Alles, gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel sammeln. Der Jüngling meinte, die Worte seien zu ihm geredet; er geht nach Hause, verkauft seine Güter, behält nur das Nöthige zu seinem und seiner Schwester Unterhalt, und theilt das Übrige den Armen aus. Er kommt

wieder in die Kirche, und hört die Worte vom Priester singen (denn er war aufmerksamer, als ihr Jünglinge): Seid nicht bekümmert für den morgigen Tag: suchet zuerst das Reich Gottes; denn das Übrige wird euch der himmlische Vater Alles zuwerfen. Er meinte, er habe gefehlt, daß er sich das Nothwendige zurückbehalten, und übergibt seine Schwester einigen frommen Jungfrauen zur Erziehung, verläßt Alles, eilt in die Einöde, wohnt in einem dunkeln Grabe, wo ihm täglich ein armer Einsiedler einige Bissen Brodes und einen kalten Trunk Wasser zur Nahrung bringt. Dort betet, betrachtet und dient der fromme Jüngling Gott. Fünfundachtzig Jahre hat er in dieser strengen Einöde zugebracht, und im hundertundfünften Jahre seines Lebens ist er unter den Chören der Engel zu seinem Lohne eingegangen. Sein Leichnam war nach seinem Tode noch so gesund, so frisch, so blühend, wie im zwanzigsten Jahre seines Alters. Das ist Erdichtung, sagte Alipius; denn Augustinus war über diese Erzählung so gerührt, daß er nicht reden konnte. Jünglinge, sagte Potitianus, es ist keine Erdichtung; viele Tausende haben ihn gesehen und mit ihm geredet. Zweihundert haben auf einmal, von seinem Beispiele und seiner Beredsamkeit bewogen, die Welt verlassen. Diese und noch viele Andere haben als Augenzeugen sein Leben aufgezeichnet, und sein Ruf ist noch während seiner Lebenszeit durch Frankreich, Italien und Afrika, ja durch die ganze Welt gedrungen. Er hat die egyptische Einöde mit Tausenden von Einsiedlern bevölkert, und nach seinem Beispiele und seinen Lebensregeln sind unzählige Klöster der Einsiedler in allen Welt-

theilen errichtet worden. Dieses ist nicht glaublich, ja nicht möglich, was du erzählst, sagte Alipius; denn Augustinus war noch immer stumm, wie ein Mensch, der sich selbst vor Verwunderung nicht kennt. Es soll nicht möglich sein, erwiederte Potitianus, da doch in der Stadt Mailand ein ganzes Kloster voll von diesen frommen Einsiedlern und Dienern Gottes unter der Regel dieses Antonius lebt? In Mailand? fragte der erstaunte Alipius. Und wir, Augustin, haben von diesen Leuten in Mailand noch nichts gehört? Es ist kein Wunder, versetzte Potitianus; denn Jünglinge, die bei Tage an vollen Tafeln schwärmen, bei Nacht der Wollust pflegen und berauscht erst zur Mittagszeit aufstehen, bekümmern sich wenig um die Mönche. Augustinus antwortete, wie ein Mensch, dem die Zunge gebunden, mit einer verwirrten Miene. Was braucht es weiter? sagte Potitianus. Ihr werdet mir doch nicht läugnen können, was ich selbst mit Augen gesehen, was das Beispiel des Antonius in gleichen Jünglingen vermöge. Ich war in meiner Jugend mit dem kaiserlichen Hofe nach Trier verreist. Während der Kaiser sich eines Tages in den Nachmittagsstunden an den blutigen circensischen Schauspielen erlustigte, gingen ich und noch drei von den Hofherren, die wir alle vier Kriegsleute waren und an muthwillig vergossenem Blute kein Wohlgefallen hatten, indessen in den umherliegenden Gärten spazieren. Wir vertheilten uns. Zwei stießen auf ihrem Spazierwege auf eine niedrige Hütte, in welcher solche antonische Einsiedler wohnten. Aus Vorwitz setzten sie sich nieder, und der eine von ihnen ergriff das Buch, welches auf dem Tische lag. Er schlug es auf

und fand das Leben des Antonius; er las es aufmerksam durch, und las es wieder durch. Da stieg ihm die Schamröthe in's Angesicht, Thränen schoßen ihm in die Augen. Er sah seinen Freund an, und sagte mit einem heiligen Zorne zu ihm: Bruder, was für Thoren sind wir? Wie mühselig dienen wir dem Kaiser! und um was dienen wir niederträchtige Sklaven? Um eine gebrechliche Gunst, um eine augenblicklich verrauchende Freundschaft dienen wir ihm, mit Gefahr unsers Lebens dienen wir ihm; wenn wir Schlachtopfer des untreuen Krieges werden, so ist die Hölle unser Lohn; und hier in der Stille, in der Ruhe, in der Sicherheit kann ich ein Freund Gottes sein. Er liest das Leben des Antonius noch einmal, denkt nach, steht auf, umarmt seinen Freund und spricht: Bruder, es ist beschlossen, ich will ein Freund Gottes werden; hier, in dieser Hütte will ich leben: willst du, so bleib; willst du nicht, so störe meinen Vorsatz nicht. — Und ich soll dich unter der Fahne Gottes verlassen, da ich mit dir unter der Fahne eines Menschen gedient? antwortete der Andere. Ich und mein Freund, fuhr Potitianus fort, suchten diese Beiden auf; denn der Tag neigte sich, und der Dienst des Kaisers forderte uns zurück. Wir trafen sie in dieser zärtlichen Umarmung und in Thränen an. Kommet, Brüder, sagte ich, das Schauspiel wird zu Ende gehen (denn wir wußten nicht, was vorgegangen war). Wie erstaunten wir, da sie sagten, sie hätten einen größern Kaiser gefunden, dem sie auch aufzuwarten hätten. Sie erzählten uns, wozu sie entschlossen seien, und baten uns, wenn wir nicht eben diesem Herrn dienen wollten, so sollten wir wenigstens ihre heiligen Vorsätze nicht

hindern. Da wir sie keines Andern bereden konnten, so verabschiedeten wir uns, und empfahlen uns ihrem Gebete. Mit Thränen in den Augen kehrten wir in den Pallast zurück (denn wir hatten uns verspätet), und erzählten den wunderbaren Vorgang den Gemahlinnen unsrer Freunde; wir glaubten, diese würden unsre Freunde eines Andern bereden; aber wie wunderten wir uns, da wir vernahmen, daß die Gemahlinnen von unsern Freunden überredet worden seien, und daß sie in einem zu Trier blühenden Frauenkloster das Gelübde der ewigen Keuschheit abgelegt hätten! So meinte ich, Augustin, schloß Potitianus seine Rede, wirst du einmal in diesem Sendschreiben des Apostels Paulus einen Spruch finden, der dich, wie den Antonius, einen Jüngling wie du, zu einem bessern Leben bekehrt. Sie waren stumm, Potitianus legte das Buch wieder auf den Tisch und ging fort.

Kaum war Potitianus entfernt, so sah sich Augustinus wie Einer, der von einem tiefen Schlafe erwacht, im Zimmer um; und da er Alipius allein sah, sprang er von seinem Sessel auf und lief auf ihn zu; die Wangen waren aufgeschwollen, die Augen voll Feuer, mit heißen Thränen umflossen, die Stirne ernsthaft, die Zunge stammelnd, wie Einem, der im Eifer schnell reden will. Alipius! schrie der verwirrte Augustinus, wo sind wir? was hast du gehört? was ist das? Die Unwissenden, die Einfältigen stehen auf, reißen uns den Himmel vor den Augen hinweg, und wir mit unsrer Gelehrsamkeit ohne Herz, ohne Geist, ohne Leben wälzen uns in Fleisch und Blut, in Sünden und Unzucht herum! Wollen wir uns schämen, ihnen nachzufolgen, weil sie uns

vorangegangen? Oder müssen wir uns nicht schämen, wenn wir ihnen nicht nachfolgen, da sie uns vorangegangen? Antonius, ein Jüngling, wie wir! reich, adelig, zwanzig Jahre alt!.... Ein Einsiedler in einem Graben — hundertundfünf Jahre alt, und noch blühend wie in unsrer Jugend! — Zweihundert folgen nach — tausend und noch mehr — Kriegsleute — Hofherren — zarte Gemahlinnen! — Alipius, was stehen wir da? — Er wußte selbst nicht, was er reden konnte oder sollte. Alipius schaute ihn mit erstarrten Augen an, wie einen Menschen, der außer sich ist; und da er ihm nicht antwortete, warf sich Augustin in seinen Sessel. Ach, Alipius! ach, Alipius! seufzte er nach langem Stillschweigen auf, ach! wie häßlich, wie abscheulich komme ich mir selbst vor! wie voll Beulen, Wunden, Mackeln und Flecken sehe ich aus! Ich will dieses Ungeheuer fliehen, und es eilt mir nach; ganz, in seiner ganzen gräßlichen Gestalt stellt es sich überall meinen Augen dar. O Alipius! sieh her, betrachte den häßlichen Augustinus, dessen Seele so mißgestaltet ist; hier ist kein Zug, der seinem Urbilde gleicht. Sie soll ein Geist sein, und sie ist Fleisch, Koth, Staub, Erde geworden. Der Verstand ist voll Finsternisse, Irrthümer, unrichtiger, falscher Begriffe. Der Wille, o in welch eisernen Banden der Gewohnheit liegt er gefesselt! Ich will; und was ich will, will ich nicht. Welches Ungeheuer eines Willens! Befiehlt der Wille, die Hand zum Bösen zu bewegen: sie eilt dem Befehle vor; befiehlt eben dieser Wille, die Hand vom Bösen zurückzuziehen: dort hängt sie unbeweglich und ist hartnäckig ungehorsam. Ist nun dieses derselbe Wille,

der befiehlt? — Die Sinne, o die Sinne! — die Augen sind lüstern nach Eitelkeit; und dort sind sie blind, um die Häßlichkeit zu sehen. Die Ohren — wie leise hören sie, wenn die Bosheit und Schmeichelei, wie taub sind sie, wenn die Wahrheit spricht! Die Zunge — wie beredt ist sie, wenn sie eitel, wie gebunden, wenn sie ehrbar reden soll! Der Geschmack — wie bezaubert ist er bei Mahlzeiten, wie durstig nach vollen Bechern! Der Körper — wie befleckt ist er von Unzucht! Das Herz — welch wimmelndes Nest von Schlangen und Kröten der schändlichen Gedanken ist es! Ach, Alipius! ich zittere, ich bebe vor mir selbst; und so häßlich bin ich schon dreizehn Jahre gewesen, von jener Stunde an, da ich in meinem neunzehnten Jahre den Hortensius des Cicero gelesen und mich zur Tugend und Weisheit entflammt gefühlt habe, und ich habe die Klugheit gesucht und die Thorheit gefunden! Ach, Alipius! ich stehe auf; ich muß aufstehen, und muß zu einem andern Leben aufstehen, wenn ich nicht lebendigtodt sein will.

Augustinus stand auf. Wie ein Mensch, der fliehen will, und den hundert Hände aufhalten und hundert zurückziehen, so kämpfend suchte er durchzudringen: und er stand immer da. Alipius sah es ihm an, daß seine ganze Seele kämpfte, aber er redete nichts. Denn was sollte er reden? Die Reden des Andern sind überlästig, wenn man mit sich selbst so Vieles zu reden hat. Endlich geht Augustinus fort. Schritt vor Schritt schlich ihm Alipius nach; denn Augustinus ging langsam, wie ein Mensch, der Vieles zu denken hat, und jeden Schritt machte ihm die Versuchung oder sein eigener Wille streitig. Er geht

in den Garten; weit vom Hause entfernt setzt er sich auf einen Wasen und legt das Buch der Sendschreiben Pauli, welches er, ohne es zu wissen, in seinen Händen dahin getragen, nieder. Alipius setzt sich zu ihm und schweigt. Augustinus betrachtet sich wiederum: er sieht sich innen, er betrachtet sich außen, und murmelt zwischen den Zähnen: Wie häßlich siehst du aus, Augustin! wenn du dich gegen Antonius, gegen die einsiedlerischen Freunde Potitians, gegen ihre zarten Gemahlinnen hältst! Du, voll Sünden, voll Eitelkeiten, voll Hochmuth, voll Unzucht! und diese — voll Tugend, voll Eingezogenheit, voll Reue, voll Buße, voll Heiligkeit! Glänzend standen ganze Schaaren von Einsiedlern um ihn her und luden ihn zur Tugend ein. Aber plötzlich erschienen alle Wollüste, Freunde und Freundinnen, und kramten Ehrenkränze, Schätze und Reichthümer vor seinen Augen aus. Und diese alle, Augustin, diese alle willst du, diese alle kannst du verlassen? ewig verlassen? Sie schmeicheln ihm, sie liebkosen, sie rufen, sie winken. Augustin, so lispelten sie ihm in's Ohr, kannst du ein Einsiedler werden? ewige Keuschheit halten? aus der Gesellschaft deiner Freunde, deiner Freundinnen verbannt sein? Augustin, rief ihm die Schaar der Heiligen in's andere Ohr, und du sollst nicht können, was wir gekonnt? was diese zarten und schwachen Gefäße gekonnt? ein Mann! schämst du dich nicht? Ja, ich will! schreit er, und will aufstehen. Wer hält mich? ruft er. Er bleibt sitzen, und seufzt: Nein, nein, ich kann nicht! . . . Du kannst nicht? du kannst nicht, was Andere können? . . . Ja, kann. . . . Bleib, bleib, du kannst nicht. — Ach, Alipius! er wollte reden; aber eine aufsteigende Angst

erstickte seine Sprache, und ein Thränenstrom floß in die Augen. Er stand auf. Mit nassen, von Thränen verdunkelten Augen wankte er fort. Er warf sich unter einen Feigenbaum; dort lag er, wie ein Mensch, der auf der Folter liegt, und bald schmerzhaft in die Höhe gezogen, bald schmerzhaft in die Tiefe gelassen wird. Er heulte, wie ein Elender, dem ein Stoß nach dem andern das Herz zerschmettert. Er badet sich in Thränen und schreit: Morgen, morgen will ich aufbrechen. Warum nicht heute, warum nicht jetzt? Er schweigt.... Er hört singen. Er wird aufmerksam.... Er hört singen, englisch singen; er kann es nicht unterscheiden.... Wiederholt hört er: Nimm und lies, nimm und lies. Er richtet sich auf und denkt nach. Wohnen denn Leute in dieser Gegend? Niemand, sagt er; der Garten ist ja abgelegen. Können vielleicht Kinder in der Nähe sein, die singend spielen? Nein, so kenne ich keinen Gesang bei Spielen, sagt er; und dieser Garten ist zu weit von den Menschen entfernt. Indessen singt die Stimme immer reizender: Nimm und lies! Wie? sagt er, und ein guter Geist sagte es ihm, wie, wenn es eine Stimme Gottes wäre, die mir etwas wie dem Antonius zu lesen befähle? Er steht auf und trocknet seine Thränen ab. Er eilt zu Alipius, hebt schnell sein Buch auf (denn bei den Füßen desselben hatte er es liegen lassen) und liest die ersten Worte auf der rechten Seite in der Stille: Nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Schlafkammern und Unzucht, nicht in Zank und Neid: sondern ziehet den Herrn Jesum Christum an, und pfleget der Sinnlichkeit nicht zur Erre-

gung der Lüste. Genug, sagt er; er bezeichnet das Blatt, schließt es zu und sieht den Alipius an, der nicht wußte, was er denken oder sagen sollte. Wie ein Mensch, der plötzlich aus einem tiefen Schlafe erwacht; wie ein Mensch, der in einer finstern Nacht plötzlich ein helles Licht um sich sieht; wie ein Mensch, dem plötzlich die Bande und Fesseln von den Händen fallen und der sich in Freiheit sieht; wie ein Mensch, der lange mit schweren Zweifeln gekämpft und nun plötzlich einen muthigen Entschluß gefaßt hat, so sagt er freudig und ruhig: Alipius, ich will, ich kann! Ich will fromm, ich will tugendhaft, ich will heilig leben. Ja, Alipius, ich will, ich kann. Ich habe gelesen: Nicht in Schmausereien und Trinkgelagen ꝛc. Alipius, ich will, ich kann. Der Entschluß ist gefaßt, fest, unverbrüchlich ist er gefaßt. Alipius winkte, ihm das Buch zu geben; denn er konnte noch nicht vor Erstaunen reden. Augustinus reichte es ihm; er liest die Worte, und liest weiter: Nehmet aber auf den Schwachen im Glauben; da lösen sich die Bande der stummen Zunge, und er spricht: Nehmet aber auf den Schwachen im Glauben. Freund! das geht mich an. Er springt auf und umarmt Augustin. Ja, Freund! ich bin der Schwache, du mußt mich aufnehmen. Waren wir unzertrennlich auf der Bahn der Wollust und des Irrthums, so laß uns nun unzertrennlich die Bahn der Tugend und Wahrheit antreten. Sie umarmten einander wiederholt, und schwuren dem Herrn ewige Treue und sich innige Liebe. Arm in Arm geschlungen eilten sie aus dem Garten zu Monika, die in Thränen zerfloß. Weine nicht, beste der

Mütter, rief er der Weinenden schon von Ferne zu; deine Thränen sind erhört. Ich bin nicht nur ein Christ, sondern will auch ein freier, ein ewig keuscher Diener Gottes sein. Sie erzählten den ganzen Verlauf ihrer wunderbaren Bekehrung und des beschwornen Entschlusses. Da wallte das Herz Monika's auf, und hätte es sich nicht in einen Thränenstrom ausgeschüttet, die Freuden würden es erstickt haben. Preiset den Herrn! preiset seine Gnade! dieses war Alles, was sie reden konnte.

Zweiter Theil.

Die darauffolgende Nacht wurde unter Freudenthränen, im Gebete, in Betrachtungen über den elenden Zustand des sündhaften Fleisches und die Freiheit eines frommen und tugendhaften geistlichen Lebens und in den süßesten Gesprächen von der Güte und den Erbarmnissen Gottes zugebracht; denn höher konnte sich das bis jetzt am Staube und Kothe der fleischlichen Gewohnheiten klebende Herz Augustins noch nicht aufschwingen. Kaum war der Tag angebrochen, so eilte Augustinus mit Alipius zu ihrem greisen Vater Simplizian. Da er in den Tempel kam, ging er, wie ein beschämter Publikan, in einen Winkel desselben, warf sich auf seine Kniee und betete im Geiste also: Großer, unendlicher Gott! wer bin ich? wer bist du? Ich, ein Abgrund der Sünden und des Elendes, und du, ein Abgrund der Vollkommenheit und Barmherzigkeit. Du hast die eisernen Bande meines verkehrten Willens zerrissen und mich in Freiheit

gesetzt. Meine Seele war todt, und du hast sie zum Leben erweckt. Mein Herz lag in einem Abgrunde versenkt, und du hast es aus der Tiefe gerissen. Mein Verstand lag in Finsterniß, du hast ihn mit einem hellen Lichte erleuchtet, und ich sehe meine Abscheulichkeit und deine Schönheit; dich sehe ich, und kann dich nicht begreifen. In welch andern Menschen hast du mich verwandelt! Die Begierden der Ehren, die Begierden der Reichthümer, die Begierden des Fleisches, alle, alle sind aus meinem Herzen verschwunden; du hast sie hinausgeworfen und bist anstatt derselben in mein Herz eingekehrt. Ich fühle dich, ich empfinde dich, mein Herz flammt von deiner Liebe, die ich nicht kenne. Wie süß bist du! Ich lobe deine Güte, ich preise deine Barmherzigkeit, ich danke deiner Erbarmung. Amen. Er steht auf, sucht Simplizian, wirft sich zu seinen Füssen und redet ihn also an: Heiliger Vater! du siehst Augustin, aber nicht mehr den alten, den verwegenen Augustin. Die Hand Gottes hat Barmherzigkeit an mir gethan. Die Worte Pauli: Nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Schlafkammern und Unzucht, nicht in Zank und Neid: sondern ziehet den Herrn Jesum Christum an, und pfleget der Sinnlichkeit nicht zur Erregung der Lüste; die ich auf Geheiß einer göttlichen Stimme gelesen, haben mein ganzes Herz umgekehrt. Die Zweifel sind verschwunden, und ich suche die Wahrheit, die

ewige Weisheit. Du, heiliger Vater! du mußt uns Unerfahrnen die Gesetze eines frommen Lebens vorschreiben, du mußt uns unterrichten, wie wir Jesum Christum, den wir lieben, aber nicht kennen, anziehen sollen.

Der Herr sei gebenedeit, antwortete der von Freude durchdrungene alte Vater, der an euch Wunder der Barmherzigkeit gewirkt hat, und der euch den Willen gegeben, der mache vollkommen, was er in euch angefangen. Ihr verlanget Lebensregeln, ihr verlanget Vorschriften, wie ihr Jesum Christum anziehen sollet; und sehet, in den Worten Pauli liegt die ganze Vorschrift. Ihr sollt nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Pracht, Hochmuth und Eitelkeit, sondern in Enthaltsamkeit und Nüchternheit, in Demuth und Armuth wandeln, so wie der Sohn Gottes in Armuth geboren wurde, gelebt hat und gestorben ist. Ihr sollt nicht in Schlafkammern und Unzucht, sondern in Keuschheit des Körpers und in der Reinigkeit der Seele leben, wie der Sohn Gottes rein und keusch war, der aus einer Jungfrau geboren ward, und der eine Jungfrau, den Johannes, zu seinem Vertrauten gemacht hat. Ihr sollt nicht in Zank und Übermuth, sondern mit Gehorsam eure Vernunft, wie Paulus sagt, dem Glauben unterwerfen, wie der Sohn Gottes seinem himmlischen Vater bis zum Tode des Kreuzes gehorsam gewesen ist. Söhne! ihr werdet noch keine Begriffe von diesem vollkommenen Leben Jesu Christi erhalten, bis ihr euer Herz, eure Seele, euern Geist durch Gebet und Betrachtungen in der Einsamkeit werdet zubereitet haben. Ihr müßt erst den Grund legen, wenn ihr das Gebäude der Tugend aufführen wollet.

Gehet also hin, entfernet euch vom Geräusche der Welt, fliehet in die Einsamkeit, bereitet euch zur Buße durch Lesung der heiligen Schrift und durch andere geistliche Bücher, durch Gebet und Betrachtungen zur heiligen Taufe; und alsdann fanget ein neues Leben an, nämlich das Leben Jesu Christi.

Augustinus und Alipius dankten dem heiligen Greise für seine guten Lehren, und versprachen, noch denselben Tag aus Mailand in die Einsamkeit zu fliehen. Sie gingen fort. Wo fliehen wir hin, Augustin? sagte Alipius auf dem Wege zu demselben, da er still nachgesonnen hatte, wohin er sich verbergen wollte. Mir ist beigefallen, antwortete Augustinus, daß unser Freund Verekundus ein einsames Landgut hat, Cassiciaco genannt; wir wollen ihn ersuchen, daß er uns dasselbe zum Aufenthalte gewähre. Alipius billigte den Gedanken; sie gehen zu Verekundus und entdecken ihm ihren Vorsatz. Ich verzweifle, rief Verekundus aus (denn er war einer von den lustigen mailändischen Freunden Augustins, die wir bisher in seiner muntern Gesellschaft gefunden), ich verzweifle, schrie er, wenn ihr euch ewig von mir trennen wollet. Doch, mein Landgut ist euer; gehet hin, treibet diese traurigen und niederträchtigen Gedanken aus; ihr werdet euch schon eines Bessern bedenken, und bald, sehr bald werdet ihr zu euern alten Freunden zurückkehren. Jünglinge von einem solchen Alter wollen Narren werden? — Einsiedler, wollte ich sagen; — sie wollen ihre eigenen Mörder werden? Mir kommt dies lächerlich vor. — Augustinus antwortete nichts; denn er war froh, daß er Erlaubniß hatte, das Landgut seines Freundes zu beziehen.

Sie umarmten einander; scherzend wünschte Verekundus seinen Freunden Glück auf die Reise in die Einöde. Die Reise in das heilige Land wird doch nicht heute schon ihren Anfang nehmen? rief ihnen Verekundus noch nach. Heute noch, antwortete der voll Freude nach Hause fliegende Augustinus. Er erzählte seiner frommen Mutter, was Simplizianus gesagt, was er und Alipius beschlossen und was ihnen Verekundus erlaubt hätte. Du mußt uns begleiten, sagte Augustinus, du mußt in der Einsamkeit unsre Mutter und unsre Lehrerin sein. Freudenthränen waren das Jawort. Die schleunigen Anstalten wurden zur Abreise gemacht; die zweite Melania wurde mit einem Heirathsgute beschenkt, ihre Kammerfrauen reichlich belohnt, aber sie mußten gleich das Haus räumen. Köche und Bediente bekamen Lohn und Abschied; die eitlen Prachtwerke wurden zertrümmert, und das brauchbare Hausgeräthe unter die Armen vertheilt. Augustinus legte seine Rednerstelle in die Hände des Magistrats nieder, indem er sagte, sie sollten der Jugend einen andern Sylbenkrämer und Wortverkäufer vorsetzen; die Beschwerlichkeit zu athmen und die Schwäche seiner Brust (die ihn wegen der Unordnung seines Geblütes damals belästigten) erlaubten ihm nicht mehr, den Redestuhl zu besteigen. Nebridius, der wegen seines Lehramtes in Mailand zurückblieb, mußte nach seiner Abreise diese Beurlaubung melden. An demselben Abende reiste die Gesellschaft nach Cassiciaco ab. Sie bestand in Monika und Augustin, in seinem Sohne Adeodatus, seinem Freunde Alipius, seinem Bruder Navigius, in Lestidianus und Rustikus, seinen Vettern, welche die Monika

und den Navigius aus Afrika nach Mailand begleitet hatten, und in Trigetius und Lizentius, Jünglinge, die seiner Auferziehung anvertraut waren. Er hatte diesen so wenig als seinen übrigen Freunden die heilige Absicht entdeckt, weil sie viel zu eitel, viel zu irdisch, viel zu fleischlich waren, einen Begriff vom geistlichen Leben, oder einen Geschmack an der Einsamkeit zu finden. Es war genug, daß es hieß, sie gingen auf das Land. Sie sahen es für eine gewöhnliche Lustreise an, und freudig, springend und hüpfend wanderten sie nach Cassiciaco.

Aber wie wunderten sie sich — und wie viele von euch, Zuhörer, werden sich mit Lizentius und Trigetius wundern — da sie des andern Tages Morgens Augustin so feurig auf gebogenen Knieen, mit gefalteten Händen, mit zur Erde gehefteten Augen zu Gott beten sahen (denn so hat ihn Monika, seine Mutter, beten gelehrt). Wie wunderten sie sich, da sie nach dem Gebete den Augustin einige Stellen aus den Sendschreiben Pauli und aus den Psalmen Davids lesen sahen, und hernach wahrnahmen, wie sich die Gesellschaft trennte, und dort Monika, hier Augustinus, dort Alipius in tiefen Betrachtungen über die gelesenen Worte unter dem Schatten der Bäume entzückt lagen, und bald Thränen aus den Augen, bald Seufzer aus dem Herzen brechen hörten! Wie wunderten sie sich, da nach einer stundelangen Betrachtung Augustinus sie mit Adeodatus zu sich forderte und ihnen Lehren der Wissenschaften gab, die er nicht mehr mit Fabeln der Dichter, nicht mehr mit Geschichten der Heiden, nicht mehr mit Grundsätzen der feinen Welt, sondern mit Gesprächen von Gott, von der Un=

sterblichkeit der Seele, von der Schönheit der Tugend und ihrem zukünftigen Lohne im Himmel, von der Häßlichkeit der Laster und ihrer ewigen Strafe in der Hölle durchflocht, würzte und beleuchtete! Wie wunderten sie sich, da Augustinus ihnen nach der Lehrstunde befahl, entweder mit Hacke und Grabscheit die Erde des Gartens umzuwühlen, das Unkraut auszujäten, oder, wenn die Arbeit ihren zarten Fingern zu beschwerlich wäre, ihren Leib mit ehrbaren Bewegungen zu üben! Wie wunderten sie sich, da sie zum Tische gerufen wurden und auf denselben nichts als Schüsseln mit gekochten Kräutern, mäßig getheiltem Fleische, oder Fischen an gewissen Tagen, und ein Körbchen voll Gartenfrüchte tragen sahen und in geringen Geschirren den Wein mit Wasser vermischt kosteten! Wie wunderten sie sich, da man vor dem Niedersitzen mit gefalteten Händen Gott so inbrünstig um den Segen der Speisen anflehte! Wie wunderten sie sich, da Alles so still und eingezogen dasaß, und kein zweideutiges Wort, kein Name eines Weibes, keine Rede vom Nächsten, kein Tadel der Fremden den Umsitzenden entfiel, und kein anderes Gespräch, als von Besserung des Lebens, von der Liebe Gottes und von den guten Sitten geführt wurde! Wie wunderten sie sich, da nach der schlechten Mahlzeit so mäßig und nüchtern aufgestanden und so eingezogen und andächtig dem Herrn für seine Gaben gedankt wurde! Wie wunderten sie sich, da sie nach dem Essen so still und ehrbar mit der ganzen Gesellschaft in den Gängen des Gartens auf- und abgehen mußten, und keine andern Gespräche als von Besserung der Sitten vorfielen! Wie wunderten sie sich, da sie

wieder zur Lehrstunde gefordert wurden und ihr Lehrer mit so ernsthaften Ermahnungen sie zur Weisheit und Tugend, wie am Morgen, anwies! Wie wunderten sie sich, da nach der Lehrstunde die Gesellschaft sich versammelte, und nach einem lehrreichen, heiligen Gespräche die Lesung der geistlichen Bücher und die Betrachtungen wiederholt wurden! Wie wunderten sie sich, da hernach die Handarbeit im Garten vorgenommen und endlich am gesegneten Abendtische nur eine kalte Speise und Gartenfrüchte vorgesetzt wurden! Wie wunderten sie sich, da nach abgestattetem Danke für alles Gute die Gesellschaft bei der Abendröthe auf den um den Meierhof liegenden Fluren und Wäldchen in einem einsamen Spaziergange bei allen Geschöpfen, die ihr unter die Augen kamen, Gott und seine Vollkommenheiten gelobt, bewundert und gepriesen hat! Wie wunderten sie sich, da Augustinus sie bei der Zurückkunft ermahnte, ihre Gedanken, Worte und Werke des Tages zu durchforschen, die unanständigen zu bereuen, Verzeihung und Gnade von Gott zu erbitten, um dieselben zu bessern und die guten zu vermehren! Wie wunderten sie sich, da sie nach einem langen Gebete auf den Knieen zur Ruhe verwiesen wurden und einsiedlerische Schlafkammern, ärmliche Matrazen und überall Dürftigkeit fanden! Wie wunderten sie sich, da sie in der Nacht Augustin seine Sünden beweinen und die Psalmen beten hörten, oder ihn schlaflos Bücher, heilige Bücher schreiben sahen! Und wie wunderten sie sich, da sie diese strenge Tagesordnung des andern Tages und hernach wochenlang erneuert sahen! Denn Monika hatte sie angegeben, und die frommen Freunde beob-

achteten sie mit Augustin unverbrüchlich in ihrer Einsiedelei. Sehet, so viel vermag die Lehre und das Beispiel einer klugen und frommen Hausfrau!

Nur dem Trigetius und Lizentius wollte diese schöne Ordnung nicht in den Kopf. Sie fanden keinen Geschmack am Gebete, sie hatten keinen Geist zum Betrachten. Die Mäßigkeit und Nüchternheit waren ihnen eckelhaft, die Einsamkeit verdrüßlich, die Entfernung von aller Gesellschaft, von allem Besuche, und zwar jenem des andern Geschlechtes, unerträglich. Sie wurden ungeduldig, sie murrten öffentlich, sie lachten unter dem Gebete, sie scherzten unter den Betrachtungen, sie trieben Muthwillen während des Spaziergangs, sie wurden eifersüchtig in den Lehrstunden. Trigetius hatte gefehlt in seiner Aufgabe, er wollte seine aufgezeichneten Worte ausgelöscht haben. Lizentius behauptete, sie müßten zur ewigen Beschämung des Trigetius stehen bleiben; sie wurden uneinig, und die stolzen feurigen Köpfe wollten mit den Klingen den Streit entscheiden. Augustinus sah sie ernsthaft an. Was ist dieses, Jünglinge? sagte er, sind meiner Wunden noch nicht genug? Wollt ihr die meinigen mit den eurigen vermehren, um einer Thorheit, einer Eitelkeit willen? Trigetius wurde roth, Lizentius lachte. Was thut ihr, Elende? O wenn ihr die Gefahren mit euern Augen, wie ich, sähet: ihr würdet weinen, unzählige Thränen würdet ihr vergießen und nicht lachen. Ist dieses die Besserung, die ich mir von meinen Lehren versprach? Ihr kennet meine Liebe, meine Sorgfalt, meine Hochschätzung: wollt ihr euerm Lehrer Dank beweisen, so seid gut, seid tugendhaft, seid fromm. Und

was haben wir denn gethan? fragte der nasenweise Lizentius. Und du fragst noch? seufzte Augustinus; und ihr erkennet eure Sünden nicht? Ihr seid krank, todtkrank; und ihr erkennet eure Gefahr nicht? Wie den Kranken alle, auch die besten, auch die gesündesten Speisen aneckeln, so eckelt eure Seelen, eure von Wollust, von Eitelkeit, von Hochmuth kranken Seelen die Tugend, die Frömmigkeit, die Andacht an. O wie vergrößert ihr mein Elend! Ich Elender! daß ich das noch sehen muß, wie den ausgerotteten Lastern die Laster gleich dem Unkraut auf Unkraut folgen! Die Thränen ersticken die Stimme. Ihr werdet es erkennen. Gott will ich bitten, inständig will ich ihn bitten, damit ihr es nicht zu spät erkennet.

Zuhörer! lasset uns mit Augustin beten; lasset uns zu der mächtigen, zu der siegenden Gnade beten, daß Trigetius und Lizentius und Alle, die wie Augustinus gesündigt, wie Augustinus sich bekehren und Jesum Christum anziehen. Du, o Gnade! du mußt es thun, nicht die Zungen der Menschen; du mußt dich ihrer erbarmen. **Miserere eorum, Deus!**

Fünfte Rede.

Tert: Röm. 13, 14.

Et carnis curam ne feceritis in desideriis.

Und pfleget der Sinnlichkeit nicht zur Erregung der Lüste.

Eingang.

Es ist geschehen. Augustinus ist vom Landgute seines Freundes Verekund mit seiner Gesellschaft nach Mailand zurückgekehrt. Ambrosius, der heilige Bischof, hat ihn mit seinem Herzensfreunde, dem Alipius, seinem Sohne Adeodatus und noch einigen seiner Freunde und Schüler am heiligen Ostertage getauft. Augustinus, das Gefäß der Schande, des Irrthums und der Sünde, ist von der mächtigen Hand des Allerhöchsten in ein Gefäß der Ehren, der Weisheit und der Heiligkeit umgestaltet worden. Zuhörer! ihr werdet Augustin nicht mehr kennen. Augustinus in eine Mönchskutte gekleidet? so spotteten der Bekehrung Augustins einige seiner Freunde. . . . Also, weil Augustinus ein Mönch geworden, hat er bei euch alle Hochachtung verloren? Welch verdorbener Geschmack!

welch verkehrte Vorurtheile der Welt! Der Staatsmann scheert aus Gemächlichkeit seine Haare ab, die Staatsfrau schneidet sie wegen der tyrannischen Mode ab: und doch beugt sich noch vor dem geschornen Herrn der Bürger bis zur Erde, und der gebückte Diener betet seine kahle Frau an, wie zuvor. Erscheint aber der Mönch ohne Haare, die er, zum Zeichen, daß er ein Nazaräer Christi sei und der Welt Abschied gab, abschneiden ließ, so wird er verspottet, wie Elisäus von den Kindern, und wie die geschorne Rechabitin von den Heiden; so wird er von den Christen verachtet. Sind es etwa die Haare, der Auswurf der Natur, die den Kopf ehrwürdig machen? Es kann nicht sein; denn Tugend und Weisheit machen allein die Vorzüge des menschlichen Geschlechtes aus, die nicht mit den Haaren, noch in den Haaren wachsen.

Was ist es denn, was Augustinus als einen Mönch verächtlich macht? Ist es die lange Kutte? Die kann es auch nicht sein; denn wenn der Herr in seinem langen beschmutzten Schlafrocke und die Frau mit ihrem langen staubigen Schlender im Hause herumgehen, so bleibt er der große Herr und sie die große Frau. Denn Kleider zieren wohl die Leute, aber sie machen keine. Die Kleider sind der Deckmantel unsrer Blöße und die Zeugen der ersten Sünde. Der Strick um den Hals des Übelthäters, er mag von Seide, Silber oder Gold sein, bleibt immer ein Merkmal der Schande. Die Mönchskutte kann es also auch nicht sein, die Augustinus so verächtlich macht; sonst müßten verschiedene Moden und Trachten auch die Bürger lächerlich machen und ihres Werthes berauben. Was ist es denn endlich, das Augustinus

verächtlich macht? Seine neue Lebensart? Ja, diese ist es. Sie ist nach der Vorschrift Christi eingerichtet, von der ihr keine Begriffe habt; sie ist nach den Gesetzen des Evangeliums geregelt, an denen ihr keinen Geschmack findet, weil ihre Beobachtung die Welt mit all ihren Hoheiten und Reichthümern zu Füßen tritt, in die ihr so sterblich verliebt seid; weil sie das Fleisch mit seinen Begierlichkeiten kreuzigt, dem ihr so verzogen schmeichelt, und die euch so reizend kitzeln; weil sie die Eitelkeiten und Wollüste flieht, denen ihr so heißhungrig und lechzend nachlaufet. Sehet, Jünglinge! nicht der geschorne Kopf, nicht die schwarze Mönchskutte, wie ihr lügnerisch vorgebet, nein, das neue Geistesleben Augustins macht euch euern Freund lächerlich und verächtlich, weil es euerm üppigen Weltleben zuwider ist, und weil seine Strenge und Eingezogenheit eure Thorheiten und Ausschweifungen bestrafen. Augustinus, ihr wisset es, war, wie ihr, von Eitelkeiten und Wollüsten trunken; er ist aber von seinem Sündenschlafe erwacht, er ist aus dem Kothe zu einem neuen Geistesleben aufgestanden. Und wer hat ihn aufgeweckt? wer hat ihn aufgerichtet? wer hat ihn auf diese Bahn der evangelischen Vollkommenheit geführt? Die Worte Pauli, die ihm neulich unter dem Feigenbaume zu lesen befohlen worden, haben es gethan. Diese Worte hat er gelesen: Nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Schlafkammern und Unzucht, nicht in Zank und Neid: sondern ziehet den Herrn Jesum Christum an, und pfleget der Sinnlichkeit nicht zur Erregung der Lüste. Diese Worte haben ihn in ein Gefäß

der Heiligkeit verwandelt, da er ein Gefäß voll Unrath und Moder war.

Doch, ich habe wieder gefehlt; nicht die Worte Pauli, nein, die siegende Gnade hat durch die Worte Pauli den Sünder Augustin in einen Heiligen verwandelt. Göttliche Gnade! gib auch diesen Worten auf meiner Zunge die Stärke, einen einzigen sündigenden Augustin in einen Heiligen zu verwandeln. In einen Heiligen? Ja, in einen Heiligen. Habt ihr Augustin im Sündigen folgen können, sollt ihr ihm nicht auch in der Bekehrung, in der Heiligkeit folgen können, wenn ich euch seine Beispiele vor Augen lege? Ich glaube es. Ich lege sie euch vor; seid aufmerksam!

Erster Theil.

Die strenge Tages- und Lebensordnung, in welcher wir neulich Augustin mit seinen Freunden auf dem einsamen Landgute seines Freundes Verekund verlassen, und die anfänglich den feurigen Jünglingen Trigetius und Lizentius nicht gefiel, wurde vom Herbste an bis zur Fastenzeit unverbrüchlich von der ganzen Gesellschaft beobachtet und fortgeführt. Es war damals in der ersten Christenheit üblich, daß Jene, welche am heiligen Ostertage die heilige Taufe empfangen wollten, am ersten Sonntage in der Fasten in den Tempeln erschienen, um vom Bischofe in den Geheimnissen unsers Glaubens unterrichtet und durch heilige Sittenlehren zur heiligen Taufe und zu einem neuen Leben vorbereitet zu werden. Augustinus, Alipius und andere Freunde waren ent-

schlossen, die heilige Taufe mit Adeodatus zu Mailand zu empfangen.

Es war der neunte Tag des März, da Augustinus mit seiner Gesellschaft von Cassiciaco nach Mailand aufbrach. Am zehnten, als dem ersten Sonntag in der Fasten, erschien Augustinus mit Adeodatus und Alipius vor Ambrosius, dem heiligen Bischofe; er überreichte demselben seinen und der Seinigen Namen, mit der Bitte, zur Lehre und zur heiligen Taufe aufgenommen zu werden. Wie der erfreute Vater im Evangelium seinen verlornen und vom Troge der Schweine zurückkehrenden Sohn mit offenen Armen umfangen, an sein vor Freuden pochendes Herz gedrückt, seine zerrissenen Lumpen mit einem prächtigen Kleide vertauscht und ihm ein herrliches Gastmahl bereitet hatte, so hat Ambrosius, der heilige Vater, den verlornen und von den Träbern der Schweine, ich meine, von dem Leben der Wollüste zurückkehrenden Augustin unter Freudenthränen umarmt; und mit heißer Sehnsucht sah er dem frohen Ostertage entgegen, wo er seine häßlichen Sündenlumpen mit dem weißen Kleide der Unschuld verwechseln, ihn an der königlichen Tafel mit dem göttlichen Osterlamme speisen und mit dem köstlichen Tranke seines Blutes in der Liebe Gottes berauschen konnte.

Wie eifrig erschien Augustinus täglich während der ganzen Fastenzeit im Tempel bei dem Dienste seines Gottes! und wie aufmerksam fing seine ganze Seele an, den Lehren und Predigten dieses großen Redners Ambrosius zuzuhören! Wir wollen es aus seinen eigenen Bekenntnissen hören. „Ich ging in den Tempel," sagt er, „und

hörte den süßtönenden Gesang der Kirche, und sah das flammende Gebet deiner Diener. Wie wurde mein kaltes Herz entzündet! wie wurde meine träge Seele durchdrungen! Wie Wachs zerschmolz mein Herz in Süßigkeit, und Ströme von Thränen der Andacht floßen von meinen Augen. Ich wohnte den christlichen Lehren und Predigten des Ambrosius bei. Wie ein säugendes Kind, das vor Hunger schmachtet und dessen dürre Zunge nach der Milch der Mutter lechzt, so habe ich mich um den Hals der Kirche geworfen, so habe ich heißhungrig und dürstend ihre Brüste ergriffen. Ich habe sie gedrückt, so stark habe ich sie gedrückt, unter Seufzern und Thränen habe ich sie gedrückt, um so viel Milch aus derselben zu pressen, als damals meinen heißen Durst zu löschen, meine heiligen Begierden zu sättigen und die Hoffnung des Heils zu beleben nothwendig war. Und du weißt es, o Kenner der Herzen! wie viel mir nothwendig war. Wie ein Liebender, der weder Augen, zu sehen, noch Ohren, zu hören, hat, wenn er in die entzückende Schönheit vertieft ist, so war Herz und Seele, Geist und Leben an die Schönheit, die zu Cassiciaco in meiner Einsamkeit mich in Liebesflammen gesetzt, geheftet. Und so lief ich der Weisheit nach, die meinem Herzen schmeichelte, und die ich in den Lehren und Predigten des Ambrosius suchte und fand."

Und in Wahrheit, die Lehren und Predigten des Ambrosius, mit denen er diese Neulinge des Glaubens zur heiligen Taufe in dieser Fasten vorbereitete, waren voll göttlicher Weisheit. Er wußte, daß Augustinus ehmals in den Irrthümern der Manichäer verstrickt gelegen,

welche die Bücher des alten Bundes, wie unsre Freigeister die Bücher des neuen, verlachten. Er stellte ihnen also das Leben der Patriarchen vor, den Glauben, die Treue gegen seinen Gott und das heilige und unschuldige Leben des Abraham, wie es nach den Gesetzen und Geboten Gottes eingerichtet war; er schilderte in der Vermählung des Patriarchen Isaak mit der Rebekka die Vermählung Christi mit seiner Braut, der Kirche und jeder Seele, und wie diese von den Banden des Fleisches aufgelöst und mit ihrem Bräutigame ewig in der Herrlichkeit vermählt werden solle; er zog Sitten- und Lebensregeln aus den Sprüchwörtern, um sie zu einem wohlgesitteten und tugendhaften Leben zu entflammen; er legte ihnen den Geist der Zeremonien und Gebräuche der Kirche bei der heiligen Taufe aus; er entschleierte ihnen das unbegreifliche Geheimniß des Sakraments des Altars. „Vielleicht," sagte er, „weil ihr auf unsern Opfertischen nur Brod und Wein sehet, so glaubet ihr auch, ihr esset nur Brod und trinket nur Wein? Wie falsch, wie irrig sind diese Begriffe! So lange der Sohn Gottes von dieser Speise vor der Segnung und Wandlung redet, nennt er es Brod und Wein, und euch fällt es leicht, solches zu glauben. Redet er aber von demselben nach der Segnung und Wandlung, so nennt er es seinen Leib und sein Blut. Und ihr wollt ihm nicht glauben? Ist es denn nicht ebendieselbe Wahrheit, die redet? Ist es nicht ebenderselbe Gott, der Wein und Brod erschafft, und der Wein und Brod verwandelt? Ihr könnet glauben, daß er die Welt aus Nichts erschaffen und Brod und Wein aus der Erde erschafft; und ihr sollt nicht

glauben können, daß er Wein in Blut und Brod in Fleisch verwandeln könne? Ist er denn nicht ebenderselbe Gott? Das Größere gebt ihr ihm zu, und das Geringere wollt ihr ihm läugnen? Oder glaubt ihr nicht, daß es der Mensch, der Priester durch Segnung und Wandlung könne? Moses hat die Ruthe in Schlangen und die Flüsse in Blut verwandelt, und er hat Blut in Wasser und Schlangen in die Ruthe zurückverwandelt: und der Priester des neuen Bundes soll weniger durch die Worte Christi vermögen? Elias hat mit Worten das Feuer vom Himmel gezogen, und Gott hat mit einem Worte Alles erschaffen: und im neuen Gesetze sollen die Worte Gottes ohnmächtiger, unkräftiger sein? Eine Jungfrau empfängt, eine unversehrte Jungfrau gebiert seinen Leib, und zwar über alle Gesetze der Natur: und die übrigen Geheimnisse seines jungfräulichen Leibes wollet ihr läugnen, weil ihr sehet, daß sie über die Natur sind? Christus sagt von dem Brode, das er in den Händen hat: Dies ist mein Leib; und von dem Weine, den er ihnen darreicht: Dies ist mein Blut. Das Volk sagt: Amen — und ihr wollt es läugnen?" Dieses waren die geistvollen Lehren, dieses waren die Predigten, welche Ambrosius voll göttlicher Weisheit den Neulingen im Glauben, Augustin und seinen Freunden, in der heiligen Fastenzeit vorgetragen hat.

Endlich erschien der frohe Ostertag, an welchem der Sieger über Welt, Tod und Hölle aus seinem Grabe erstanden, und an welchem dieser verstockte Sohn der Monika, der weinenden Wittwe von Naim, von den Todten erweckt werden und zu einem neuen Leben aufer-

stehen sollte. Warum verlässest du mich jetzt, Geist der Beredsamkeit! einen Auftritt zu schildern, über welchen das ganze himmlische Jerusalem und alle Chöre der Engel vor Freude gejauchzt, die ganze Kirche in Jubel- und Danklieder ausgebrochen, die rasende Hölle vor Wuth mit den Zähnen des Neides geknirscht, die Welt gebebt und das Fleisch und die Wollust ohnmächtig niedergesunken? Ich will mir Mühe geben, Zuhörer, euch die Taufe Augustins und das Ende seiner Bekehrung und Auferstehung zu einem heiligen Leben zu schildern.

Der frohe Tag war angebrochen, wo der schwarze Augustinus von Ambrosius, dem heiligen Bischofe, durch das geheiligte Wasser der Taufe weißer als eine Taube, ja weißer als der Schnee gewaschen werden sollte. Habet ihr schon einen schuldigen und bußfertigen Übelthäter gesehen, der beschämt, gedemüthigt, reumüthig zum Richterstuhle tritt, um entweder das Todesurtheil wegen seiner Verbrechen zu hören, oder Gnade und Erbarmung und die Frist seines verwirkten Lebens zu erwarten? ebenso hat sich der so vieler Übertretungen der Gebote Gottes bewußte Augustinus dem Tempel genaht.

Dort, als er noch außer der Thüre des Tempels gestanden, meinte er, er stehe im Thränenthale der büssenden Juden des alten Gesetzes; dort fing er an, mit unzähligen Thränen seine vorigen Sünden zu beweinen; und so stieg er unter Thränen und Gesängen der Priester die Stufen zum Taufbrunnen hinauf. Ambrosius erwartete ihn an demselben, um ihn mit dem geheiligten Wasser der Taufe zu einem neuen Menschen zu waschen. Habt ihr von Naaman, dem Aussätzigen, gehört, wie er

von einer grauen Rinde schuppigen Aussatzes überzogen in den Fluß Jordan gestiegen? so häßlich, so abscheulich, so braun von Schuppen der Laster stieg Augustinus in den Taufbrunnen. Habt ihr aber auch gehört, daß Naaman so weiß, so rein, so zart am Fleische, wie ein Kind von einem Jahre, aus dem Flusse Jordan herausgestiegen? so rein, so weiß, so unschuldig wie ein Kind von einem Jahre stieg der von Ambrosius durch das im Namen des dreieinigen Gottes aufgegossene Wasser getaufte Augustinus aus dem Taufbrunnen empor. Das Auge Gottes schaute mit einem Gnadenblicke aus der Höhe des Himmels auf dieses gereinigte und geheiligte Gefäß, das aus dem Taufwasser emporstieg, so wie es auf das Gefäß der Verherrlichung seines Namens, auf den von der Erde aufstehenden Paulus geblickt und Strahlen der Gnaden und des Lichtes über ihn ausgegossen hat. Jerusalem, das ganze himmlische Jerusalem, die Chöre der Engel, die Schaaren der Heiligen stimmten dem Herrn der Erbarmnisse Dank- und Lobgesänge in vollen Jubeltönen an. Denn wenn sich die Engel des Himmels über die Bekehrung eines jeden Sünders erfreuen, wie uns die ewige Wahrheit selbst im Evangelium versichert; welcher Jubel, welche Freude muß im himmlischen Jerusalem entstanden sein, da die siegende Gnade Gottes einen neuen Saulus in einen Paulus, einen Feind der Kirche in ihren Beschützer, einen manichäischen Ketzer in einen Hammer der Ketzer, einen Verfolger in einen Lehrer und Vater der Kirche, einen abscheulichen Sünder in einen großen Heiligen verwandelt hat? Wie erst erfreute sich und frohlockte die streitende Kirche! In alle Welttheile flogen die

Briefe von Mailand als Zeitungen, als wunderwürdige und erfreuliche Zeitungen aus. „Heute," hieß es, „den vierundzwanzigsten April" (denn auf diesen Tag war Ostern gefallen) „ist Augustinus, jener fürchterliche Feind der Kirche," (gegen dessen Beredsamkeit und verkehrte Weltweisheit die Kirche Gottes in ihre Litaneien eingesetzt hatte: Von der Redekunst Augustins erlöse uns, o Herr!) „dieses Ungeheuer des Unglaubens, von Ambrosius als ein Christ getauft worden, und hat sich zum wahren Glauben der Kirche bekannt." Ganz Mailand ist voll Erstaunen, voll Verwunderung zum Tempel geeilt, um diesen neugetauften Paulus zu sehen, der dasselbe kurz zuvor so oft mit seinen Ausschweifungen geärgert hatte. Wie entzückt sahen die Frommen, wie beschämt die Bösen, wie gerührt die Lauen den neugetauften Augustin in feierlicher Prozession vom Taufsteine in seinem weißen Kleide mit Ambrosius und den übrigen getauften Freunden in den Tempel wallen! Wie entzückt hörten sie den heiligen Ambrosius und den neubekehrten Augustin im Eingange des Tempels unter der spielenden Orgel den von diesen beiden großen Lehrern von der dreieinigen Gottheit und der Erlösung des menschlichen Geschlechtes aufgesetzten Lobgesang: **Te Deum laudamus**, welcher bis heute noch in allen Tempeln der Christenheit zum dankbaren Lobe der Augustin bekehrenden Erbarmniß Gottes so unaufhörlich erschallt, wechselweise absingen! Wie durchdrungen von herzergreifender Freude sahen sie Augustin mit seinen weißgekleideten Freunden unter fließenden Thränen und unter glühenden Seufzern zum Opfertische des Herrn sich nahen und aus den Händen des heiligen

Bischofs Ambrosius das Brod der Engel empfangen! Wie frohlockte das Volk, da nach dem Hochopfer des unblutig geschlachteten und genossenen Osterlammes Ambrosius die neuen, unter die Fahne Christi aufgenommenen Kriegsleute der Kirche Gottes mit dem heiligen Chrysam salbte und ihre Stirne mit der Binde umwand!

Wie wunderten sie sich erst, da sie hernach alle Tage durch die ganze Osteroktav Augustin mit seinen Freunden in ihren weißen Kleidern in den Tempeln sahen, wie sie so auferbaulich vor den Altären auf ihren Knieen lagen, wie Augustinus unter den Gesängen der Kirche weinte und vom Geiste der Andacht im Gebete glühte! Aber wie vermehrte sich ihr Erstaunen, da am weißen Sonntage Augustinus sich zu den Füßen des heiligen Bischofs Ambrosius warf, und dieser dem Augustin, dem verschrieenen Weltkinde, die Haare abschnitt, und ihm über das weiße Kleid eine schwarze Mönchskutte, die Simplizianus, der alte Greis, darreichte, anlegte, seine Lenden mit einem Gürtel von einer Thierhaut umband, und Augustinus in die Hände des Bischofs die feierlichen Gelübde der Armuth, des Gehorsams und der Keuschheit ablegte und zu einem ewigen Diener Gottes eingeweiht wurde!

Augustinus war nun nicht mehr Augustinus. Und wer war Augustinus? Die siegende Gnade Gottes hatte ihn in einen Heiligen verwandelt. In einen Heiligen? Ja, in einen Heiligen. Gehet hin, suchet jetzt Augustin. Wo findet ihr ihn? In solchen niedern Hütten der Vorstadt Mailand, von welchen er von Potitian gehört, daß sich die neubekehrten Hofherren seines Kaisers darin verschlossen. In den einsiedlerischen Hütten, wo er von dem Geräusche

der Welt entfernt nach ihrem Beispiele dem König der Könige diente, welches Beispiel sein Herz mit solcher Eifersucht zuvor entflammt hatte, daß er zu Alipius aufseufzen durfte: Die Unwissenden und Ungelehrten reißen uns den Himmel vor den Augen hinweg, und wir wälzen uns mit unsrer Gelehrtheit in Fleisch und Blut herum. Dort in diesen einsiedlerischen Hütten sehet und findet ihr ihn, aber nicht mehr den alten, den üppigen, den eiteln, den wollüstigen Augustin.

Die Farben, mit denen er sich selbst geschildert, werden die treuesten Zeugen seines Gemäldes sein. „Ich hatte das Kleinod schon gesehen," sagte er in seinen Büchern der Bekenntnisse, „um welches zu erkaufen ich, wie Antonius, all das Meinige verkaufen sollte. Aber die Worte des Evangeliums hatten mich eben so sehr betrübt, wie den Jüngling im Evangelium die Worte Christi. Kaum hatte ich jedoch die Worte Pauli gelesen, so sind alle Schatten des Zweifels und der Betrübniß, wie bei dem Strahle des Lichtes, verschwunden; und mit demselben sind aus meinem Herzen alle Begierden zu den Schmeicheleien dieser Welt, alle Begierden zu den Wollüsten des Fleisches und sogar auch die erlaubten Gedanken zur Vermählung mit einem Weibe, alle Begierden zu Würden und Ehren, alle Begierden zu Gütern und Reichthümern dieser Erde verschwunden. Ich hatte aus deinem Munde gehört, daß, wer dir nachfolgen wolle, Alles verlassen, Alles verkaufen, Alles den Armen geben müsse, und dafür hundertfachen Lohn empfangen werde. Kaum war meine schwarze Seele vom Taufwasser gewaschen, so hat sich in meiner ganzen Seele dieses Vor-

haben erneuert, und ich habe dem Beispiele des Antonius gefolgt, habe mich in die einsamen Hütten der Einsiedler verschlossen und mit meinen Freunden meinem Gott allein gedient. Monika, die erfreute Mutter, hat uns Allen, wie ihren Söhnen, gedient, und Alipius ist allein in die Welt ausgegangen und hat uns die nothwendigen Lebensmittel eingekauft."

Welches waren aber die Beschäftigungen dieses neubekehrten Einsiedlers? Nächte lang lag er in Thränen, mit denen er die Abscheulichkeit seines vorigen Lebens, die ihm niemals ohne Entsetzen und Grauen in seinem Gedächtnisse vorkam, bußfertig beweint. Seinen Körper fesselte er in härene Bande, und mit Schlägen züchtigte er sein schuldiges Fleisch. Betrachtungen waren seine Speise und Bußthränen sein Trank. Tage lang fastete er in seiner einsamen Hütte. Die Lesung der göttlichen Schrift und geistreicher Bücher, die Schreibung derselben, das abwechselnde Gebet und Psalmensingen war sein Zeitvertreib; denn so eckelten ihn die Thorheiten der Welt, deren Leibeigener er war, an, daß er sich niemals der begangenen Ausschweifungen erinnerte, ohne in Ströme von Bußthränen zu zerfließen. Was braucht es weiter? Ihr werdet ja schon gehört haben, wie die heiligen Einsiedler in den Einöden gelebt: so lebte auch Augustinus nach seiner Bekehrung; denn die Gnade Gottes hatte ihn aus einem unreinen Gefäße der Sünden in ein Gefäß der Heiligkeit verwandelt. Das Zeugniß der ganzen Kirche wird euch doch als ein glaubwürdiger Bürge gelten können, wenn sie ihn mit dem Ehrennamen des Hei-

ligsten unter den Gelehrten und des Gelehrtesten unter den Heiligen verehrt.

Und was sagte Monika, seine fromme Mutter, hiezu? Zerfloß sie zuvor in Trauerthränen, so wurden nun ihre Augen nicht mehr trocken von den Thränen des Dankes und der Freude. „Was thue ich noch auf der Welt?" sagte die heilige Mutter. „Ich habe nur verlangt, meinen Sohn als einen Christen zu sehen, und der Herr hat meine Freude verdoppelt. Ich sehe Augustin nicht nur als einen Christen, sondern als einen frommen, als einen heiligen Diener Gottes und geistlichen Ordensmann."

So viel vermag die siegende Gnade in dem Herzen eines Sünders! Und so viel hat sie noch nicht in dem Herzen einer meiner Zuhörer gewirkt? Wer trägt die Schuld? Die Gnade nicht. Nein, diese ist allzeit gleich mächtig; also entweder meine Schwäche, oder die Härte eurer Herzen.

Zweiter Theil.

Ich kenne und beweine meine Schwäche. Vielleicht waren meine Gedanken zu niedrig, meine Ausdrücke zu matt, mein Vortrag zu träge, meine Absichten nicht rein genug. Ich habe zwar allzeit die mächtige Gnade angefleht, meiner Zunge Stärke und meinem Geiste Kraft zu geben, damit ich mehr die Herzen als die Ohren meiner Zuhörer rühren möchte. Aber ich habe auch gewußt, daß das Gebet, welches von den unreinen Lippen eines Sünders fließt, nicht zum Throne der Gottheit gelange und taube Ohren finde. Mich hätte also zuerst das Beispiel

meines büßenden Vaters bewegen und meine Eitelkeit heilen sollen, damit meine Zuhörer mir nicht den häßlichen Vorwurf machen können: Arzt, heile dich selbst. Kurz, ich hätte mehr mit meinem Beispiele als mit meiner Zunge predigen sollen. Beschämt, gebeugt muß ich meinen Gott um Verzeihung anflehen, daß ich sein heiliges Wort in meinen unreinen Mund genommen. Dieser Theil der Schuld ist mein, daß ich keinen Augustin gerührt und keine Melania bekehrt habe.

Aber werden alle meine Zuhörer schuldlos sein, wenn sie am Ende meiner Reden noch so eitel, noch so üppig, noch so berauscht im Schlummer der Wollust als wie beim Beginne derselben schlafen? Ich wünschte, die Schuld wäre mein allein, damit nicht meine eigenen Reden ihnen zu einem Steine des Anstoßes, zu einer Last der Verantwortung und zu einer größern Schuld der Verdammniß werden möchten! Aber wie können Einige schuldlos sein, die meiner Reden nur als bloßer Erzählungen und Geschichten gespottet, und die so geflissentlich die Augen zugedrückt, damit sie nicht wahrnehmen möchten, daß sie der eitle, der üppige, der wollüstige Augustinus seien, und daß jenes Weib die stolze, die fleischliche Melania sei, die ich in meinen Reden geschildert und die ich zur Besserung des Lebens gewarnt? So muß ich also noch zu meiner eigenen Rechtfertigung am Ende den Schleier der Höflichkeit von meiner Parabel und meinen Erzählungen hinwegziehen; so muß ich den Tadlern und Unwissenden trocken in's Angesicht sagen: Du, Jüngling, bist der Augustinus; du, Weib, bist die Melania, die ich in den ersten Reden mit so eiteln und ebendeßwegen so

häßlichen Farben gemalt habe. So muß ich noch am Ende meiner Reden für die Dritten eine Schutzrede halten? So habt ihr Wollüstlinge, die ihr Frömmigkeit, Gewissenhaftigkeit und Heiligkeit heuchelt, euch an meinen freien Ausdrücken gestoßen und geärgert? Ist es möglich? Ihr schämet euch nicht, in den Augen der ehrbaren Welt so zu leben, wie ich euch geschildert, und ihr habt euch geschämt, wieder zu hören, was ihr gethan? Das Gemälde war euch ein Ärgerniß, und das Abbild, welches ihr selbst seid, macht euer Angesicht nicht schamroth? Der Schatten hat euch beleidigt, und die Thaten und Werke konnten euch ungekränkt lassen? O ihr Heuchler, ihr Verräther und Betrüger eurer selbst! Ihr irret; ich habe nicht die Üppigkeit, die Eitelkeit, die Wollüste, die Ausschweifungen Augustins mit erfundenen, nein, eure eigenen Frechheiten, eure eigenen Gewohnheiten, eure eigenen Thorheiten habe ich mit euern eigenen Farben, so wie sie allen Menschen in die Augen fallen, gemalt. Ihr habt mich nicht verstehen wollen, darum habt ihr euch geärgert; läugnet es, wenn ihr könnet, daß eure Gemälde nach dem Leben gewesen.

Saget, Jünglinge und Töchter, Männer und Weiber! sind das nicht eure Mahlzeiten, sind das nicht eure Zusammenkünfte, die ich in meiner zweiten Rede geschildert? Mahlzeiten, wo die Verschwendung die Schüsseln aufträgt und die Trunkenheit die Becher einschenkt? Schüsseln, die mit theuern ausländischen Speisen, Becher, die mit fremden Weinen gefüllt sind? laßt mich noch deutlicher reden, Schüsseln, in welchen die unbezahlten Schulden der Handwerker und Kaufleute liegen; Becher, in welchen

der Schweiß der Taglöhner, die Thränen der unbefriedigten Dienstboten und oft das aus den Armen gepreßte Blut schäumt? Mahlzeiten, bei denen ihr euch wie die unvernünftigen Thiere lagert, bei denen ihr weder um den Segen vor dem Essen betet, noch die Danksagung nach der Sättigung euerm Gott abstattet? Mahlzeiten, wo die Frechheit, die Unverschämtheit, die Eitelkeit und Wollust die Aufwärterinnen sind, wo die Ehre und der gute Name des Nächsten mit dem großen Messer zergliedert wird, wo Gott, seine Religion, der Glaube, die Gebräuche der Kirche, die Priester und sein Heiligthum von cynischen Hunden umhergezogen werden; wo die Geilheit ihren Redestuhl aufschlägt und der Unschuld durch schändliche Blöße, freche Mienen, zweideutige Reden, ärgerliche Räthsel, häßliche Geschichten die Lektionen des Asmodäus gibt? Sind eure Spieltische nicht dem Spieltische Augustins gleich, wo ein Evodius die geborgten Summen, die Hälfte seines Vermögens, die jährlichen Einkünfte, die Thränen seines nackten Weibes, das Erbe seiner unerzogenen Kinder auf das blinde Auge eines bemalten Blattes so thöricht und lächerlich verschleudert, daß er hernach Jahre lang den Augenblick verflucht, der ihn aus einem Spieler in einen Bettler verwandelt hat, oder wo er mit dem gezückten Dolche seinen Verlust aus der Brust seines Freundes graben, und so sein ihn quälendes schuldiges Gewissen noch mit dem Blute beflecken will, das, anstatt die Unbild auszuwaschen, mit einem ewigen Schandflecken die Ehre und getödtete Seele brandmarkt? Sind eure Zusammenkünfte nicht die Gesellschaften Augustins? sind sie nicht Sammelplätze der

Unkeuschen, Schulen der Ungezogenheit, wohin jeder Adonis seine Venus anzubeten kommt, wo der Mann eine Fremde bedient und das Weib ihren Ehemann vergißt, weil ihr ein Fremder Thorheiten in die Ohren schmeichelt?

Jünglinge! seid ihr nicht die starken Geister, seid ihr nicht die mächtigen Helden, seid ihr nicht die Witzlinge, die da meinen, sie hätten die Gelehrtheit und Wissenschaften von allen hohen Schulen eingesaugt, und es fehle nichts, als daß man um ihre Schultern den Doktormantel lege und sie als Lehrer der Weisheit auf die Lehrstühle erhebe, und daß alle grauen Köpfe und weißen Bärte auf den niedern Bänken aus ihrem göttlich beredsamen Munde die ächten Lehren der Weltweisheit und Gottesgelehrtheit anhören müßten? Und welches sind die mächtigen Lehren dieser erleuchteten Geister? Ich kann Gott nicht begreifen, die sittlichen und natürlichen Übel mit seinen Vollkommenheiten nicht zusammenreimen; also ... also gibt es keinen Gott. Ebenso lächerlich wie dieser Vernunftschluß: Ich kann nicht begreifen, wie die weit entlegenen Berge des Nordens meine Magnetnadel anziehen; ich kann die Bewegung meiner todten Nadel mit dem todten Eisen nicht zusammenreimen; also ist es falsch, daß sich meine Magnetnadel nach dem Nordpole drehe. — Höret einen andern Satz: Ich kann nicht begreifen, was ein Geist sei; die Seele eines Verstorbenen habe ich noch nicht gesehen; also ... also gibt es keine unsterbliche Seele. Es ist gerade so, als wenn ein Jüngling, dem der Vater gestorben, welchen er als Kind nicht sehen konnte, sagte: Ich habe meinen Vater

nicht gesehen, also habe ich keinen gehabt. Vernehmet einen neuen Satz: Die Religion bezähmt den Bauer und hält den Bürger im Zügel; also . . . also bin ich an keine Religion gebunden. Dies heißt gerade so viel als: Der Zügel hält das stolze, das muthwillige Pferd in Schranken; er zähmt den wilden, den unbändigen Rappen, also wenn ich das unbändige Roß reiten will, bedarf ich weder des Zügels noch Zaums. — O Jünglinge! gleichen diese eure Begriffe nicht den Irrthümern Augustins? Augustinus war ein Manichäer, dem können wir sie noch verzeihen; was soll ich aber euch sagen?

Nicht Augustinus, nein, ihr waret es, denen ich in meiner ersten Rede zugerufen: **Et hoc scientes tempus: quia hora est, jam nos de somno surgere.** Merket wohl auf diese Zeit, auf diese euch von der langmüthigen Güte eures Gottes ausgesteckte Zeit des Heils. **Jam hora est**; denn jetzt ist die Stunde, ja, jetzt ist die Stunde, von euerm Sündenschlafe, in welchem ihr so lange, so lau, so kalt, so träg geschlummert habt, aufzuwachen und aus den stinkenden und modernden Gräbern zu einem neuen Leben aufzustehen; denn ihr lieget am Rande der Hölle; der Schlund des Abgrundes steht offen, unter euern Füßen steht er offen, um euch rasende Geister auf ewig zu verschlingen: bald, sehr bald werdet ihr den Tanzboden eures lustigen Lebens durchgebrochen haben. Oder könnet ihr mir Freibriefe von dem Herrn über Tod und Leben unterzeichnet vorweisen, daß die Sanduhr eures Lebens noch eine Stunde, einen Tag, eine Woche, einen Monat, ein Jahr zu laufen habe? Und wenn sie noch so lange zu laufen hat, wollet ihr also den Früh-

ling eurer Jugend, den Sommer eures männlichen Lebens dem Teufel, dem Fleische und der Welt zum Opfer bringen, und alsdann den kalten Winter eures grauen Alters, den morschen Rest eures abgenutzten Lebens, den Schaum, den Abfaum, die Hefe eures kranken Körpers euerm Gott aufdringen? Und dann soll eure frostige Buße Barmherzigkeit von einem während des ganzen Lebens beleidigten Gott sich versprechen? Dann soll ich glauben, daß eure Buße aufrichtig sei, da ihr deßwegen fromm werdet, weil eure grauen Haare und eure gelben Runzeln die Ausschweifung nicht mehr kleidet und man eure gebeugten Häupter, eure triefenden Augen und verwelkten Gesichter nicht mehr in Gesellschaften bewundern und anbeten oder gar nicht dulden will? die ihr dann keusch leben wollet, nicht weil ihr die Tugend liebet, sondern weil euch die Wollüstigen fliehen und euch die Laster häßlich machen? Jetzt, jetzt ist es also die Zeit, jetzt ist die Stunde, von euerm Sündenschlafe, ja, vom Grabe, in welchem eure Seelen, den verfaulten Leichen nicht unähnlich, liegen, zu einem neuen Leben aufzustehen. Deßwegen hat der Sohn Gottes, da er den Sohn der Wittwe zu Naim auferweckte, ihn nicht beim Namen gerufen; nein: Jüngling, sagte er, Jüngling, steh' auf! weil er nur die Jünglinge zum Leben erweckt. Er hat nur ein junges Mädchen, nur einen Jüngling, nur einen Mann in den besten Jahren, den Lazarus, zum Leben erweckt; von einem Greise lese ich nichts, daß er ihn auferweckt habe; wohl aber, daß ein solcher in der Nacht gestorben sei, die Teufel seine Seele ihm aus dem Leibe gerissen und dieselbe in den Flammen der Hölle begraben

haben. Ich weiß gar wohl, daß die Freigeister die Wahrheit des Evangeliums verlachen; aber sie werden zu spät auf dem Scheiterhaufen der Hölle ihren Unglauben beweinen, und sie werden ihn ewig, aber ohne Frucht, beweinen. Ich rufe euch demnach heute wieder zu: Merket wohl auf diese Zeit; denn jetzt, ja jetzt, — Paulus sagt es, dem eine ganze Welt von Heiden geglaubt — jetzt ist die Stunde, daß ihr von euerm Sündenschlafe erwachet und zu einem bessern Leben aufstehet.

Was sollen wir denn thun? werden die meiner Ermahnungen satten Jünglinge murren (ach, daß sie also murrten! denn so wären doch meine Reden nicht zu einem Ohre hinein- und zum andern wieder hinausgeflogen), was sollen wir thun? Sollen wir die Gesellschaften der Menschen fliehen? Sollen wir in grobe Einsiedlerkutten schliefen? Sollen wir uns in Wildnisse und Einöden lebendig vergraben? Sollen wir die Tage im Gebete und die Nächte in Betrachtungen zubringen? Sollen wir unschmackhafte Kräuter essen und kaltes Wasser trinken? Sollen wir unser Fleisch mit Geiseln zerreißen und unsre jungen Jahre als Mörder zu Grunde richten? — Jünglinge! ich könnte euch wohl antworten: Antonius war zwanzig Jahre alt, so edel, so reich, so zart wie ihr, und hat dieses alles gethan. Fünfundachtzig Jahre lang hat er so streng gelebt, als ihr hier spöttelt; und er hat hundertundfünf Jahre gelebt, und ist in diesem greisen Alter so frisch, so gesund, so blühend gewesen, als ihr in euerm zwanzigsten Jahre. Eure Vorurtheile, daß ihr in eurer schuldigen Buße Mörder eures Lebens sein werdet, sind irrig.

Aber saget mir, habe ich dieses in meinen Reden

von euch verlangt? habe ich mehr begehrt, als Paulus von allen Christen fordert? Muß ich vielleicht alle meine Warnungen wiederholen? Ja, ich will es. **Sicut in die honeste ambulemus.** Ihr sollt in euern Mahlzeiten, an euern Spieltischen, in euern Gesellschaften und Zusammenkünften, in den Schlafkammern und Winkeln eures Hauses, in euern Gesprächen und Unterredungen so ehrbar wie am Tage, d. i. wie ihr vor den Augen aller Menschen, auch die zarten und unschuldigen Kinder nicht ausgenommen, euch zu handeln getrauet, wandeln und euch aufführen. Habe ich zu viel von euch gefordert? Oder, da ich dieses fordere, habe ich nicht Alles gefordert, was ich von eurer Geburt, euerm Stande, eurer Ehre, euern Pflichten und eurer Vernunft fordern kann? Ich habe es von Augustin und seiner ganzen Gesellschaft gefordert. Ich möchte weinen, daß ihr so dumm und unwissend um meine Kanzel gesessen und gestanden seid und nicht bemerkt habet, daß ich in der Sprache Christi, d. i. in Parabeln, redete, und um eurer Ehre zu schonen, euern Ehrgeiz nicht zu beleidigen, eure Ausschweifungen nicht zu beschämen, nicht euch, sondern Augustin und Melania gepredigt, indessen aber zu euch und nicht zu Augustin und Melania, die sich so großmüthig bekehrten, geredet habe. Wie schmerzte es mich, daß ich wiederholt hören mußte, meine Reden hätten meinen Zuhörern nicht gefallen, weil ich nur Geschichten gepredigt! Sollte es denn möglich sein, daß so unwissende Menschen die Redeweise Christi tadeln und nicht begreifen, daß sie der Augustinus, daß s i e die Melania sind, die ich gewarnt, ehrbar wie am Tage zu wandeln? Ich sage es also

noch einmal: Sitzet ehrbar zu Tische, wie es Christen gebührt; ich meine, bittet Gott um den Segen für eure Speise und danket ihm für seine Gaben. Sitzet ehrbar bei den Mahlzeiten als ehrbare Bürger dieser Welt; ich will sagen, eure Schüsseln seien so ehrbar, daß sich unbezahlte Kaufleute, hungrige Handwerker, schmachtende Taglöhner nicht über den verschwenderischen Aufwand eurer Tische ärgern und beklagen können. Eure Becher seien so mäßig, daß nicht die Thränen der Armen in denselben schwimmen. Eure Reden an den Tafeln seien so ehrbar, daß ihr nicht Ursache habt, den Dienern und Aufwärtern zu befehlen, wegzugehen, und daß nicht die Unschuld schamroth Augen und Ohren zudrücken muß. Euer Spiel sei so ehrbar, daß über euerm Verlust weder Gläubiger und Freunde, noch Gemahlin und Kinder die Hände über dem Kopf zusammenzuschlagen Ursache haben. Eure Gesellschaften und Zusammenkünfte seien so ehrbar, daß ihr weder den Vorhang vor ein Fenster ziehen, noch Zimmer und Kammer verschließen müsset, sondern Menschen und Engel ungeärgert unter euch sitzen, euch sehen und hören können. Eure Schlafkammer und Winkel des Hauses seien so ehrbar, daß jedes Auge eures Nachbarn bei euern Handlungen und Werken ein Zuschauer sein darf. Gott, die Unsterblichkeit der Seele, die Heiligkeit der Religion liege euch so am Herzen, daß die ganze ehrbare Welt, wenn die Werke mit euerm Glauben übereinstimmen, von euch urtheilen muß: ihr seid der bekehrte Augustinus und die gebesserte Melania; denn um diese heilige Absicht zu erreichen, habe ich euch das Beispiel Augustins und Melania's vorgelegt.

So müssen wir ja Heilige werden? werdet ihr in euerm Herzen spotten. Also haltet ihr das Heiligwerden für eine Schande? Nein, sagen die Spötter, wir können die Kosten der Heiligsprechung ersparen. Im Ernste sagen sie: Menschen, die in der großen Welt leben wollen, die sollen heilig leben? Dieses sind Schwätzereien eines dummen Mönches, aber keine möglichen Dinge für einen Weltmann. Langsam; noch ein Wort, und dann schließe ich.

Ein üppiges Frauenzimmer in Italien setzte in eine Lotterie oder einen Glückshafen. Sie bekam anstatt des Gewinnes einen Zettel, auf dem die Devise oder der Denkspruch stand: Du mußt eine Heilige werden. Ich muß heilig werden? schlug sie in ein helles Gelächter auf, da sie es las; ich muß heilig werden? Indessen konnte sie sich den Gedanken nicht mehr aus dem Sinne schlagen. Sie fing an, ehrbar zu leben, und starb heilig. — Zuhörer! ich verlange nicht mehr von euch, als was die Gnade Gottes von Augustin verlangte; dies war Alles, was sie durch das Sendschreiben Pauli von ihm forderte: Wie am Tage lasset uns ehrbar wandeln: nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Schlafkammern und Unzucht, nicht in Zank und Neid: sondern ziehet den Herrn Jesum Christum an, und pfleget der Sinnlichkeit nicht zur Erregung der Lüste. Augustinus folgte; er lebte ehrbar und wurde ein Heiliger.

Lebet, dieses ist der Inbegriff meiner ganzen Reden, lebet ehrbar bei den Mahlzeiten, lebet ehrbar in den

Gesellschaften, lebet ehrbar in den Schlafkammern, lebet ehrbar im Umgange, und redet ehrbar von den Werken der Religion. Und was wird die Folge eurer Ehrbarkeit sein? Die Absicht meiner Reden, nämlich, daß ihr ehrbar leben und heilig sterben werdet, wie Augustinus und seine ganze Gesellschaft, die ihr selbst sein sollet. Amen.

Der die Gebote Gottes übertretende Weltbürger.

Erste Rede.

Von der schuldigen Anbetung Gottes und der Enthaltung vom Dienste der falschen Götter.

Text: 2. B. Mos. 20, 2. 3.

Ego sum Dominus Deus tuus, qui eduxit te de terra Aegypti, de domo servitutis. Non habebis Deos aliénos coram me.

Ich bin der Herr dein Gott, der dich aus dem Lande Egypten geführt, aus dem Hause der Knechtschaft. Du sollst keine fremden Götter neben mir haben.

Eingang.

Ihr seid umsonst gekommen, meine Zuhörer, wenn ihr euch hier in der Absicht versammelt habt, das Lob der

Tugend, die würdige Rüge des Lasters, die Entwicklung der Geheimnisse unsrer Religion, die Mahnung zur Buße, die Lehre der guten Sitten oder der evangelischen Vollkommenheit in dieser heiligen Zeit aus meinem Munde zu hören: dieses wären Vorträge, die in jenen Zeiten von der Kanzel herab noch etwas gelten konnten, da die Menschen nicht nur dem Namen nach, sondern in der That noch Christen waren; aber in unsern Zeiten, wo die Menschen sich zwar des Namens der Christen rühmen, aber in ihren Herzen nichts weniger als Christen sind, würden sie unnütz, ja ärgerlich sein.

Sie glauben an keinen Gott, oder wenn sie an ihn glauben, so kennen sie ihn nicht; und sie wissen nicht, was sie glauben; oder wenn sie es wissen, geben sie ihm die schuldige Anbetung nicht, noch erzeigen sie ihm den schuldigen Dienst. Sie glauben keine unsterbliche Seele, oder wenn sie dieselbe glauben, so ist ihnen wenig daran gelegen, ob sie ewig glückselig oder ewig unglückselig sei. Mit der Religion treiben sie ihr Gespötte; die tiefsten Geheimnisse derselben machen sie zu Mährchen; sie halten sie nicht mehr für Mönchserdichtung, wie einige verwegene Spötter in frühern Zeiten zu thun sich vermaßen, sondern sie verlachen dieselben als Fabeln, Träume und Erfindungen verrückter Menschen. Die Gesetze und Gebote Gottes verachten sie als Menschensatzungen, die nur zu einem Zaume für den unbändigen Pöbel und gemeinen sittenlosen Haufen ersonnen worden. Die Tugenden und guten Sitten sind Träumereien der Schwärmer, des unwissenden und von einfältigen Pedanten verführten Pöbels. Die Laster sind nach

ihrem Dafürhalten nur in den Augen des unverständigen gemeinen Mannes häßlich und nur bei denen Fehler, die sie eben so ungeschickt als tölpelhaft begehen. Die christliche Vollkommenheit ist ihnen eine Schwärmerei der niederträchtigen, melancholischen und in der Welt nicht zu leben wissenden Geister.

Der ist in unsern Zeiten ein gelehrter und geistreicher Mann, der Gott verläugnet, der Religion spottet, die Unsterblichkeit der Seele verwirft und den Menschen zu einer Maschine macht, die künstlicher als das Thier zusammengesetzt sei. Der ist ein ehrlicher, ein angesehener Mann, der sich in Alles schickt, der eben so gottlos in den Gesellschaften der Ungläubigen, als heuchlerisch und gleißnerisch im Umgange mit den Gläubigen und Frommen sich aufführt. Sie gehen zwar in die Tempel, sie nähern sich dem heiligen Sakramente der Buße, sie wohnen den Geheimnissen der Religion bei, damit man sie für Christen halte: aber in der Gesellschaft der Atheisten sind sie die stärksten Geister. Es heißt: Der Mann mag was immer für einen Glauben haben, wenn er nur die Pflichten eines ehrlichen Bürgers erfüllt; und man denkt nicht daran, daß Jener, der seinem Gott nicht treu ist, viel weniger seinem Herrn, am wenigsten seinem Nächsten treu sein werde.

Dieses, meine Zuhörer, ist ein kleiner Abriß des heutigen Christenthums und das Bild vieler heutiger Christen. Wozu würden demnach alle diejenigen Vorträge nützen, die ihr vielleicht aus meinem Munde erwartet? Ich finde mich deßhalb genöthigt, zum Stoffe

meiner gegenwärtigen Reden eine ganz andere Abhandlung zu wählen. Unsre heutigen Namenchristen wollen in ihren Herzen, in ihren Seelen keine Christen, sondern nur rechtschaffene Menschen, nur ehrliche Männer, nur redliche Weltbürger sein; ich muß sie also nur an die Pflichten rechtschaffener Menschen und ehrlicher Weltbürger erinnern.

Die Natur, wie sie sagen, oder die Hand Gottes, wie ich mit den Rechtgläubigen sage, hat einem jeden Geschöpfe ein Gesetz der Natur und wesentlichen Eigenschaft eingedrückt, damit es sein Geschlecht und seine Wesenheit erhalte; kann ich nun zweifeln, daß diese vorsichtige Natur oder die Hand der Allmacht dem Menschen, als dem edelsten, ja dem Könige unter den Geschöpfen, gewisse Gesetze, die wir Naturgesetze nennen, zur Erhaltung seines Geschlechtes und seiner Wesenheit eingepflanzt habe? Alle Gelehrten und Weisen stimmen darin überein, daß die Natur oder Hand Gottes dem Menschen gewisse Gesetze eingeprägt habe; auch in diesem stimmen die meisten überein, daß es die nämlichen Gesetze sind, die der Finger Gottes in die steinernen Tafeln des Moses auf dem Berge Sinai eingegraben hat. Also diese Gesetze müssen sie wenigstens erfüllen, wenn sie rechtschaffene Menschen, wenn sie ehrliche Männer und redliche Weltbürger sein wollen.

Ich lege euch heute das erste vor: ihr müsset nach demselben einen Gott anbeten und neben ihm keine fremden Götter haben; lasset sehen, wie ihr dieses erste Naturgesetz erfüllet, oder wie weit ihr von der Erfüllung desselben entfernt seid. Den Frommen wird es zum Lobe und Troste gereichen, wenn sie es erfüllen, den Gottlosen

wird es zur Warnung und Besserung dienen, wenn sie ihre Abweichung wahrnehmen. Beides zu bewirken, ist die Absicht meiner Rede. Vernehmet sie!

Erster Theil.

Einen Gott müssen wir anbeten.

Nun wünschte ich, daß eine dichte Wolke von Rauch mich auf dieser Kanzel umhüllte und diesen ganzen Tempel durchwölkte, daß feurige Blitze und Flammen denselben durchführen, daß ein rollender Donner über euern Häuptern und ein starker Schall der Heeresposaune in allen Ecken dieses Tempels ertönten, um euch, meine Zuhörer, durch einen heiligen Schauer auf die Worte, die ich reden werde, aufmerksam zu machen; dieses waren wenigstens die Vorbereitungen, durch welche ehemals der Gott des Himmels und der Erde, den Einige weder kennen noch glauben wollen, vom Berge Sinai das Volk der Hebräer aufmerksam gemacht hat, diese nämlichen Worte zu vernehmen.

Höret sie, und lasset sie nicht nur zu euern Ohren, sondern auch tief in eure Herzen eindringen.

Ich bin der Herr dein Gott, der dich aus dem Lande Egypten geführt, aus dem Hause der Knechtschaft.

Erwartet nicht, daß ich durch eine lange Reihe von Beweisgründen euch das wirkliche Dasein dieses Gottes und die Wirklichkeit dieser aus seinem göttlichen Munde geflossenen Rede zu erweisen mich bemühen werde; nein, einer so unnöthigen Arbeit will ich mich in einem so

engen Raume der Zeit nicht unterziehen; ich will euch aber ein weit stärkeres Zeugniß dieser Wahrheit in euch selbst vorführen. Seid einen Augenblick ruhig und stille, und höret die innere Stimme eures Gewissens an, die im Innersten eurer Seele redet; und was sagt sie euch? Elender, verwerflicher Mensch! was warst du vor zwanzig, dreißig, vierzig, fünfzig, sechzig und noch mehrern Jahren? Was warst du, da du noch nicht im Leibe deiner Mutter empfangen warst? Was warst du? kannst du mir es sagen? Nein; denn du warst ein bloßes Nichts. Wer hat dich aus diesem Nichts herausgezogen? Deine Eltern, die nicht einmal wissen, wie viel Beine, Nerven und Adern du in deinem Leibe hast? Wer dann? Andere Geschöpfe, die nicht einmal einen Strohhalm, noch einen Staub der Erde zu bilden wissen, die sollen dich, ein solches Wunderwerk, ein solches Meisterstück von einem Geschöpfe, gebildet und zur Welt gebracht haben? Wer also, wer hat dich zu einem so erstaunlichen Kunstwerk gebildet und auf die Erde gebracht? Wer anders als ein allmächtiges Wesen? Was bist du aber jetzt, da du als ein Mensch lebst und auf Erden wandelst? Staub bist du, ein gebrechlicher Körper, den ein jeder Stein aus einer Mauer, ein jeder Ziegel von einem Dache zerschmettern und tödten kann, und der hernach in die Erde verscharrt, von den Würmern zernagt und in wenigen Jahren in Staub und Asche verwandelt wird. Wer ist es also, der dich so lange auf dieser Erde am Leben erhält, daß dich kein Ziegel vom Dache, kein Stein von der Mauer, kein Bein im Halse, kein hitziges Fieber oder eine andere Krankheit getödtet, kein Schlag in diesem

Augenblicke erstickt und in Staub und in das Nichts verwandelt? Wer ist es, der dich erhält? Deine Sorgfalt? deine Güter und Reichthümer? Warum erhalten diese nämlichen so viele tausend Andere nicht, die eben so wachsam wie du, eben so klug wie du, eben so reich wie du sind, und doch am Morgen noch gesund und Abends schon auf der Todtenbahre ausgestreckt liegen? Wer also, wer hat dich aus deinem Nichts hervorgezogen? Wer hat dich bisher am Leben erhalten, da anstatt deiner so viele tausend andere Menschen hätten erschaffen und so viele tausend andere, die während deiner Lebenszeit gestorben sind, am Leben erhalten werden können? Wer, frage ich, wer hat dich erschaffen? Wer hat dich erhalten? Horche einen Augenblick in der Stille auf die Stimme im Innersten deiner Seele und deines Gewissens, und du wirst eine Stimme hören, die dir sagen wird: Ich bin der Herr, dein Gott. Du warst nichts, und ich habe dich erschaffen und dich zu einem so künstlichen und prächtigen Meisterstücke meiner göttlichen Allmacht gebildet. Ich bin es, dein Herr und dein Gott, der dich bis zu dieser Stunde gegen alle Anfälle des allen deinen Schritten folgenden Todes bewahrt und am Leben erhalten hat; ich bin es, der deine Seele, die durch die erste Sünde in die Dienstbarkeit des höllischen Pharao, des Fürsten der ewigen Finsterniß, gefallen ist, durch den Tod meines einzigen geliebtesten Sohnes aus derselben gerettet und erlöst, und der dich zu einem Miterben meines göttlichen Reiches aus meiner unendlichen Erbarmung aufgenommen hat. Du willst es nicht erkennen, weil du muthwillig deine Augen und Ohren zudrückst, damit du diese Wahr=

heit weder sehen noch hören mögest; aber Geduld! nachdem der unausbleibliche Tod die Hütte deines Körpers zerstört, die Bande deiner Sinne zerrissen haben wird, wirst du zu deinem Schrecken und ewigen Wehklagen erkennen, daß ich, der Herr, dein Gott, es gewesen bin, der dich erschaffen und aus der ewigen Dienstbarkeit erlöst hat.

Was sagst du hiezu, Zuhörer, der du diese innere Stimme deines Gottes so oft hörst, läugnest du sie? Wie? willst du nicht ein rechtschaffener, vernünftiger Mensch sein? Freilich. So kannst du also unmöglich glauben, daß du, wie eine Pflanze aus der Erde, so aus dem Leibe deiner Mutter entsprossen seiest; nein, du willst ein Mensch, ein Ebenbild Gottes, ja nur gar zu oft ein Gott selbst sein; du mußt also als ein vernünftiger Mensch, als ein redlicher Bürger dieser Welt glauben, daß ein Gott sei, der dich erschaffen hat, und der dich erhält; mehr will ich jetzt nicht sagen; denn es ist genug, daß du dieses deinem innern Zeugnisse nach nicht läugnen kannst.

Glaubst du aber nun, oder bist du überzeugt, daß ein Gott sei, so merke weiter auf diese innere Stimme deines Gewissens, oder lies das von diesem Gott in deine Seele, in deine menschliche Natur, eingeschriebene Gesetz; und wie lautet dasselbe? Bin ich dein Herr und dein Gott, der dich aus Nichts erschaffen hat und anstatt, daß ich dich zu einem Steine oder einem Staube dieser Erde hätte bilden können, dich zu einem vernünftigen Menschen erschaffen habe, so bist du mir die tiefste Anbetung und Erniedrigung vor meiner Majestät schuldig; denn der Fürst dieser Erde, der dich zu seinem Rathgeber,

zu seinem Beamten, zu seinem Diener annimmt, den betest du mit zur Erde gebücktem Haupte und gebogenen Knieen an.

Bin ich dein Gott und dein Herr, der dich ohne deine Verdienste am Leben duldet, da so viele Tausende dahin genommen worden, die ein längeres Leben als du verdienten, so bist du mir die größte Dankbarkeit schuldig; denn diese erzeigst du wenigstens dem Arzte, von dem du glaubst, daß er dein Leben erhalten hat. Bin ich dein Herr und dein Gott, der zur unverdienten Erhaltung deines Lebens dir so viele nicht schuldige Gnaden und Wohlthaten erwiesen hat, so bist du mir das größte Vertrauen auf meine Güte und Barmherzigkeit schuldig; dieses alles erzeigst du wenigstens einem Menschen, der dir Nahrung, Obdach und Kleidung gibt. Dieses, meine Zuhörer, fordert Gott von seinen Geschöpfen; und können sie, wenn sie rechtschaffene Menschen sein wollen, ihm dieses versagen? Denn was sie ihm als redliche Christen in seiner von ihm uns vorgeschriebenen Religion schuldig sind, werde ich aus diesem nämlichen Naturgesetze zu einer andern Zeit erweisen.

Erfüllet ihr aber dieses Gesetz, ihr, die ihr euch rühmet, rechtschaffene und vernünftige Menschen zu sein? als Menschen, die ihr von Gott aus Nichts, aus Staub und Erde erschaffen seid, und die ihr vielleicht morgen wieder in Staub und Erde zusammenfallen werdet? Oder saget mir, ihr Klugen dieser Welt, ehe ich ein Wort weiter mit euch rede, saget mir, aus was für einem andern Grunde ihr erschaffen seid, oder wohin anders ihr nach euerm Tode zurückkehren werdet? Ihr werdet mir als

kluge und weise Menschen nichts anders angeben können, weil euch die Erfahrung hievon täglich überzeugt.

Erfüllst du aber, du Staub der Erde, dieses Gesetz? Betet ihr euern Gott an? Wann? wo? saget es hier öffentlich, damit sich diese gegenwärtigen Menschen an euerm Beispiele erbauen.

Wann? Morgens, wenn ihr aufstehet? Wie das vernunftlose Vieh aus seiner Streu kriecht, so kriechet ihr aus euern Betten. Das Vieh eilt zu seinem Troge oder murrt gegen seinen Wärter; so machet ihr es auch; ihr stehet von euerm Bette auf und denket an keinen Gott: das Weib setzt sich sogleich zu ihrem Nachttische, schmückt und kräuselt ihren Kopf, der Mann nimmt eine Schale warmen Getränkes, der Handwerker eilt in seine Werkstätte, der Gelehrte zu seiner Feder, die Hausmutter greift zu den Geschäften ihres Hauses; jener flucht über seine Dienstboten, diese schimpft über ihre Kinder; der verwünscht seinen Bruder, dieser lästert seinen Nächsten. Ist dieses die Anbetung deines Gottes? Wann geschieht sie also? Den Tag hindurch? Gott anbeten den Tag hindurch! Sie denken nicht einmal an ihn; denn dieses gestatten die Geschäfte nicht, dieses dulden die Arbeiten nicht, dieses lassen die Sorgen nicht zu, dieses erlauben die Gesellschaften nicht, dieses verbietet das Spiel, dieses verhindern die Besuche. Wann also beten sie ihren Gott an? Nachts, da sie schlafen gehen? Dieser ist ermüdet von der Arbeit, Jener verdrüßlich von den Geschäften, Dieser berauscht vom Essen und Trinken, Jener niedergeschlagen vom Verluste beim Spiel, Dieser trunken

von der Wollust, Jener schläfrig und matt vom Schwärmen, Dieser befleckt von Unzucht und Ehebruch. . . .

Wo also, wo beten sie ihren Gott an? In ihren Häusern und Kammern nicht, wie ihr gesehen; wo also? in seinen Tempeln? Ja, dort kommen sie hin; aber was ist ihre Verrichtung im Hause Gottes? ihn anzubeten? O wehe! Alle grüßt der Glaubenslose, nur seinen Gott nicht; vor Allen beugt er sein Haupt, vor seinem Gott kein Knie; nach allen anwesenden Menschen sieht er sich um, aber nicht nach seinem Gott, nicht nach seinem Altare, nicht nach seinen Geheimnissen. Mit allen Umstehenden schwätzt, lacht und scherzt er, aber mit seinem Gott redet er kein Wort; er betet kein Ave, kein Vaterunser, und wenn er an den Umstehenden bemerkt, daß der Gottesdienst zu Ende ist, so geht er schwätzend hinaus, wie er stolz und ausgelassen in den Tempel hineingegangen. Hört ihr es (ich muß laut rufen, damit sie mich hören), ihr, die ihr während des ganzen Gottesdienstes nichts als schwätzet?

Doch ich irre, sie beten ja auch in den Tempeln, sie beugen ihre Kniee, sie klopfen auf hre Brust; aber weiß auch ihre Seele etwas hievon? ist auch der Geist in ihrer Andacht? Ach! wenn wir in ihre Seelen sehen könnten, wo würden wir sie umherschwärmend finden? Würden wir Gott, den sie mit ihren Lippen, den sie mit ihren gebogenen Knieen, den sie mit ihrem Brustklopfen anzubeten scheinen, in ihren Herzen antreffen? Nein, nein, meine Zuhörer; jenes elende Geschöpf, jenes niederträchtige Geschäft, jener Handel, jene Sorge und Bekümmerniß ist die Beschäftigung ihres Geistes. Ihr

werdet in ihren Herzen allerlei Geschöpfe finden, es wimmelt darin wie in einem Ameisenhaufen von Geschöpfen, aber Gott findet ihr in demselben nicht. Wo also, wo beten sie Gott an? An jener Tafel, wo die ärgerlichsten Zoten und Possen gerissen werden? An jenem Spieltische, in jener Gesellschaft, bei jenem Besuche, in jener Bude, in jener Werkstätte, in jener verschlossenen Kammer, in jenem Winkel, wo Gott unendlich gelästert und durch tausend Sünden beleidigt wird? Läugnet es, wenn ihr könnet, daß ihr in einem ganzen Tage, in einer ganzen Woche, in einem ganzen Monate, ja in einem ganzen Jahre nicht einmal an euern Gott denket. Und ich soll also glauben, daß ihr rechtschaffene Menschen seid, da ihr das erste Gesetz der Natur und der Menschheit nicht erfüllet? Oder erfüllet ihr es besser in der Danksagung für die Gnade, daß er euch aus dem Nichts herausgezogen; daß er euch nicht zu Steinen, zu leblosem Staube, zu sinnlosen Pflanzen und zu vernunftlosem Viehe erschaffen; daß er euch zum edelsten der Geschöpfe, dem Menschen, nicht zu wilden, abgöttischen Barbaren, nicht zu grausamen Menschenfressern, nicht zu Juden und Türken, sondern zu Christen hat geboren und erzogen werden lassen? Oder hättet ihr nicht zu eben so unglücklichen Menschen geboren werden können, wenn ihr in den ungläubigen Welttheilen, wenn ihr von abgöttischen und ungläubigen Eltern geboren worden wäret?

Gott hat euch euer Leben, eure Gesundheit, eure gesunde Vernunft, euer betagtes und fast graues Alter so gütigst erhalten; oder hättet ihr nicht in eurer Kindheit, in eurer blühenden Jugend, in euerm unmäßigen

männlichen oder in euerm krüppelhaften Greisen-Alter längst und ebenso wohl, als viele hundert Andere, die ihr gesehen und gekannt, vom Tode dahingerafft werden können? Zeiget mir eine einzige Ursache an, warum ihr noch lebet und Andere gestorben sind; warum so viele Tausende heute sterben und ihr morgen noch lebet! Berufet alle Ärzte, alle klugen, alle verständigen Menschen zusammen, und lasset sie bekennen und erweisen, ob die gestern Verstorbenen den Tod mehr verschuldet, mehr verdient haben und demselben nothwendiger unterworfen gewesen seien, als ihr, die ihr heute und vielleicht morgen noch lebet? Wem wollet ihr nun die Erhaltung eures Lebens zuschreiben? Euch selbst, die ihr, wenn ihr erkranket, oder in diesem Augenblicke von einem Schlagflusse überfallen werdet, keinen Augenblick euer Leben verlängern könnet? Wem also? der Wissenschaft der Ärzte, die mit ihrer ganzen Apotheke das Leben eines Sterbenden um keine Stunde verlängern können? Wem also? . . . Als kluge, als einsichtige Menschen erkennet und bekennet es, daß ihr jeden Augenblick eures Lebens der Erbarmung und der Erhaltung eures Gottes schuldig seid. Und wo ist eure Danksagung? Einem Menschen, der euch aus einer Todesgefahr errettet, ja der euch einen Ochsen oder Esel aus der Grube zieht, dem danket ihr, und eure Danksagung bleibt nicht beim Wortgepränge stehen, sondern eure Hände sind freigebig in Geschenken und emsigen Gegendiensten; aber saget mir, ihr, die ihr so kluge, so vernünftige, so wohlgesittete Menschen und Weltbürger sein wollet, in welchem Jahre, in welchem Monate, an welchem Tage, in welcher Stunde danket ihr euerm Gotte, dem barmher-

zigen Geber und Erhalter eures Lebens, für diese Wohlthat? Und darf ich noch fragen, zu welcher Zeit ihr euerm Gott für die Wohlthat eures Lebens danket? Nein; saget mir, in welchem Augenblicke eures Lebens ihr an diese so große Gnade und Wohlthat nur denket! Als gesittete, als wohlerzogene Menschen vergesset ihr es in euerm Leben nicht, wenn die Hand eines Menschen euch aus einer Wasser=, Feuers= oder andern Todesgefahr das Leben gerettet hat, und ich sollte glauben, daß ihr dieses nämliche Naturgesetz gegen euern Gott beobachtet, und euer ganzes Leben hindurch an die so große Wohlthat euch erinnert, daß er euch das Leben gegeben und dasselbe bis zu dieser Stunde erhält, während so viele Tausende, die gesünder als ihr, die frömmer als ihr, die dankbarer als ihr, vom Tode hingerafft werden? Und ich soll glauben, muß ich immerfort seufzen, daß ihr rechtschaffene Menschen seid, die das erste Gesetz ihrer Natur erfüllen? Den Thieren verdenke ich es nicht, daß sie ihren Schöpfer weder erkennen, noch anbeten, noch ihm danken; aber euch, die ihr so erleuchtete Menschen sein wollet....

Doch ihr lebet nicht von der bloßen Luft, nein, ihr wollet Speisen zu eurer Sättigung, Trank zu eurer Labung, Kleider zu eurer Bedeckung, Geld zur Pflege eurer Gemächlichkeit, zur Unterhaltung eurer Ergötzlichkeit und Wollust, Freunde und Gönner zu eurer Ehre und Erhöhung, Glück zu eurer Beförderung haben; und wer gibt euch dieses alles?

Zweiter Theil.

Wir dürfen keine fremden Götter neben Gott haben.

Die blinden, ungläubigen, thörichten Heiden waren der Meinung, welche Jeder, der ein Quintchen Verstand eines erleuchteten Menschen hat, als eine Blindheit und Thorheit verwirft, daß für jede Wohlthat ihres Lebens ein Gott oder eine Göttin sei, von denen sie die Wohlthaten ihres Lebens erhielten; sie beteten eine Ceres an und opferten ihr, weil sie glaubten, dieselbe gebe ihnen das Brod; sie beteten einen Bacchus an, weil sie glaubten, er schenke ihnen den Wein; sie beteten einen Pan an, weil sie glaubten, sie erhielten von ihm die Wolle der Schafe zu ihrer Kleidung; sie beteten die Göttin Fortuna an, weil sie glaubten, dieselbe erhebe sie auf Ehrenstühle; sie beteten einen Mammon und Plutus an, weil sie glaubten, sie theilten ihnen Schätze und Reichthümer mit; sie beteten eine Venus an, weil sie glaubten, daß sie ihnen das Süße der Wollust zu kosten gebe. Kurz, es war nicht ein einziges Gut, nicht eine einzige Gemächlichkeit und Ergötzung des menschlichen Lebens, für welche sie nicht einen Gott oder eine Göttin als den Urheber und Geber derselben anbeteten.

Man sollte glauben, alle diese Thorheiten der alten blinden Heiden seien in unsern aufgeklärten und gesitteten Zeiten lächerlich geworden, und der mache sich noch lächerlicher, der in diesen Zeiten gegen einen solchen Aberwitz von der Kanzel eifern wollte. Ach, wollte Gott! meine

Zuhörer, daß ich euch allen mit meinen Beweisen zum Gelächter werden könnte; aber vernehmet mich aufmerksam, und saget alsdann, ob ihr über mich zu lachen oder mit mir zu weinen Ursache habet.

Ich räume es euch als erleuchteten, klugen und gesitteten Menschen ein, daß ihr der Meinung seid, es theile weder Ceres das Brod, noch Bacchus den Wein, noch Pan die Wolle zur Kleidung, noch Fortuna die Ehrenstellen, noch Mammon die Schätze, noch Venus die Wollüste aus; da ich aber euch dieses einräume, werdet ihr mir dagegen einräumen, daß alle diese Wohlthaten, diese Gemächlichkeiten, diese Ergötzungen des menschlichen Lebens aus einer einzigen Quelle der Allmacht eines unendlich gütigen Wesens herfließen. Zweifelt ihr aber vielleicht noch, ob nicht etwa außer unserm Gott ein anderer sei, so betet in der Hungersnoth zur Ceres, im Durste zu Bacchus, in eurer Blöße zum Pan, bei den umgestürzten Ehrenstühlen zur Fortuna, und sehet, ob sie euch helfen werden oder können. Erkennet ihr aber, daß alle diese Anbetungen der falschen Götter Schwärmereien eines verrückten Gehirnes sind, so müßt ihr mir ferner zugestehen, daß diese Wohlthaten eures menschlichen Lebens nicht von sich selbst kommen, sonst müßten sie allzeit und zu allen Menschen kommen; es muß also eine Vorsehung sein, die sie jetzt nach ihren Erbarmnissen gibt, und jetzt nach ihrer Gerechtigkeit entzieht; denn sonst müßte Alles in euerm Willen und euern Kräften stehen, und so würde nicht ein einziger unglückseliger und unzufriedener Mensch auf Erden sein. Aber wie viel solche zählt ihr unter euch? Es bleibt also

nichts mehr übrig, als anzuerkennen, daß es einen Gott gibt, der ein Urheber und Ausspender aller dieser Gnaden und Wohlthaten sei. Wenn ihr nun dieses als erleuchtete, als wohlgesittete und rechtschaffene Menschen erkennet, so höret, was dieser Gott in euern Seelen und in euern Herzen zu euch redet, und leset, welches Gesetz er euch in dieselben eingeschrieben:

Du sollst keine fremden Götter neben mir haben.

Ihr erkennet es als eine Thorheit, als eine Blindheit der verrückten Heiden, daß sie für jede Wohlthat des menschlichen Lebens einen fremden Gott, das Bildniß eines Götzen angebetet haben, der mehr als die andern Menschen sein Leben mit Lastern besudelt hat, der nach seinem Tode in Moder und Asche zerfallen, die nur nach den blinden Einbildungen des Pöbels unter die Zahl der Sterne und Götter versetzt worden ist; aber erfüllet ihr indessen bei euerm Menscheneifer dieses von der Natur euch eingegrabene Gesetz? Glaubet ihr, daß der wahre und einzige Gott der Urheber und Geber aller Wohlthaten des ganzen menschlichen Lebens sei? Glaubet ihr dieses als rechtschaffene und wohlgesittete Menschen, so müsset ihr alle diese Wohlthaten von ihm allein hoffen, von ihm allein begehren und auf ihn allein all euer Vertrauen in allen euern Nothdürften und Angelegenheiten setzen. So wie ihr auf Erden die nämlichen Wohlthaten und Gnaden von einem andern, als euerm eigenen Fürsten hoffet, begehret und erwartet, so gebet ihr ein unfehlbares Zeugniß, daß ihr nicht auf ihn allein vertrauet. Der betet fremde Götter an, heißt es in der Hof-

sprache, der nicht von der Gnade des Fürsten, sondern von der Gnade Anderer seine Beförderung erwartet.

Was thut ihr, ihr rechtschaffenen Menschen, ihr redlichen Weltbürger? Betet ihr nicht gegen das Naturgesetz fremde Götter an? Reicher, von wem erwartest du dein Brod? Von meinen Äckern, sagt er. Edler, von wem du? Von meinen Einkünften und Gefällen, ist seine Antwort. Gelehrter, von wem du? Von meiner Feder, spricht er. Handelsmann, von wem du? Von meinem Handel, gibt er zur Antwort. Handwerker, von wem du? Von der Arbeit meiner Hände, vom Schweiße meines Angesichtes. Bettler, von wem du? Von der Gunst der Reichen. Saget Alle, die ihr täglich im Vaterunser betet: Unser tägliches Brod gib uns heute, habt ihr jemals in diesem neuen Gebete eure Gedanken auf das gerichtet, daß ihr das Brod nur von den Händen eures Gottes erwartet und begehret? Gestehet es, daß ihr in euerm Leben nicht daran gedacht, sondern bloß aus Gewohnheit, die mit euch von eurer Kindheit an aufgewachsen ist, diese Worte im heiligen Vaterunser gesprochen habet.

Ich will euch noch deutlicher überzeugen; wenn euch und euern Kindern das Brod mangelt, gehet ihr in den Tempel, um euern Gott um dasselbe anzuflehen? Nein, zu jenem reichen Triptolemus, zu jener reichen Ceres, die Korn auf ihrem Boden aufgespeichert haben, nehmet ihr eure Zuflucht. Wenn ihr Beförderung, Ehrenstellen und Ämter suchet, gehet ihr zu euerm Gott in den Tempel? Nein, zu jenem Schmeichler, zu jenem Staatsbeamten, zu jenen Bedienten gehet ihr, vor diesen beuget ihr eure

Kniee, als vor euerm Gott, und diesen reichet ihr Opfer und Geschenke. Wenn ihr Gemächlichkeit, Ruhe und Frieden und Annehmlichkeiten eures Lebens suchet, gehet ihr zu euerm Gott in den Tempel? Nein, zu euern Kästen, zu euern Geldgötzen, zu euern Freunden, zu euern Spießgesellen, zu euern Vertrauten. Und ich soll glauben, daß ihr das erste Gesetz der Natur als rechtschaffene Menschen, als wohlgesittete Weltbürger beobachtet und erfüllet, da ihr euer ganzes Vertrauen nicht auf die Vorsehung eures Gottes, nein, auf euern Mammon, auf euern Pan, auf eure Ceres, auf eure Venus, auf eure Fortuna, auf euern Apollo setzet, da euer Gold, euer Fürst, euer Fleiß, eure Arbeit, eure Freunde u. s. w. eure Götzen sind.

Gestehet es nur, daß ihr eben so viele fremde Götter anbetet, als ihr die Hoffnung außer euerm Gott auf euch und eure Freunde oder Schätze setzet. Ich könnte noch mehr sagen, meine Zuhörer. Könnte ich nicht sagen, daß jene Frau, die den ganzen Morgen vor dem Spiegel steht, um ihr Haupt zu schmücken, neben Gott auch ihren hinfälligen Körper als einen Gott anbete? Könnte ich nicht sagen, jener Jüngling, Mann oder Ehemann, der vor einer solchen übertünchten Schönheit sich kindisch bückt, bete sie als eine Venus an? Könnte ich nicht sagen, jener Schwelger, der an vollen Tafeln seinen Bauch mästet und mit vollen Bechern anfüllt, habe seinen Bauch zu seinem Gott? Könnte ich nicht sagen, jener Reiche und Geizhals, der sein Herz in seine gefüllten Kisten begräbt, bete den Mammon als seinen Gott an? Könnte ich nicht sagen, jener Niederträchtige, der

wie ein Schatten dem Körper eines Großen folgt und den ganzen Anker seiner Hoffnung auf ein falsches, aber doch schmeichelndes Wort eines Großen und Mächtigen wirft, in der Hoffnung, durch seine Arme zu Ehrenstellen erhoben und in denselben befestigt zu werden, bete einen Abgott an, dem man aber noch keinen Namen geben könne, weil er ein falscher, elender und betrügerischer Gott ist?

Ich könnte euch zum Zeugnisse der Wahrheit dieser meiner Rede den großen Weltapostel Paulus anführen, daß dieses die wahre Dienstbarkeit der falschen Götzen, die wahre Anbetung der Götter sei. Allein da ich mir einmal vorgenommen, zu meinen Zuhörern nicht als Christen, sondern als rechtschaffenen Menschen, redlichen Weltbürgern und glänzenden Gliedern des heutigen Gemeinwesens, wie sie lieber als Christen genannt sein wollen, zu reden; so habe ich mich geflissentlich aller Zeugnisse der Schrift, aller Auslegungen der heiligen Väter, aller Stellen und Gedanken erleuchteter Lehrer enthalten wollen.

Ihr wollet Menschen, erleuchtete Menschen, Weltbürger nach dem Lichte der Natur sein, also nach dem bloßen Lichte der Vernunft und Natur habe ich euch zur Erkenntniß eures Gottes bringen wollen. Dieses war der ganze Inhalt meiner heutigen Rede: sie müssen ihren wahren Gott erkennen und anbeten. Was habe ich gesagt? Sie sollen den einzigen wahren Gott anbeten? Ja, ich habe es gesagt und sage es wieder; wo wird aber dieses Naturgesetz von der erleuchteten und rechtschaffenen Menschheit erfüllt? wo? frage ich noch einmal. Ach, ich weine! . . . .

O meine Zuhörer, ist es aber genug, wenn ihr dem äußerlichen Scheine nach den einzigen und wahren Gott anbetet? Nein, sondern es wird auch von euch als rechtschaffenen Menschen und redlichen Weltbürgern gefordert, daß ihr mit Jenen keinen Umgang pfleget, daß ihr Jene nicht um euch duldet, die diesen von euch erkannten Gott nicht anbeten, sondern ihn lästern, seiner Anbetung spotten und die Kenntniß der wahren Gottheit aus den Gemüthern und Seelen der Unschuldigen auszurotten oder zu ersticken suchen. Ich würde die Schrift zum Zeugnisse anführen, wenn ich nicht aus der bloßen Vernunft meine Zuhörer zu überzeugen mir vorgesetzt hätte. Also höret, was ich sagen will.

Verdient der für einen Sohn des Vaters gehalten zu werden, der mit gleichgültigen Ohren anhören kann, daß man seine Mutter beschimpft? Könnet ihr dieses als vernünftige, als rechtschaffene, als wohlgesittete Menschen und Weltbürger gestatten? Keineswegs; ihr könnet nicht anders, wenn ihr diesen Ehrennamen behaupten wollet.

Nun frage ich ferner: könnet ihr als vernünftige, wohlgesittete und rechtschaffene Menschen, die ihr an einen Gott und einen Erlöser glaubet, zugeben, daß eine gotteslästerliche Zunge Maria, die hochgebenedeite Mutter unsers Erlösers, verunehre?

Nein, werdet ihr sagen. Was muß also geschehen? Höret mich aus dem Gesetze der Vernunft sprechen. Wer die Gottesläugner, die Gotteslästerer, die gegen das Gesetz der Natur denkenden und schreibenden Menschen schützt, der läugnet Gott, weil es nach dem Gesetze der Vernunft ein

und dasselbe ist, Gott zu läugnen oder die Gottesläugner zu schützen. Wer das Böse nicht verbietet, wenn er kann, der gebietet es, sagt Seneka, ein Heide.

Vergebet mir, wenn mich der Eifer für die Ehre unsers Gottes angefeuert hat, seine Ehre zu retten. Es wird mir glorreicher sein, für die Ehre Gottes verachtet zu werden, als für die Ehre solcher Heiden und Ungläubigen meinen Mantel nach dem Winde zu hängen. Höret noch einmal, was Gott sagt; zweifelt ihr, daß er es gesagt habe, so erinnert euch an jenen schrecklichen Tag, da ich euch vor der ganzen Welt sagen werde, daß ich es euch gesagt habe: Ich bin der Herr, dein Gott, ein einziger Gott, und diesen Gott flehe ich in der Tiefe meines Herzens an. O erbarme dich der Menschen, die Menschen sein wollen und die Gesetze der Menschen nicht wissen, da ein Wurm das Gesetz eines Wurmes weiß und erfüllt! Erbarme dich, erleuchte sie mit einem einzigen Strahle deiner erbarmenden Gnade, damit sie erkennen, daß du der einzige wahre Gott bist und neben dir kein Gott sei.

Zweite Rede.

Von der Entheiligung des Namens Gottes und der Übertretung des Sabbaths.

Text: 2. B. Mos. 20, 7. 8.

Ego sum Dominus Deus tuus. . . . Non assumes nomen Domini Dei tui in vanum. . . . Memento ut diem sabbathi sanctifices.

Ich bin der Herr dein Gott. . . . Du sollst den Namen deines Herrn und Gottes nicht eitel nennen. . . . Gedenke, daß du den Sabbath heiligest.

Eingang.

Mit welchem Troste vernehme ich, daß man gegen meine erste Rede gemurrt hat! Der Hund bellt nur gegen einen Stein, der ihn getroffen; glaubet ihr aber, daß ich deßhalb wie ein stummer Hund an der Hürde der Kirche liegen und mit gleichgültigen Augen zusehen werde, daß der umherschleichende Wolf ein Schaf um das andere von der Heerde Christi hinwegschleppe, weil einige räudige

Schafe, die sich gerne von den Wölfen verschlingen lassen, nicht gegen den Rachen des Wolfes, sondern gegen die Wachsamkeit des Hundes blöcken? O ihr irret euch, ihr rechtschaffenen Menschen, ihr redlichen und ehrlichen Weltbürger! Ich bin durch das bloße Licht der Vernunft überzeugt, daß ich mehr der Stimme und dem Befehle Gottes als dem verzärtelten Kitzel der Menschen zu gehorsamen schuldig bin. Die Vernunft sagt mir, daß ich den mehr fürchten müsse, der meine Seele in den Abgrund stürzen, als den, der meinen Körper mit einem Steine seiner Verleumdung oder Verfolgung verletzen kann. Ihr verlanget nur, mit den abgöttischen Königen von Israel wohlgefällige, die Ohren und den Witz kitzelnde Dinge von mir zu hören; aber Gott wird eine jede Seele von mir fordern, die ich durch meine stumme Nachsicht habe zu Grunde gehen lassen. Saget mir, wer soll denn die Wölfe von der Heerde treiben und die Schafe gegen ihre Feinde und Gefahr wachsam machen, wenn es nicht der Hund durch sein Bellen und der Hirt mit den Steinen, die er aus seiner Schaufel unter die Heerde wirft, thun soll? Wozu hat mich Gott in seinen Weinberg gesandt? Ihr wisset es besser, als ich es euch sagen kann; der Samaritan hat nicht bloß Öl in die Wunde gegossen; leset die Parabel, dann werdet ihr finden, daß er auch den Essig gebraucht. Gieße ich das ganze Jahr durch Öl in die Wunden, warum will man es mir verdenken, wenn ich auch einmal Essig eingieße, weil ich sehe, daß die Wunde eiternd ist? Gesunde Glieder beißt der Essig nicht, er stärkt sie nur; den verwundeten thut er wehe; demnach müssen Alle ungesund und verwundet sein, die er

gebissen und so gebissen hat, daß sie geschrieen und laut geschrieen haben.

Aber saget mir, meine Zuhörer, was habe ich denn so Fürchterliches geredet, daß es euch wie die kleinen Kinder erschreckt hat? Ich habe euch durch das Licht der Natur und der gesunden Vernunft, die bei euch als erleuchteten Menschen und redlichen Weltbürgern so viel gelten muß und wirklich gilt, zu beweisen gesucht, daß ihr einen Gott, einen Schöpfer und Erhalter anbeten und neben ihm keine fremden Götter haben sollet. Habet ihr diese Wahrheit zum erstenmal gehört? oder war dieses nicht eure erste Sprache, die ihr als Kinder gelallt? Was habe ich mehr gesprochen? Ich habe gesagt, daß man diesen unsern Gott in unsern Zeiten so wenig anbete, wohl aber oft verläugne, ja daß man in einem ganzen Jahre nicht an ihn denke, und daß, wenn man in seinen Tempel komme, unter dem Vorwande, ihn anzubeten, man ihn durch Lachen, Scherzen, Schwätzen, Herumgaffen und dergleichen beleidige, aber ihn weder im Geiste noch in der Wahrheit anbete; ich habe ferner gesagt, daß man auf verschiedene Weise Götzendienst treiben kann. Habe ich nun zu viel gesagt? Fraget euer eigenes Gewissen, ob es mich einer Unwahrheit oder einer Unbescheidenheit strafe? Wenn ich euch diese vor Augen liegende Wahrheit nicht sagen soll, nennet mir den, der sie euch sagen darf?

O meine Zuhörer, viel zu wenig, viel zu wenig habe ich euch gesagt, weil der enge Raum der Zeit mir nicht gestattete, alles das zu sagen, was ich euch doch zu sagen verpflichtet war. Ich will es euch näher er-

klären: ich hätte nach dem Naturgesetze und dem Befehle Gottes euch sagen sollen: Du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, um dasselbe anzubeten. Ich fordere eure gesunde Vernunft, eure Rechtschaffenheit als Menschen und eure Redlichkeit als Weltbürger auf: müßt ihr nicht lachen, wenn ihr höret oder leset, daß die alten Heiden sich fremde Götter in Stein gehauen, in Holz geschnitzt, unvernünftige Thiere als Götter angebetet; müßt ihr nicht nach dem Lichte der gesunden Vernunft diesen abscheulichen Götzendienst verfluchen? Jedoch klaget nicht so sehr diese an, als euch selbst!

Indessen will ich hievon schweigen; denn ich habe euch noch sehr viele Wahrheiten zu sagen; ihr werdet aus meinem Vorspruche gemerkt haben, daß ich von der Lästerung und Entheiligung des Namens Gottes mit euch zu reden habe. Merket also auf!

Erster Theil.

Den Namen Gottes dürfen wir nicht eitel nennen.

Nachdem ich in meiner ersten Rede euch rechtschaffene, d. i. erleuchtete Menschen und redliche Weltbürger durch das bloße Licht der Natur und Vernunft überzeugt habe, daß ihr als so edle Geschöpfe nicht von ohngefähr entstanden seid, sondern daß ein weisestes und allmächtiges Wesen sein müsse, das euch zu einem so vortrefflichen Menschen gebildet und mit einer Seele belebt habe, nachdem ich euch als vernünftige Menschen von dieser unwidersprechlichen Wahrheit, d. i. von euerm weisesten und

mächtigsten Schöpfer überzeugt und euch zugleich erwiesen habe, daß ihr diesem euerm Schöpfer, den wir mit der ganzen Welt Gott nennen, die tiefste Anbetung, Danksagung und Verehrung schuldig seid, so wird es mir keine besondere Mühe mehr kosten, euch als vernünftige Menschen und redliche Weltbürger zu überzeugen, daß es euch nach dem bloßen Lichte der Vernunft und Natur nicht erlaubt sei, den Namen eures Gottes vergeblich in den Mund oder in das Herz zu nehmen, und daß ihr denselben weder zur Betheuerung von Unwahrheiten, noch zur Bekräftigung elender und nichtiger, noch weniger aber häßlicher und unerlaubter Dinge mißbrauchen, am allerwenigsten aber denselben entehren, beschimpfen und verlästern dürfet.

Ich bedarf keiner langen Beweisgründe, euch diese Wahrheit begreiflich zu machen. Ihr seid rechtschaffene Menschen, redliche Weltbürger, hiemit ist genug gesagt. Wird sich ein redlicher Mensch, ein ehrlicher Weltbürger unterstehen, zur Betheuerung einer Lüge und Falschheit, zur Bekräftigung einer kindischen Thorheit, zur Beschönigung einer häßlichen Schandthat, das Zeugniß und den Namen seines Fürsten zu mißbrauchen? Oder wird er so vermessen sein, den theuren Namen seines Fürsten zu beschimpfen, zu lästern und zu verfluchen? Ich will es noch deutlicher sagen: wird ein rechtschaffener Weltbürger, wenn er eine häßliche Lüge gethan, sagen: Dieses kann der Fürst bezeugen? Wird er so ehrvergessen sein können, wenn er einen Raub, einen Mord, einen Ehebruch begangen hat, zu sagen: Der Fürst wird es bezeugen können, daß ich dieses nicht begangen habe? Oder wird er in der Ge-

sellschaft ehrlicher Mitbürger sich unterstehen, Lästerworte, Schimpfworte, abscheuliche Schandnamen gegen seinen Fürsten auszusprechen?

Wenn ihr nun auch in geflissentlicher Bosheit mir dieses alles als erlaubt zulassen wolltet, so widerspricht dem euer eigenes Betragen. Nein, saget ihr, redlichen Bürgern, ehrliebenden Menschen ist es nimmermehr erlaubt, den Namen eines theuren Fürsten zum Zeugnisse der Lügen, zum Zeugnisse vernunftloser und abscheulicher Handlungen zu mißbrauchen, noch weniger einen so ehrwürdigen Namen zu lästern und zu beschimpfen. Warum ist es aber nicht erlaubt? Die Natur, saget ihr, die Vernunft, die gute Sitte eines Menschen, die Wohlgezogenheit und Redlichkeit eines Weltbürgers widersteht diesen niederträchtigen Handlungen; und wenn es auch die Vernunft nicht verböte, werdet ihr hinzusetzen, so hätte der Fürst Ursache, diese Entehrung seines Namens mit Feuer und Schwert zu rächen.

Also gestehet ihr mir ein, daß es das Licht der Natur und Vernunft nicht zulasse, den Namen eures Fürsten vergeblich, d. i. zum Zeugnisse von Lügen und Falschheiten, zum Zeugnisse von Kinderpossen, zum Zeugnisse von Lastern zu mißbrauchen, und um so weniger denselben zu beschimpfen und zu lästern. So werdet ihr mir auch dieses als schon überzeugte rechtschaffene Menschen und redliche Weltbürger eingestehen, daß ihr keinen größern und majestätvollern Fürsten als euern Gott, als euern Schöpfer, als den Erhalter eures Lebens habet. Denn welcher Fürst hat euch zu Menschen erschaffen? welcher hat euch um einen einzigen Augenblick euer Leben verlän=

gert? welcher kann euch einen Grashalm aus der Erde wachsen lassen? Gestehet ihr mir aber dieses alles ein, (oder könnet ihr anders, da ihr rechtschaffene Menschen und redliche Weltbürger seid?) so könnet ihr durch das Licht der Natur und Vernunft nicht mehr läugnen, daß es nicht erlaubt sei, zu falschen, kindischen, lasterhaften Zeugnissen den Namen eures Gottes zu mißbrauchen, viel weniger seinen heiligen Namen zu lästern und zu schmähen. Würdet ihr einen einzigen von diesen Sätzen der Natur und Vernunft läugnen, so wäret ihr keine rechtschaffenen Bürger, keine vernünftigen Weltbürger mehr; doch ihr gebet mir dieses alles zu.

Wohlan, rechtschaffener Weltbürger! redlicher Mann! erfüllst du dieses erkannte und bekannte Gesetz der Natur, wenn du vor deinem Fürsten verklagt wirst, daß du seine Gelder verschwendet habest, und wenn du zu deiner Rechtfertigung vorgibst, nicht du, sondern dein Mitbeamter, der vielleicht längst gestorben ist, habe die Gelder entwendet, und wenn du zum Zeugnisse dieser deiner Lüge und deines Betruges einen öffentlichen Eidschwur ablegst und den Namen deines Gottes zum öffentlichen lügenhaften Zeugnisse aufforderst, um hiedurch die Erben des Verstorbenen um den Schweiß und das Blut ihrer Eltern zu bringen? Saget, ihr redlichen Weltbürger, erfüllet ihr dieses Gesetz, wenn ihr, in der boshaften Absicht, jenen euern Mitbruder in's Unglück zu stürzen oder euch aus einer Schlinge zu ziehen, vor den Richtern und Gerichten nicht nur falsch und lügenhaft aussagt, Dieser habe dieses geredet, Jener habe dieses gethan, ein Anderer sei euch dieses schuldig, sondern zum Zeugnisse eurer

Falschheit und Bosheit sogar mit feierlichen Eidschwüren Gott und seinen heiligsten Namen zum Zeugnisse auffordert? Handelt ihr wie rechtschaffene Weltbürger, wenn ihr vor Richter und Gericht wegen einer Handvoll Erde oder wegen eines zweideutigen Wortes schwöret, oder wegen so elender und nichtiger Dinge Andere den fürchterlichen Namen eures Gottes durch einen feierlichen Eidschwur vergeblich zu führen zwinget?

O ihr Richter und Gerichte, treten solche gottesvergessene, leichtsinnige, betrügerische Weltbürger vor eure Richterstühle, die wegen solcher offenbaren oder doch leicht durch euern Fleiß und eure Untersuchung zu entdeckenden Ungerechtigkeiten, wegen so unnützer und geringfügiger Dinge den Namen Gottes zum Zeugnisse ihres Eidschwures zu nehmen bereit sind, so treibet sie mit dem Stabe, ja mit dem Schwerte eurer Gerechtigkeit von euern Richterstühlen hinweg und verdammet sie zum ewigen Stillschweigen; denn diejenigen, die so gottesvergessen und unehrerbietig den Namen Gottes im Munde führen, sind nicht werth, vor euern heiligen Stühlen den Mund aufzuthun. Ihr werdet sagen: Ohne diese Eidschwüre können wir die Gerechtigkeit nicht handhaben; ach, Richter, es ist viel besser, daß im Zweifel der Unschuldige dem Besitzer einen Fuß Erde, eine unbedeutende Sache schenke, als daß durch falsche Eidschwüre der Name Gottes entheiligt werde und durch so vergebliche und oft falsche Eidschwüre ihre Seelen ewig zu Grunde gehen; denn wer leicht und um nichts schwört, schwört gewöhnlich falsch. O ihr Richter, die ihr diese Eidschwüre zulasset, die ihr sie auflegt, ihr macht euch dieser Entheiligung des göttlichen Namens,

dieser falschen Eidschwüre selbst schuldig; ihr werdet vor dem strengsten Richterstuhle Gottes im Angesichte der ganzen Welt Rechenschaft geben müssen, und von euern Händen werden das Blut und die Seelen der zu Grunde Gegangenen gefordert werden; und durch eure Nachsicht werden sie zu Grunde gehen, weil sie glauben, durch euern richterlichen Ausspruch zu solchen Eidschwüren berechtigt zu sein. Die Egypter, wenn sie vor ihren Gerichten im Namen ihrer Götter schwören mußten (und sie schwuren nur, wenn der Rechtsstreit das Leben und den Verlust aller Güter betraf), mußten sich acht Tage in den unterirdischen Grüften der Priester dazu vorbereiten, und sie zitterten und bebten, wenn sie den Namen ihrer Götter aussprachen; und ihre Götter waren doch nur Schand- und Lasterbälge und längst vermoderte Geschöpfe! — Weinend, aber nicht redend kann ich auf unsre Christen schließen.

Wir wollen aus den Gerichten in die Kauf- und Kramläden, in die Werkstätten der Künstler und Handwerker, in die Palläste und Häuser der rechtschaffenen Weltbürger treten, und bewundern, wie diese rechtschaffenen Menschen, diese redlichen Weltbürger das Gesetz der Natur beobachten. Was führen diese rechtschaffenen Kaufleute für Reden? Um eines geringen Gewinnes, um einer Kleinigkeit willen sagen sie: Ich will nicht selig werden; Gott soll mich strafen; so wahr Gott lebt, es sind frische Waaren! So wahr Gott lebt, es kostet mich selbst so viel; so wahr Gott lebt, ich kann es nicht anders geben! Was sagen die rechtschaffenen Handwerker? So wahr Gott lebt, ich habe so viel daran

verdient; so wahr Gott lebt, ich verdiene das Brod nicht dabei; so wahr Gott lebt, ich muß das Meinige zusetzen. Elende Menschen! ist es nicht genug, daß ihr euch durch eure Lügen und euern Betrug, durch euern ungerechten Gewinn und falschen Wucher ewig verdammet, müßt ihr auch noch den Namen eures Gottes zu euern Lügen und Betrügereien, zu so nichtigen und nichtswürdigen Dingen zum Zeugnisse anrufen, und also euch durch die Entheiligung seines Namens noch tiefer in die Hölle verdammen? Höret erst in jenem Hause jenen Hausvater, jene Hausmutter, jenen Sohn und jene Tochter, jenen Diener und jene Hausmagd; wenn ihnen der Mund aufgeht, so heißt es: So wahr Gott lebt, ich jage dich aus dem Hause; so wahr Gott lebt, ich habe es nicht gesehen, ich habe es nicht gehört; so wahr Gott lebt, ich bin nicht da gewesen; so wahr Gott lebt, ich habe dieses Glas, diesen Topf nicht zerbrochen! Was thut ihr Elenden? zum Zeugnisse eurer Lügen, so nichtiger und elender Dinge fordert ihr den Namen eures Gottes auf? Ja, saget ihr, wir können uns dem Zorne des Ehemannes, des Vaters, der Mutter, der Herrschaft nicht anders entziehen, als wenn wir so schwören. Also wollet ihr lieber den ewigen Zorn eures Gottes, der eure Seele in die Hölle verdammen kann, auf euch laden, als den Zorn und ein Scheltwort eures Vaters, eurer Herrschaft anhören? Also wollet ihr lieber in den prasselnden Flammen brennen, als ein rauhes Wort oder eine Ohrfeige ertragen?

Ihr thut wohl daran, so handeln die rechtschaffenen Menschen, die redlichen Weltbürger; ihr werdet doch

als solche eure Voreltern erkennen? Und wie betheuerten, wie bekräftigten sie ihre Reden? Auf mein Wort, sagten sie, und wenn dieses gesprochen war, so starben sie lieber, als einen Buchstaben von ihren Reden oder das Geringste von ihren Handlungen zu ändern; und wenn die Menschen in unsern Zeiten Gott und sein Evangelium, ihre Seele und den Himmel auf ihr Wort verpfändeten, so ist es lauter Lüge und Betrug, lauter Falschheit und Unwahrheit. Sind dies rechtschaffene Menschen, redliche Weltbürger, wenn sie Gott zum Zeugnisse ihrer Sünden, ihrer Laster, ihrer abscheulichen Handlungen auffordern? wenn jener gottes- und ehrvergessene Jüngling, Mann oder Ehemann, um eine unschuldige Person um die Ehre, um ihren guten Namen zu bringen und die Verführte auf ewig unglücklich zu machen, schwören: So wahr Gott lebt, ich nehme dich zur Ehe; so wahr Gott lebt, ich gebe dir auf ewig einen Unterhalt? Pfui der Schande, Gott zu solchen Bosheiten, zu solchen Abscheulichkeiten, zu einem so ehrvergessenen Betruge zum Zeugnisse aufzufordern! Doch dieses wollen rechtschaffene Menschen, redliche Bürger sein!

Noch einen Augenblick gehet mit mir an's Fenster jener Werkstätte, an die Thüre jenes Hauses, in den Winkel jener Strasse: was höret ihr? Das Donnerwetter soll dich tausend Klafter tief in den Erdboden schlagen! der Teufel soll dich zerreißen; in die Lüfte soll er dich fortführen! Gott soll dich ewig verdammen! das Wetter und der Hagel soll Alles in Grund und Boden schlagen! der Henker soll dir den Hals brechen! ich wollte,

daß du den Tod hineinäßest; daß du den Hals und die Beine brächest! Wer betet so andächtig, meine Zuhörer? welche ehrliche Sprache ist dies? auf wen sind diese Sprüche gerichtet? ... Erschrecket, erstaunet, zittert; so flucht und schwört der Mann auf sein Eheweib, der Vater auf seinen Sohn, die Mutter auf ihre Tochter, der Bruder auf seine Schwester, der Nachbar auf seinen Nachbarn, der Herr auf sein Hausgesinde, der Christ auf seinen Mitchristen, der Knecht auf sein armes Vieh. Sind dieses Reden eines ehrlichen Weltbürgers, eines rechtschaffenen Menschen? Die Sprache der Teufel, die Reden der verruchtesten und gottlosesten Menschen sind es. So lästern, so entheiligen sie den Namen ihres Gottes, so entehren sie ihren Schöpfer in seinen Geschöpfen; und meinet ihr, daß es nur Soldaten und Fuhrleute sind, die ihren Gott so lästern, so fluchen und schwören? Ihr irret euch; auch edle, feine, wohlerzogene Männer, Frauen, Töchter, Jünglinge, und was noch mehr ist, Kinder, die das Vaterunser noch nicht lallen können, die den Glauben und die zehn Gebote Gottes noch nicht wissen, die das Ave Maria noch nicht sprechen, können wie die bärtigen Kriegsknechte und wie die ergrauten Fuhrleute fluchen, schwören und sakramentiren. Wo haben sie es erlernt? Ihr fraget noch? Wenn ihre Eltern aufstehen, wenn sie zu Tische sitzen, wenn sie schlafengehen, so sind diese Flüche und Schwüre ihr Morgen-, ihr Tisch- und Abendgebet. Ist es ein Wunder, wenn die so aufgezogenen Kinder die Sprache dieser Eltern, dieser ehrlichen Menschen, dieser redlichen Weltbürger, von der Wiege an erlernen?

Zweiter Theil.

Wir müssen des Herrn Sabbath heiligen.

Nachdem das Naturgesetz euch rechtschaffene Menschen, euch redliche Weltbürger überzeugt hat, daß ihr weniger den Namen eures Gottes als eures Fürsten zum Zeugnisse falscher, nichtiger und lasterhafter Dinge in euerm Munde führen, am wenigsten aber denselben lästern und in euern Flüchen und Schwüren entehren sollet, so wird dasselbe euch eben so deutlich überweisen, daß ihr den Sabbath Gottes, d. i. seine Sonn- und Feiertage, nicht durch knechtliche Arbeiten, durch lasterhafte Thaten entheiligen, sondern vielmehr durch äußerliche Ehrenbezeigungen, durch gute und verdienstliche Werke heiligen sollet.

Das Licht eurer gesunden Vernunft gibt euch ferner ein, daß ihr den Geburts-, Namens-, Vermählungs-, Krönungs-, Wahl- oder Salbungstag eurer Könige, Fürsten und Herrschaften, ja eures Hauses durch Enthaltung von knechtlichen Arbeiten, durch festliche Kleidung, durch Freuden und Ehrenbezeigungen feierlich begehen sollet; der würde ein ungeschliffener, ungesitteter Mensch gescholten werden, der an seinem Hochzeitstage, am Geburtstage seines Kindes, am Verlobungstage seiner Tochter in seiner Werkstätte arbeiten oder bei diesen Festen in schmutzigen Kleidern erscheinen wollte.

Ist es nun eine Schuldigkeit, nach dem Lichte der Vernunft, euern Fürsten und Herren eine äußere Ehrenbezeigung zu erweisen, um hiedurch eure Unterthänigkeit

und Treue, euern Gehorsam und eure Hochschätzung an den Tag zu legen, wie vielmehr seid ihr dieses nach dem Lichte der Natur als rechtschaffene Menschen und redliche Weltbürger euerm Gott schuldig? euerm Gott, der euch erschaffen; euerm Gott, der euch erhält; euerm Gott, der euch täglich so viele Gnaden erzeigt? Wann aber seid ihr euerm Gott diese äußere Verehrung, diese Dienstbezeigung schuldig, als an seinem Sabbathe? nämlich an jenem Tage, wo er euch die größten Wohlthaten erwiesen, d. i. am Sonntage, wo er die Welt zu euerm Nutzen erschaffen hat, wo der Erlöser, sein göttlicher Sohn, von den Todten auferstanden ist, und wo er uns seinen heiligen Geist gesendet hat, und sich also die drei göttlichen Personen und ihre göttliche Majestät geoffenbart haben; und an jenen Tagen, wo die größten Geheimnisse unserer Religion gefeiert werden, und wo wir die Gedächtnißtage seiner liebsten Mutter und seiner glorwürdigen Freunde auf Erden begehen. Ich habe es schon gesagt, daß das Licht der Vernunft Verschiedenes zur äußerlichen Verehrung und Bezeigung der Treue und des Gehorsams gegen Fürsten und Herren fordere, wie vielmehr wird dasselbe das Naturgesetz von uns als rechtschaffenen Menschen, als redlichen Weltbürgern fordern?

Was fordern aber unsre Pflichten am Sabbath oder an den Sonn- und Feiertagen? Nicht mehr, als was die Pflichten der Vernunft von den rechtschaffenen Weltbürgern gegen ihren Fürsten fordern. Wir sollen uns an diesen Tagen von aller knechtlichen Arbeit enthalten, sollen diese Tage nicht mit Schandthaten und Lastern beflecken, sondern mit äußerlichen Zeichen der Ehrfurcht

und Hochschätzung verherrlichen und heiligen. Rechtschaffene Weltbürger schließen an den festlichen Tagen ihrer Herrschaft die Werkstätten und Kramläden zu; sie gehen in festlichen Kleidern nach Hof; sie suchen ihren Fürsten zu sehen und ihm ihre Ehrfurcht zu bezeigen; sie wohnen mit Vergnügen den Feierlichkeiten des Ehrentages bei; sie suchen selbst in Ehrenbezeigungen den Tag zu verherrlichen, und der die geringste Lasterthat an diesem Tage begehen würde, würde als ein Störer und als ein Entehrer des festlichen Gepränges gehaßt, verabscheut und bestraft werden.

Sehet, meine Zuhörer, so viele Achtung gebietet das bloße Licht der Vernunft den rechtschaffenen Menschen, den redlichen Weltbürgern gegen ihren Fürsten; um wie vielmehr wird diese natürliche Pflicht von denselben gegen ihren Gott, der ihnen das Leben gegeben, der es noch erhält und sie mit unzähligen Wohlthaten überhäuft, fordern? Erfüllen aber auch diese rechtschaffenen Menschen, diese redlichen Weltbürger gegen ihren Gott dieses Naturgesetz? Gehet nur an Sonn- und Feiertagen hin in die Werkstätten der Künstler und Handwerksleute, was sehet ihr? Ihr findet sie eben so beschäftigt an diesen, wie an allen übrigen Tagen der Woche; ja ihr findet sie arbeitsamer, als an Werktagen. Saget zu ihnen: „Euch als redlichen Weltbürgern, als rechtschaffenen Menschen ist es nicht erlaubt, durch so knechtliche Arbeiten den Sabbath des Herrn zu entheiligen;“ so antworten sie: Diese Arbeit ist bestellt; dieses Stück muß heute fertig sein; ich kann meinen Kredit, meine Kundschaft, die Gunst und Gnade des Herrn nicht

verscherzen, der mir diese Arbeit, dieses Kunststück anvertraut hat. Also ist dir mehr an deiner Kundschaft, an deinem Kredite, an der Gunst eines Menschen, als an der Gnade deines Gottes gelegen? Ich verliere mein Brod, sagst du, wenn ich diesem ehrlichen Manne seine Arbeit nicht liefere. Wohl! also dieser Mann, welchem du deine Arbeiten machst, ist es, der dir deine Arbeit segnet? der dir die Felder mit Früchten besamt? der den Preis des Brodes bestimmt? der dir Leben und Gesundheit gibt, daß du arbeiten und Brod verdienen kannst? Ich meinte, dein Gott wäre es allein, wie ich dir in meiner letzten Rede bewiesen. — Aber lasset uns weiter gehen. In jenen Kauf- und Kramläden sitzt der Herr bei seinen Rechnungsbüchern und zerbricht sich den Kopf; dort handelt er in seinem Vorhause mit Arbeitern und Verkäufern; jener ist nicht zu Hause, gestern Abends, diesen Morgen ist er abgereist, um seinen Geschäften nachzugehen; also ohne dem Gottesdienste abzuwarten? ohne erst seinen Gott im Tempel anzubeten? Aber saget, ihr Kauf- und Handelsleute, warum müssen alle diese Geschäfte, dieser Handel, diese Reisen und Arbeiten an Sonn- und Feiertagen vorgenommen werden? warum nicht an einem Wochentage? An diesen Tagen, heißt es, da ist eben die ruhigste Zeit, die Geschäfte zu verrichten. — Sechs Tage hat euch Gott in der Woche zu euerm Handel und euern Geschäften gelassen, den siebenten Tag hat er zu eurer Ruhe und zu seinem Dienste sich vorbehalten; wundert euch also nicht, wenn all euer Handel in's Stocken geräth, wenn alle eure Geschäfte den Krebsgang gehen, wenn ihr mit Weib und Kindern an den

Bettelstab gerathet: da ihr alle Tage der Welt euerm Handel und euern Geschäften, und nicht einen Tag, ja nicht eine Stunde in der ganzen Woche, ja eures ganzen Lebens euerm Gott heiliget; denn er allein ist es, der euch Segen geben kann, da hingegen euch die ganze Welt zu verderben, aber nicht zu beglücken vermag. — Nun gehet auch hin in jene Stube der Gelehrten: wenn ihre Feder in der ganzen Woche müssig, wenn ihre Bücher in der ganzen Woche verschlossen gelegen, an einem Sonntage, an einem Feiertage wird geschrieben und gelesen, damit die ganze müssig versäumte Woche eingebracht werde; ja, sagen sie, an Sonn- und Feiertagen ist es ruhig und still, da kann man lesen, da kann man schreiben; schreiben und lesen ist ja keine knechtliche Arbeit. Wohl; aber um Geld, um seine Nahrung, um Gewinn und Wucher arbeiten, ist knechtlich. Und steht es redlichen Weltbürgern zu, an festlichen Tagen den Dienst ihres Gottes auf die Seite zu setzen, um knechtliche Dienste und Gewinne zu erhaschen? — Aber gehet noch einen Schritt weiter in diesen Häusern; dort in den Gesindestuben, in den Kammern der Mägde, in den Winkeln des Hauses sehet ihr das Hausgesinde mit knechtlicher Arbeit, mit Nähen und Stricken beschäftigt. Wie? wisset ihr nicht, daß heute Sonntag und ein Festtag des Herrn ist? Wir wissen es, antworten sie; aber unsere Herrschaft gönnt uns keine andere Zeit für unsere Bedürfnisse; sie zwingt uns zu solchen Arbeiten. Ist dem also, ihr rechtschaffenen Menschen, ihr redlichen Weltbürger, was euer Hausgesinde von euch spricht? Ist dem also, so werdet ihr anstatt eures Hausgesindes vor euerm Gott

die strengste Rechenschaft geben müssen; belügt mich aber euer Hausgesinde, so wird Gott von ihnen diese Rechenschaft über seinen entheiligten Sabbath fordern.

O ihr Christen! wie machen euch die Juden in Betreff der Heiligung des Sabbaths zu Schanden! Sie getrauten sich nicht, an einem Sabbath ihr nasses Kleid zu trocknen, und ihr verfertiget neue Kleider an demselben, oder bessert das alte aus; sie wagten es nicht, ihre Habschaften aus dem brennenden Hause zu retten, und ihr kaufet und handelt an demselben stärker als an den Werktagen; sie getrauten sich nicht, ihren Namen zu unterschreiben, und ihr machet an diesen Tagen ganze Prozeß- und Streitschriften um Geld; sie getrauten sich nicht, ihr Bett zu machen, und ihr verrichtet alle knechtlichen Arbeiten an demselben. Denket nicht, als verlangte ich an Sonn- und Feiertagen jüdischen Aberglauben von euch; nein, nein, ich verlange nur, ihr sollt als rechtschaffene Bürger, als ehrliche Menschen die dem Dienste Gottes gewidmeten Sonn- und Feiertage nicht entheiligen.

Doch noch mehr verlange ich. Ihr sollt diese gottgeheiligten Tage nicht durch Sünde und Lasterthaten entheiligen; denn wenn diese niemals einem rechtschaffenen Menschen, einem redlichen Weltbürger anstehen, so stehen sie gewiß an diesen gottgeheiligten Tagen ihnen am wenigsten an. Aber saget mir selbst, wann werden in unsern Zeiten die meisten Sünden und bösen Handlungen begangen, als eben an Sonn- und Feiertagen? Jene stehen nicht eher auf, als bis die Sonne ihr ganzes Zimmer vergoldet, und was ist alsdann ihre Arbeit? Sie sollten an diesen Tagen Werke der Gottseligkeit ver-

richten; sie sollten Gott in seinem Tempel besuchen; sie sollten den feierlichen Zeremonien und Geheimnissen des Gottesdienstes beiwohnen; sie sollten den ganzen Tag in gottseligen Werken der Andacht und Frömmigkeit zubringen; sie sollten den ganzen Tag, welchen sich der Herr vorbehalten hat, seinem Dienste und seiner Anbetung und den Geschäften unsers Heils und der Pflege unsrer Seele zum Beispiele Anderer widmen; sie sollten den Tag des Herrn in Lesung der geistlichen Bücher, in Betrachtung der Geheimnisse des Tages, im Unterrichte der Kinder und des Hausgesindes und in Ausübung guter Werke zubringen; kurz, da wir die ganze Woche der Welt geschenkt, sollten wir einen Tag unserm Gott geben; da wir die ganze Woche für unsern sterblichen Körper gesorgt, sollten wir einen Tag für unsre edle und unsterbliche Seele besorgt sein. So gebietet das Licht der Vernunft allen rechtschaffenen Menschen, allen ehrlichen und redlichen Weltbürgern. Allein wie bringen sie die Sonn- und Feiertage hin? Lasset uns von Haus zu Haus gehen und die Beschäftigungen der Menschen sehen, und erfahren, wie sie dieses Naturgesetz erfüllen.

Wir wollen bei den Häusern der Großen anfangen; denn sie fordern in Allem die Ehre und den Vorzug; wir wollen ihnen denselben auch hier nicht streitig machen. Jene Dame steht nicht auf, habe ich schon gesagt, bis die Sonne ihr ganzes Zimmer vergoldet hat, nun fängt sie an, ohne sich mit dem Zeichen des Erlösers zu segnen, sich vor dem Spiegel eitel zu schmücken, alsdann geht sie in den Tempel Gottes. Meinet ihr aber, dieser Schmuck sei wegen Gott? wegen des Sabbaths? Nichts

weniger; um gesehen, um bewundert, um angebetet zu werden, deßwegen ist sie so festlich geziert. Kommt sie vom Tempel Gottes nach Hause, so schmäht sie ihr Hausgesinde; dann geht sie zum Essen, und am Tische geht es so andächtig zu, wie an allen Werktagen. Alsdann beginnt die Lektüre; etwa einer Predigt? eines Betrachtungsbuches? Nein, sie liest die neuesten Gedichte und Romane. Geht sie aber nicht in den Nachmittagsgottesdienst? Ja, wenn viele Leute dahin kommen, die sie bewundern können, sonst ist der Nachmittagsgottesdienst für gemeine Leute, für die Mägde. Abends geht sie in eine Gesellschaft, oder zum Besuche, oder zum Spieltische, oder, wenn es die Zeit mit sich bringt, zu einem Tanze. Was, an Sonn- und Feiertagen tanzen? das haben ja nur die Heiden gethan. Die Christen können es auch. Am Sonnabende, wo man wegen des Begräbnisses unsers Erlösers ruhen sollte, können sie des Abends anfangen und bis den Sonntag frühe Morgens bei anbrechendem Tage forttanzen. Was, die erste Stunde des Sonntags tanzen? So ist es. Sie haben etwas zum besten; denn noch betäubt von der Musik können sie gleich in die Kirche gehen und dem sonntäglichen Gottesdienste abwarten, alsdann bis zwölf Uhr Mittags schlafen und den ganzen übrigen Tag ausruhen. Was ist dies? Dies ist nichts anders, als neben dem Altare des Beelzebub und Belial den Altar Gottes aufbauen. Und wie bringt der Ehemann den Sonntag zu? Dies braucht wenig Erzählens; wenn er am Sonntage früh aufgestanden ist, so flucht und schwört er durch das Haus. Wenn es seine Gemächlichkeit zuläßt, so kommt er in die letzte heilige

Messe; und wenn er die ganze Messe hindurch geschwatzt, gelacht und geschaut, so geht er nach Hause; Mittags ißt er sich satt und trinkt sich halb voll; denn es ist Sonntag; Nachmittags setzt er sich zu seiner Gesellschaft, trinkt, spielt, oder was weiß ich, und wenn er vom Sündigen oder vom Toben müde ist, so geht er nach Hause, und seine Frau und Kinder müssen seine Thorheiten noch büßen. Hört er eine Predigt, oder geht er in einen andern Gottesdienst? Wie, ein Mann unsrer Zeit sollte eine Predigt hören? Nachmittag in die Kirche gehen? Der müßte kein Mann dieser Zeit sein; dieses sind Kirchgänge für die Kinder, für die Betschwestern, für die alten Weiber.

Und der gemeine Mann, der hat die ganze Woche gearbeitet und sich abgemattet, am Sonntage muß er ausruhen, sich Gutes thun, essen, trinken, spielen, spazierengehen, sündigen.

Und die Dienstboten sind alle bestellt; frühe Morgens hört man eine halbe Messe, Nachmittags verlangt man in die Kirche, aber neben der Kirche führt auch ein Weg vorbei; man muß doch auch seine Freunde und Freundinnen sehen auf jenem Spaziergange, in jenem Wirthshause, in jenem Winkel; denn die ganze Woche hindurch hat man keine Zeit, dahin zu kommen, außer heimlich, etwa des Nachts, wenn die Herrschaft schläft, da kann es auch noch sein: an jenem Fenster, an jener Thüre, in jenem Winkel.

Ach, laßt mich weinen und nicht mehr reden!... Wo, mein Gott! wo ist die Heiligung deines Sabbaths? Wo ist die Anbetung Gottes und die schuldige Bezeigung

des göttlichen Dienstes? Wo?... Wer deinen Sabbath nicht mit knechtlicher Arbeit entheiligt, der entweiht denselben mit sündhaften Werken, Lastern und Schandthaten, und keiner heiligt denselben mit frommen und gottesfürchtigen Werken.

Gütigster Gott! es wird doch nicht an dem sein, daß, wer deinen Sabbath entheiligt, alles Glück, allen Segen, all deine Gnade, all deine Wohlthaten verscherze, und nur deinen Grimm und Zorn zu erwarten habe? daß nämlich alle Sabbathschänder arm, dürftig, elend werden und an den Bettelstab kommen sollen? Ja, sie müssen alle zu Bettlern werden, und wenn sie es werden, so ist nichts anders schuld, als weil sie deinen Sabbath nicht geheiligt haben.

Erbarme dich, erbarme dich, gib diesen Unglücklichen nur einen Strahl deiner Gnade und Barmherzigkeit, damit sie erkennen, daß, wer deinen Namen und deinen Sabbath entheiligt, hier elend und dort ewig unglücklich sein soll. O gib, daß sie diese deine ewige Wahrheit erkennen!

Dritte Rede.

Von den Pflichten der Kinder gegen die Eltern, und der Eltern gegen die Kinder.

Text: 2. B. Mos. 20, 12.

Honora patrem tuum et matrem tuam.

Ehre deinen Vater und deine Mutter.

Eingang.

Was haltet ihr, meine Zuhörer, von diesem Gedanken? Doch es ist kein bloßer Gedanke mehr, er ist zu einem Satze der heutigen Gelehrten geworden, er ist nicht nur geschrieben, sondern gedruckt in Büchern ausgestreut, ja von öffentlichen Lehrern behauptet worden: daß der Mensch, der als ein Kind aus dem Schooße seiner Mutter kommt, so dumm und so unwissend diesen Schauplatz der Welt betrete, daß, wenn er nicht von andern Menschen erzogen, in den Schulen unterrichtet, durch den Umgang mit andern Menschen gebildet und durch ihre

Beispiele belehrt würde, er nicht die mindeste Kenntniß von einer Sittenlehre, noch viel weniger ein eingeprägtes Gesetz oder einen natürlichen Trieb habe, eine einzige vernünftige und gesittete Handlung auszuüben. Zum Beweise dieses ihres neuen Satzes sagen sie, daß, wenn man ein Kind unter den wilden Thieren aufwachsen lasse, es keine andern Kenntnisse und Handlungen als thierische lerne, und wenn man es in einem von allen Thieren und Menschen entfernten Orte erziehe, dasselbe gar keine Kenntnisse bekomme und nicht die geringsten Handlungen zu verrichten wisse.

Was haltet ihr, frage ich, meine Zuhörer, von diesem Satze der heutigen Weltweisheit, die so Viele als einen Abgott der Klugheit anbeten? Verlanget ihr von mir mein Urtheil über diese Lehre zu vernehmen? Hier ist es. Ich halte dafür, daß kein Kind von einem Tage, wenn es den Gebrauch der Sprache hätte, dummer und unwissender vom Menschen und vom Schöpfer und Urheber aller Dinge reden könnte, als wie diese neuen Weltweisen, die in der Welt ein so großes Aufsehen machen und ein so großes Ansehen gewinnen.

Ich werde keines großen Beweises bedürfen, dieses mein Urtheil bei so vernünftigen und aufgeklärten Geistern, wie meine Zuhörer sind, gewichtig und geltend zu machen. Saget mir selbst nur nach dem bloßen Lichte der Vernunft, sollte denn Gott das unvernünftige Thier edler, künstlicher und vortrefflicher erschaffen und gebildet haben als den Menschen? Sollte denn der Mensch ohne alle Kenntnisse und ohne alle Gesetze zur Welt geboren sein?

Nehmet zum Beweise eine Biene. Welch ein elendes,

verwerfliches Insekt ist eine Biene gegen einen Menschen! und dennoch, wenn der gemeldete Satz dieser heutigen klugen Weltweisen richtig wäre, so würde die Biene als ein vernünftigeres Geschöpf denn der Mensch zur Welt geboren, und Gott oder der Schöpfer hätte sie vortrefflicher und edler als den Menschen gebildet.

Nehmet z. B. einige neugeborne Bienen mit ihrem neugebornen Könige, sondert sie von allen übrigen ab, und nachdem sie erwachsen sind, lasset sie in einem geschlossenen Garten auffliegen; sie werden einen solch künstlichen Bau in ihrem Bienenkorbe aufrichten, daß ihn auch die geschickteste Hand eines Künstlers nicht nachmachen kann; sie werden eine solch wunderbare Regierungsform, eine solch erstaunliche Ökonomie oder Arbeitsordnung anfangen, daß sie auch der erleuchtetste Verstand nicht zu begreifen vermag. Woher haben sie nun dies alles erlernt? Wer hat sie zu dieser Arbeit erzogen? Auf welcher hohen Schule sind sie in dieser Arbeit unterrichtet worden? In welchem Umgange sind sie so gebildet worden? Ihr könnet mir nichts angeben, und wenn ihr alle Weltweisen der Erde zusammenrufet; es bleibt also nur übrig, anzunehmen, daß sie diese Kenntnisse, diese Gesetze aus ihrem Samen, aus ihren Eiern mit zur Welt gebracht haben, und da sie dieselben nicht aus sich haben können, weil sie vor ihrem Dasein ein Nichts waren, so muß die Natur, wie sie sagen, oder Gott der Schöpfer, wie ich sage, ihnen dies alles eingeprägt und sie zu so wunderbaren Thierchen und Künstlern gebildet haben.

Wenn ihr nun zugebet, daß die Thiere mit einem gewissen Instinkte geboren werden, so müsset ihr auch

zugeben, daß uns Menschen ebenfalls von Gott dem Schöpfer einige natürliche Kenntnisse und Gesetze eingeprägt sind.

Wenn wir daher nicht elender und verwerflicher als Thiere, Insekten und Würmer zur Welt geboren sein wollen, so müssen wir nothwendig einige Kenntnisse und einige von der Natur oder von Gott uns eingeprägte Gesetze mit zur Welt gebracht haben.

Welches sind nun diese Gesetze? Nur zwei allgemeine, die Kenntniß und das Gesetz gegen Gott, und die Kenntniß und Gesetze gegen unsern Mitmenschen. Von der Kenntniß und dem Gesetze gegen Gott habe ich in meinen zwei vorigen Reden gehandelt; die Kenntniß und Gesetze gegen unsern Mitmenschen werden der Gegenstand meiner künftigen Reden sein; hier habt ihr es mit drei Worten: Was du nicht willst, daß dir Andere thun sollen, das thu auch ihnen nicht! Ich erkläre heute dieses dem Menschen gegen seinen Mitmenschen eingeprägte Naturgesetz in der von den Eltern gegen ihre Kinder schuldigen Liebe, und in der von den Kindern gegen ihre Eltern schuldigen Ehre. Dies ist der ganze Inhalt: merket auf!

Erster Theil.

Von der Liebe der Eltern gegen ihre Kinder.

Zeiget mir eine einzige Mutter in der Thierwelt, die ihre Jungen oder ihre Kinder nicht liebt; und wenn sie auch die wildeste Natur haben, so werdet ihr sie doch nicht lieblos gegen ihre Jungen finden. Die Zeugnisse

der täglichen Erfahrung sind so gewiß und allgemein, daß Jener nicht das Geringste von der Naturgeschichte der Thiere gehört oder gelesen haben müßte, der dieses auch nur in Zweifel ziehen könnte. Von euch, als erleuchteten und vernünftigen Menschen und redlichen Weltbürgern, kann ich nicht diesen Zweifel, noch weniger aber eine solche Unwissenheit muthmaßen; ja bei den alten Heiden, die kein anderes Licht als ihre Vernunft und die Erfahrung hatten, war die Meinung, daß alle Thiere ihre Jungen von ihrer Natur aus lieben müßten, so daß, wenn eine Hündin ihre Jungen fraß, die große Weltstadt Rom ein allgemeiner Schrecken und Furcht überfiel, ihre Bewohner in die Tempel eilten und ihre Götter durch Opfer zu besänftigen sich bemühten, weil sie glaubten, daß dieses Ungeheuer der Natur ihnen das größte Übel verkündete.

Es lieben also auch die wildesten Thiere ihre Jungen, und sie äußern ihre Liebe darin, daß sie ihre Jungen zeitlich nähren und sorgfältig erziehen. Woher aber haben diese wilden und vernunftlosen Thiere diese deutliche Liebe und elterliche Sorgfalt ererbt? Etwa vom Unterrichte ihrer Eltern, die vielleicht den ersten Tag der Brust ihrer Mutter entrissen wurden? Oder haben die Thiere vielleicht ihre Schulen, in welchen sie über die Pflichten unterrichtet werden? Oder erlernen sie dieses vielleicht im Umgange mit andern Thieren? Ihr werdet über meine Fragen lachen und mir zur Antwort geben, daß die Natur diese Liebe und Sorgfalt allen Thieren eingepflanzt habe. Ich ergreife diese Antwort mit beiden Händen, weil sie die Meinung aller vernünftigen Menschen

ist; und nun werdet ihr auch bald merken, warum ich so lächerlich gefragt habe; es ist also eine ausgemachte Sache, daß die Natur, d. i. der Schöpfer, — denn außer demselben erkenne ich keine Natur, — allen Thieren ein Gesetz eingeprägt habe, ihre Jungen zu lieben und dieselben sorgfältig zu erziehen. Gestehen wir aber dieses in Bezug auf die Thiere ein, so müssen wir auch eingestehen, daß der Schöpfer den Eltern das Gesetz der Liebe gegen ihre Kinder eingepflanzt habe.

Lasset uns nun vom Menschen sagen, was die Heiden und Ungläubigen von den Thieren gesprochen, daß die Natur denselben gegen ihre Kinder ein Gesetz der Liebe eingepflanzt habe, nach welchem sie aus natürlichen Trieben ihre Kinder liebreich zu nähren und sorgfältigst zu erziehen oder zu versorgen verbunden sind. Wir bedürfen keineswegs der Nothwendigkeit und Gewißheit dieses Gesetzes nachzuspüren; genug, die Kinder sind das Fleisch und Blut der Eltern, und der würde kein Mensch sein, der nicht seinem eigenen Fleische und Blute das Beste zu erweisen bemüht wäre; da nun die Erziehung und Versorgung das Beste ihrer Kinder, als ihres eigenen Fleisches und Blutes, ist, so können wir ohne Mühe festsetzen, daß die Eltern nach dem Naturgesetze verbunden sind, ihre Kinder liebreich zu erziehen und gewissenhaft zu versorgen.

Wir wollen diese Nothwendigkeit der Pflicht der Eltern noch aus einem andern Naturgesetze, das gar keinem Zweifel unterworfen ist, erhärten: diese Eltern, welche die Natur oder der Schöpfer mit Kindern gesegnet hat, waren auch ehemals Kinder, und was konnten sie als

noch unmündige und unvermögende Kinder von ihren Eltern fordern, als eine liebevolle Erziehung und eine kluge Versorgung, weil sie dies alles weder sich selbst geben, noch von Andern erwarten konnten, als von ihren Eltern? Ist es nun ein von der Natur allen vernünftigen Menschen eingeprägtes Gesetz, daß wir Andern das Gute thun sollen, was wir von ihnen verlangen, oder daß wir Andern das Böse nicht thun sollen, was wir von Andern zu erfahren nicht wünschen, so ist es richtig, daß, wenn die Eltern, da sie noch Kinder waren, die Erziehung und Versorgung verlangt und erwartet haben, sie auch die nämlichen Pflichten als Eltern ihren Kindern schuldig sind. Kurz, wir mögen die Eltern betrachten, wie wir wollen, so finden wir sie durch das von Gott oder der Natur ihnen eingeprägte Gesetz zur Liebe verbunden, die sie anweist, ihre Kinder wohl zu erziehen und glücklich zu versorgen; erfüllen aber die rechtschaffenen Menschen, die redlichen Bürger dieser Welt das ihnen eingeprägte Naturgesetz der Elternliebe, ihre Kinder wohl zu erziehen und sie gut zu versorgen?

Wir dürfen nur die heutige Kinderzucht der Eltern betrachten, so wird unsre Frage aufgelöst sein.

Wir werden als vernünftige Menschen freilich etwas mehr zur Erziehung der Kinder als zur Erziehung der unvernünftigen Thiere fordern, d. h. es ist etwas mehr zur Erziehung der Kinder nöthig, als nur die Milch aus der Mutterbrust, und auch etwas mehr, als das Brod, welches der Vater schneidet, und der Trank, den die Mutter einschenkt. Der Mensch besteht aus zwei Theilen: aus dem Leibe und aus der Seele; er muß eine zweifache

Stelle vertreten: er muß ein redlicher und nützlicher Bürger dieser Welt und auch ein würdiger Bürger und Bewohner der andern Welt, d. i. des Himmels, werden; zu beiden Endzwecken ist er erschaffen, der erstere ist diesem letztern untergeordnet, und das Auge der Eltern muß in der Kinderzucht auf beide gerichtet sein.

Einen redlichen Himmelsbürger zu bilden und zu erziehen, dazu wird erfordert, in den aufwachsenden Kindern die Kenntniß des wahren Gottes, welche durch die Unwissenheit, die eine Folge der ersten Sünde war, in der Seele des Menschen verdunkelt worden ist, durch Unterricht und Lehre zu erwecken, und die Seele zur Kenntniß und zu den Pflichten der Religion und zur Ausübung derselben anzuweisen. Zur Bildung eines redlichen Weltbürgers wird erfordert, den Menschen in den guten Sitten, d. i. in der Ausübung der Tugendwerke und in der Flucht der Laster zu unterweisen, weil jene das weltbürgerliche Leben erhalten, diese aber dasselbe zerstören.

Zu beiden sind also die Eltern nach dem Naturgesetze verbunden, in den Seelen ihrer Kinder die Kenntniß Gottes und die Pflichten der Religion einzuprägen und sie zur Ausübung der guten Sitten und zur Vermeidung der Laster anzuweisen.

Erfüllen aber die Eltern unsrer Zeit diese so heilige Pflicht der Natur? Bringen sie ihnen die Kenntnisse ihres Gottes und die Pflichten der Religion bei? Flößen vielleicht die Mütter ihren Kindern dieselben mit der Muttermilch ein, da so viele lieblose und pflichtvergessene Mütter, um ihre Schönheit nicht zu verringern, ihren Kindern die Brüste versagen und sie an ehr- und sittenlose Wöl-

sinnen hängen? Ich kann es nicht läugnen, sobald die Kinder zu reden anfangen, müssen sie hersagen lernen, wie viel Gott sind; sie müssen das Vaterunser und den Glauben auswendig lernen; aber wie? eben so wie man die Papageie das Schwätzen lehrt; sie nennen Gott und wissen nicht, was sie darunter verstehen; sie sagen das Vaterunser eben so her, wie sie die Lieder ihrer Mägde lallen, und wie sie die Flüche und Schwüre der Eltern und des Hausgesindes nachschwätzen. Dies ist Alles, was sie von Gott und seiner heiligen Religion in den ersten Jahren der Kindheit erlernen. Wenn ihnen nun das Licht der Vernunft aufgeht, und sie das Gute vom Bösen zu unterscheiden anfangen, werden alsdann diese aufblühenden Kinder in den Kenntnissen Gottes, in den Geheimnissen der Religion unterrichtet? Welcher Vater nimmt seinen Sohn, welche Mutter ihre Tochter an einem Morgen, bei einem Mittagstische oder an einem Abende zu sich, und unterweist dieselben in der Kenntniß Gottes und in den Artikeln und Geheimnissen unsrer heiligen Religion? Da hätte ein Hausvater, eine Hausmutter viel zu thun, wenn sie mit ihren Kindern den Katechismus durchgehen wollten; hiezu, sagen sie, sind die Schulen, hiezu sind die Kinderlehren in den Tempeln Gottes da. Vergesset diese Worte nicht, meine Zuhörer, ich werde euch an dieselben erinnern.

Aber wie, meine Eltern, sollen denn diese blühenden Jahre ohne Unterricht, ohne Lehre dahinschleichen? Wisset ihr nicht, daß die Kinder in diesen Jahren einem weichen Wachse gleichen, das alle Gestalten annimmt, die man in dasselbe drückt? Dies weiß ich, sagt jener

Vater. Siehe, mein Sohn, spricht er, so mußt du dich gegen die Großen bücken, so mußt du die geringen Leute grüßen, und so mußt du den Pöbel verachten. Siehe, meine Tochter, sagt die Mutter, so gerade mußt du deinen Kopf halten, so mußt du deine Brust vorstrecken, so mußt du mit dem Fächer spielen, so mußt du dich höflich neigen, du mußt auch den Geschmack der Mode lernen, diese Farbe paßt nicht zu dieser. . . . In Wahrheit, meine Zuhörer, wichtige Lektionen, die der Vater seinem Sohne, die Mutter ihrer Tochter zu lehren haben, aber von Gott nicht ein Wort; denn dies alles gehört für die Schulen und für die 'Kinderlehren.

Gut, meine Zuhörer; wann schickt ihr eure Kinder in die Schulen? wann schickt ihr sie in die Kinderlehren? Im Winter? Ach! da erfrieren die armen Kinder. Im Frühjahre? Die armen Kinder haben lange genug hinter dem Ofen geschmachtet, sie müssen auch frische Luft schöpfen. Im Sommer? Sie müssen mit in die Gärten, in's Feld, unter die Leute, damit sie nicht scheu werden. Im Herbste? Da ist die Ruhezeit. Gesteht es nur, es ist euch mehr daran gelegen, daß eure Schafe, Rinder, Gänse und Schweine auf die Weide kommen, als daß eure Kinder in den Schulen und Kinderlehren im Glauben und in der Religion unterrichtet werden. Wenigstens würde der Hirt keinen Lohn bekommen, ja vielleicht seines Amtes entsetzt werden, wenn er eure Schweine oder eure Rinder zur Zeit der Weide auf den Straßen herumlaufen lassen wollte; aber ihr könnet es mit gleichgültigen Augen ansehen, wenn eure Kinder zur Zeit der Schule und der Kinderlehre auf allen Gassen umher-

schwärmen und mit ihrem Muthwillen und ihrer Ausgelassenheit alle Winkel der Stadt beunruhigen. Und gesetzt, daß eure Kinder in die Schule gehen, gesetzt, daß sie in den Kinderlehren erscheinen, und der Schullehrer und Katechet sie zur Erlernung der Pflichten eines Christen anhalten; so sagt jener mitleidige Vater: Ist denn der Schullehrer ein Narr? — jene barmherzige Mutter: Ist der Katechet klug? Meint er, mein Sohn sei ein Bauernjunge? meint er, meine Tochter sei eine Dorfpuppe, daß sie so viel von Kindern fordern? Sie haben mehr als das zu lernen: sie müssen tanzen, spielen, nähen, sticken, und was weiß ich alles, — doch ich wünschte, es nicht zu wissen, oder daß ich es ohne euer Ärgerniß sagen könnte: sie müssen den Putz, sie müssen die Mode, sie müssen mit dem andern Geschlechte umgehen lernen. Allein besteht darin die rechte Erziehung der Kinder?

Wann, meine Zuhörer, wann, meine Eltern, unterrichtet ihr also eure Kinder im Glauben und in der Religion? Wann bildet ihr sie zu Bürgern des Himmels, zu dem sie erschaffen sind? In jenen erwachsenen Jahren, wann ihr euern Sohn auf die hohe Schule schickt, wo er in der ersten Gesellschaft seinen Gott verläugnet, seine unsterbliche Seele abschwört und das Bekenntniß eines frechen Atheisten zum Gespötte seiner Religion ablegt? Wo, ihr Mütter, wo lehret ihr eure Töchter die Religion? In jenen Jahren, wo sie selbst die Bücher lesen können? Ihr habt recht; dort, wo sie die giftigen Romane lesen; dort, wo sie die atheistische Weltweisheit studieren; dort, wo sie die über die Religion spottenden Dichter auswendig lernen. Was kann ich für meinen Sohn auf der hohen Schule? sagt jener Vater.

Was kann ich für meine erwachsene Tochter? sagt jene galante Mutter. Ja, ja ihr könnt dafür, wenn ihr diese Pflanzen in der Jugend gebogen hättet, wären sie nicht zu solch unartigen Stämmen verwildert; hättet ihr sie zuerst zu Bürgern des Himmels gebildet, so dürftet ihr sie nun nicht als Mißgeburten der Hölle beweinen.

Doch was ihr an ihnen als Bürgern des Himmels versäumt, das werdet ihr um so besser und emsiger wieder einbringen, wenn ihr sie zu Bürgern dieser Welt bildet. Ich zweifle nicht daran, daß ihr ihnen mit der Muttermilch die guten Sitten und Tugenden einflößen und die Furcht und den Abscheu vor den Lastern einprägen werdet. Ich sage es zwar; aber wann geschieht es, ihr Eltern? In den unmündigen Kinderjahren, wo die Mutter ihrem verzogenen Kinde Alles zuläßt, und wo die Kindermagd gescholten wird, wenn sie einem weinenden und schreienden Kinde das Schädlichste versagt? Es sind Kinder, heißt es, man muß ihren Willen thun. Ihr habt recht, Eltern, wenn man verzogene und lasterhafte Kinder erziehen will, so muß man ihnen den Eigensinn, die Bosheit und die Herrschbegierde mit der Milch einflößen. Allein kann dies eine gute Erziehung sein?

Wann unterrichten also die Eltern ihre Kinder in guten Sitten und in edeln Tugenden, die einen redlichen Weltbürger bilden? Beim aufgehenden Lichte der Vernunft? Ja, da geschieht es; da muß die Tochter den Putz, die Eitelkeit, die Thorheit dieser Welt erlernen, und der Sohn muß in den ersten Gründen der Weltpolitik unterwiesen werden, damit er einmal ein eben so schlauer und arglistiger Weltmann als scheinheiliger Christ

werde. Dies müssen die Kinder von den Eltern, d. i. die Feinheit der Sitten erlernen; das Übrige, was der Pöbel gute Sitten und Tugenden nennt, dazu sind die Schulen und Lehrer da; und wenn der Schullehrer das arme Söhnchen, das zarte Töchterchen wegen ihrer Bosheiten und garstigen Sitten züchtigt, so nimmt man die armen Kinder aus den grausamen Händen dieser so unbescheidenen Schulmonarchen, oder man verklagt solche Tyrannen bei der Obrigkeit, und was das Schönste ist, diese gütige Obrigkeit verurtheilt den strengen Schullehrer, und die boshaften Kinder werden ihren Eltern als würdige Früchte eines verdorbenen Gemeinwesens, als freigesprochene Lieblinge zurückgegeben.

Wann also, ihr Eltern, wann sollen die Kinder gute Sitten und edle Tugenden eines guten Weltbürgers erlernen? Da sie mit in die Gesellschaft geführt werden, wo man die Ehrbarkeit mit gottlosen Zungen geiselt? Da man die Kinder an jene Tische zieht, wo die Schamhaftigkeit erröthet? Da man die Kinder unter jene Gesellschaft läßt, wo jeder Jüngling einen eingefleischten Teufel und jede Tochter eine abgöttische Venus vorstellt? Wo sie anfangen, ihren Eltern in ihre Geheimnisse zu sehen, und wo sie die Lehren der Sünden und Laster sogleich mit dem Beispiele ihrer eigenen Eltern, die um so größern Eindruck in die Herzen der Kinder machen, beleuchtet sehen? Wo der Vater mit der Magd oder mit jenem fremden Eheweibe, und die Mutter mit jenen Buhlern oder auch fremden Ehemännern verbotene Freundschaft pflegt? Wo der Vater oder die Mutter am Spieltische die Hälfte ihres Vermögens verlieren, und, was das Spiel übriggelassen, die Pracht, der Aufwand, die

Eitelkeit und die Unmäßigkeit aufzehrt? Dies heißt dem Himmel selige und der Welt wohlgesittete Bürger entziehen; denn wie die Kinder von ihren Eltern erzogen worden, so erziehen sie alsdann wieder ihre Kinder, und so wird diese eitle Zucht von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt.

Aber saget mir, ihr rechtschaffenen Menschen, ihr redlichen Weltbürger, wo ist nun die Versorgung eurer Kinder, zu der euch die Pflichten des Naturgesetzes verbinden? Es gibt keinen nothwendigern und zugleich vortrefflichern Brautschatz und keinen reichern Erbtheil als die Frömmigkeit der Sitten, als die Schönheit der Tugend, als die gründlichen Wissenschaften und erhabenen Künste. Eltern, die ihre Kinder in der Religion und Gottesfurcht, in guten Sitten und Tugenden unterweisen und sie in nützlichen Wissenschaften, erhabenen Künsten und nützlichen Gewerben unterrichten lassen, haben dieselben hinreichend versorgt, wenn sie ihnen auch nichts als den Bettelstab zur Erbschaft hinterlassen. Fromme, wohlgesittete und tugendhafte Jungfrauen werden allzeit reiche und angesehene Bürgerssöhne zu Gatten erhalten, und geschickte, tüchtige Künstler oder Handwerker werden sich aus dem Staube der Armuth auf Ehrenstühle schwingen und sich Reichthümer erwerben. Aber wie sorget ihr für diesen Brautschatz eurer Töchter, für diesen Erbtheil eurer Söhne? Welches sind die Lehren, die ihr euern Töchtern gebet? Ihr unterrichtet sie in der Eitelkeit, im Putze, in der Hoffart, in der Buhlschaft, in der Verschwendung, im Vorwitze, in der Pracht, in der Frechheit und Ausschweifung; und welcher redliche Bürger wird eine so stolze, verschwenderische, verbuhlte, sitten- und tugendlose

Tochter zu seiner Gattin begehren? Mit Schande wird sie euer Haus beflecken, anstatt daß sie es mit dem Glanze der Ehre erleuchten sollte.

Saumseliger und aller kindlichen Liebe und Pflicht vergessener Vater, wo, wann suchst du deinem Sohne diesen reichen Erbtheil der guten Sitten, der gründlichen Wissenschaften, der erhabenen Künste und nützlichen Gewerbe zu verschaffen? Wann, wo? Da du, anstatt denselben in die Schule und Kinderlehre zu schicken, mit gleichgültigen Augen ansehen kannst, wenn er von seinen Kinderjahren an mit bösen Kameraden auf Strassen und Gassen umherschwärmt, und du die ausgelassenen Bubenstreiche deines Sohnes nicht nur durch deine verdammenswerthe Nachsicht gutheißest, sondern auch noch dieselben als Werke eines guten Verstandes, eines tapfern Muthes und eines geschickten Geistes belobst? Wenn du mit gleichgültigen Augen ansiehst, wie er in seinem Jünglingsalter mit lüderlichen und gottlosen Genossen den Schweiß deines Angesichtes und deiner Hände auf hohen Schulen in Bier- und Weinschenken, an Spieltischen und in Häusern der Unzucht verschwendet? — Und nachdem er, ohne die Wissenschaften und Künste erlernt zu haben, herangewachsen ist, wird er ein Schandflecken deines Hauses und eine Last des Gemeinwesens sein.

Und das Maß des Unglücks deiner Kinder wirst du erst voll machen, wenn du sie zu Ehebündnissen zwingst, sie an eine Kette von Unglücksfällen schmiedest und zu ewigen Sklaven und Leibeigenen einer übelgerathenen Ehe verdammst. Heißt dieses seine Kinder versorgen, wenn eine ehrgeizige Mutter ihrer Tochter einen Rang in der

Welt zu verschaffen, oder der geldgeizige Vater seinem Sohne zu einer reichen Erbschaft zu verhelfen sucht, wenn sie ihre Kinder, wie man die Pferde auf den Jahrmärkten verkauft, durch Eheverträge und Kaufbriefe verhandeln? ja, was unglaublich scheinen wird, wenn sie mehr Sorgfalt bei dem Kaufe eines Pferdes als bei dem Verkaufe eines Sohnes oder einer Tochter anwenden? Bei dem Kaufe eines Pferdes werden erst die Mängel untersucht, die Eigenschaften ausgespäht; aber bei der Verhandlung der Kinder wird weder auf die Tugenden und Sitten der Braut, noch auf die Fähigkeit und Klugheit des Bräutigams gesehen. Es genügt, wenn der Bräutigam eine hohe Stelle bekleidet und den Titel eines Raths erkauft; es ist genug, wenn die Braut ein reiches Erbgut von ihren Eltern zum Brautschatze empfängt; sei hernach die Braut eine Wölfin und der Bräutigam ein Tiger, so heißt es: das ist ihre Sache, sie mögen sehen, wie sie miteinander zurechtkommen; denn sie müssen miteinander leben. Wohl, ihr rechtschaffenen Menschen, es ist die Sache eurer Kinder, sie müssen miteinander leben, aber wie? Wenn ihr eure Kinder verhandelt, ehe sie noch den Ehegatten, den sie heirathen sollen, einmal gesehen, einmal gesprochen? wenn sie weder Neigung noch Liebe zu einander fühlen, wohl aber Abscheu und Eckel vor einander haben? Habt ihr sie versorgt, wenn eure Tochter unter dem eisernen Joche eines eigensinnigen, verschwenderischen, wilden und ungesitteten Tyrannen ihre Lebenstage beseufzt, und der unglückliche Sohn mit einem lebendigen Hausteufel, mit einer verschwenderischen, müssigen, stolzen und frechen Buhlerin im ewigen Kriege und

Kummer verschmachtet? Dies heißt, seine Kinder versorgen, dies heißt, nach dem Naturgesetze seinem eigenen Fleische und Blute Gutes erweisen, und das seinen Kindern erweisen, was sie als Kinder von ihren Eltern erwartet haben. Tiger, Panther und Leoparden beschämen solch lieblose Eltern durch ihre Liebe gegen die Jungen.

Zweiter Theil.

Von der Ehre, welche Kinder den Eltern schuldig sind.

Und ihr wollet hernach klagen, Eltern, wenn eure Kinder euch nicht die schuldige Ehre erweisen? wenn sie nicht gegen euch die Pflichten und das Gesetz der Natur erfüllen? Lykurg, ein Heide, schrieb, vom bloßen Lichte der Vernunft erleuchtet, ein Gesetz vor, welches verordnete, daß, wenn die Eltern ihre Kinder, wegen der an ihnen versäumten kindlichen Pflicht, bei den Richterstühlen verklagen würden, die Eltern und nicht die Kinder gestraft werden sollten, und sofern die Kinder wegen eines Lasters oder Verbrechens angeklagt würden, sollten die Eltern und nicht die Kinder zur Rechenschaft gezogen werden. Denn (dies war sein Grund) es ist unmöglich, daß wohlerzogene Kinder ihre Pflichten vergessen oder die Gesetze übertreten könnten. Es kommt also die Ungezogenheit der Kinder von der vernachlässigten Erziehung der Eltern her; deßwegen hat auch Plato durch das Licht der Vernunft den Ausspruch gethan: daß alle bürgerlichen und göttlichen Gesetze umsonst und vergebens wären, wenn die El-

tern ihre Pflichten nicht erfüllten, und wenn sie diese erfüllten, sei kein anderes Gesetz in der Republik der Menschen vonnöthen. Vernehmet die Gründe: Denn es ist nicht möglich, daß wohlerzogene Kinder die vom Naturgesetze ihnen vorgeschriebenen Pflichten gegen ihre Eltern nicht beobachten sollten; es ist nicht möglich, daß wohlerzogene Kinder die in der Kindheit von den Eltern empfangene Liebe nicht durch eine zärtliche Gegenliebe erwiedern und ihre Erziehung und Versorgung nicht durch eine werkthätige Dankbarkeit ersetzen sollten.

Dies ist es wenigstens, was das Naturgesetz von den Kindern gegen ihre Eltern fordert; dies sind keine Pflichten, die die Kinder erst durch den Unterricht der Eltern, oder die Anweisung in den Schulen, oder im gesitteten Umgange mit den Menschen erlernen, sondern sie bringen dieses Gesetz mit sich auf die Welt; denn sonst müßten wir sagen, Gott oder die Natur sei vorsichtiger in der Bildung und Erschaffung der Thiere als in der Bildung und Erschaffung der Menschen gewesen, weil die jungen Thiere ihre Mütter lieben und die Störche ihre Alten dankbar auf ihren Flügeln tragen. Die Kinder sind Fleisch und Blut von ihren Eltern, und die tägliche Erfahrung zeigt es, daß die Kinder natürliche Triebe der Liebe und Verehrung gegen Jene fühlen, die ihnen das Leben gegeben, wenn sie dieselben auch nicht kennen; und ohne Vernünfteln können vernünftige Kinder aus dem Naturgesetze schließen, daß sie jenes ihren Eltern schuldig sind, was sie einst denken, von ihren Kindern zu erleben. Sie werden Liebe und Gehorsam von ihnen fordern und Hülfe und Beistand von denselben in ihrer

Dürftigkeit und Unvermögenheit erwarten. Also sehen sie sich auch durch das bloße Licht der Vernunft verbunden, ihren Eltern jene Ehre zu erweisen, welche sie einst von ihren Kindern als Eltern mit einem Rechte erwarten zu können befugt sind.

Ich sage mit einem Rechte, welches das Naturgesetz, oder die natürliche Denkart, von allen Kindern fordert. Denn wenn die Mutter mit ihrem Kinde, da es noch unmündig und unvermögend ist, so vielerlei Verdrüßlichkeiten und Ungemächlichkeiten so viele schlaflose Nächte und sorgenvolle Tage hindurch ertragen und an ihrer Brust einen so schwachen Säugling tragen muß; wenn der Vater, so lange seine Kinder minderjährig sind, im Schweiße seines Angesichtes, mit der sauren Arbeit seiner Hände ihnen Brod, Obdach und Kleidung verschaffen muß: kann die natürliche Dankbarkeit von solchen Kindern etwas Geringeres als Liebe gegen eine so geplagte Mutter und weniger als Ehre und Gehorsam gegen einen so besorgten Vater fordern? Eine Mutter, die sich wegen ihrer Kinder den Schlaf und alle Gemächlichkeiten entzieht, ein Vater, der wegen seiner Kinder Tag und Nacht in der Werkstätte schwitzt, sich den Bissen Brod von seinem Munde spart, um seine Kinder zu sättigen, seinen Rock auszieht, um die Blöße seiner Kinder zu bedecken, können sie, sage ich, weniger als Liebe und Gehorsam von ihren Kindern fordern? und verbindet sie nicht das Naturgesetz zu solchen Pflichterfüllungen?

Ich will von den kleinen, unmündigen, widerspenstigen, halsstarrigen, spöttischen, ungehorsamen und lieb- und ehrvergessenen Kindern nicht reden; denn wenn es

dergleichen im elterlichen Hause geben sollte, (und ach, wie viele gibt es!) so verdienten es die Eltern, daß man sie mit Ruthen peitschte, da sie versäumen, solche kleine Lasterbälge mit der Ruthe, die ihnen Gott und die Natur zur Erziehung ihrer Kinder in die Hände gegeben, zu ihren Pflichten anzuweisen. Kinder bis in's fünfzehnte und sechzehnte Jahr ihres Alters bedürfen kein anderes Gesetz als die Zuchtruthe der Eltern; erfüllen sie ihre Pflichten nicht, so müssen sie es ihrer Nachsicht und ihren Versäumnissen zurechnen.

Sollten aber die Kinder, nachdem sie der Zuchtruthe der Eltern entwachsen und zum vollkommenen Gebrauche ihres Verstandes gelangt sind, die Pflichten der Liebe und Ehre gegen ihre Eltern vergessen, so werden es meine Pflichten erfordern, sie an die Vorschrift des Naturgesetzes zu erinnern.

Wie steht es dir als Tochter zu, wenn die für dein eigenes Wohl besorgte Mutter dir etwas gebietet oder verbietet, nicht nur ihre Befehle mit trotzigen und finstern Augen anzuhören, nicht nur in deinem Herzen und in deinen widerspenstigen Gedanken gegen ihre treue Meinung zu murren, sondern wohl sogar mit bissigen, zänkischen und verächtlichen Mienen und Worten, und vielleicht mit Schmähworten und Lästerungen, dich ihrer befehlenden Stimme zu widersetzen? Steht es einer wohlerzogenen Tochter an, gegen eine treue Mutter beim niederträchtigen Hausgesinde zu klagen, wohl auch in fremden Häusern und bei gleich niederträchtigen Gespielinnen die Mängel und Fehler einer Mutter auszuschwatzen, und zu einer elenden Magd ein größeres Vertrauen als zur

eigenen Mutter zu schöpfen? Ist dies die Dankbarkeit, du undankbare Tochter, daß deine Mutter in deinen Kinderjahren dir so oft deinen Willen mit Hintansetzung ihrer Ruhe und Gemächlichkeit erfüllen mußte?

Steht es einem wohlerzogenen Sohne an, den gutgemeinten Warnungen seines Vaters zu trotzen, seinen heilsamen Befehlen sich zu widersetzen, wider seine klugen Anordnungen zu murren, und nicht nur seine väterlichen Befehle zu verachten, sondern auch gegen dieselben offenbar zu handeln, seiner Strenge zu spotten, und die Übertretung seiner Gesetze unter seinen bösen Kameraden als ein Meisterstück der Bosheit im Triumphe aufzuführen? Steht es einem wohlerzogenen Jünglinge an, seine Mutter zu verachten, ihrer Reden zu spotten, jede Dienstmagd mehr als seine Mutter zu ehren, und den niederträchtigen Winken einer lüderlichen Dirne zu gehorchen, aber den treuen Erinnerungen seiner Mutter kein Gehör zu geben? Und was befiehlt die treue Mutter ihrer geliebten Tochter? — jenen gefährlichen Umgang zu fliehen. Vor was warnt der treue Vater seinen Sohn? In jenes verdächtige Haus keinen Fuß zu setzen, jene lüderlichen Kameraden zu meiden. Und sind dies Ursachen, einen Vater zu verachten, eine Mutter zu hassen und ihre Liebe und Sorgfalt so undankbar zu vergelten?

Wollte Gott, daß hier die Undankbarkeit der Kinder ihre Grenzen hätte! Aber daß erwachsene Kinder, Töchter, die schon selbst wieder Kinder säugen, Söhne, denen schon der Bart gewachsen ist, folglich als rechtschaffene Menschen, als redliche Männer und rechtschaffene Weltbürger alle ihre Pflichten des Naturgesetzes einsehen

sollten, — daß diese, sage ich, eine alte, schwache Mutter, einen gebeugten, kranken Vater, ich will nicht sagen, nicht lieben und ehren, sondern nicht einmal mit jener kindlichen Geduld ertragen wollen, mit der sie doch einen alten Hund in ihrem Hause ertragen können; daß sie dieselben nicht nur mit den schimpflichsten Lästernamen und empfindlichsten Stichreden kränken; daß jene Tochter mehr Sorge und Liebe für ihren Schooßhund, und jener Sohn mehr Achtung und Liebe zu seinem Jagdhunde als zu ihrer kranken Mutter und zu ihrem greisen Vater tragen: saget, ob nicht die ganze Natur erbeben und die Ziegel über ihren Häuptern und die Steine unter ihren Füßen zittern sollen? Denket ihr auch daran, ihr undankbaren Kinder, wie eure Mütter euch aus dem Kothe herausgezogen und eure kindische Bosheit mit unüberwindlicher Geduld ertragen? wie euer Vater wegen euerm vernunftlosen Geschrei, euerm unbändigen Weinen und Winseln die Nächte schlaflos zubringen mußte? Und ihr wollet wegen eines Seufzers eurer kranken Mutter, wegen einer Thräne eures schmachtenden greisen Vaters rasend werden?

Wo ist eure Dankbarkeit, ihr herz- und gefühllosen Kinder, da euer greise Vater den Schweiß seines Angesichts, den Gewinn seiner arbeitsamen Hände und das von seinem Munde ersparte Brod euch zum Erbtheile, zum Besitze gegeben, und da wegen deiner, undankbare Tochter, jene treue Mutter ihren Schmuck von ihrem Halse und ihren Ohren genommen, um dich zur Braut auszuschmücken und wohl ihr eigenen Kleider vom Leibe gezogen und dir dieselben mitgetheilt hat, und sich also eure Eltern selbst auskleideten, um eure Blößen zu be-

decken — wo ist eure Dankbarkeit, sage ich, daß ihr, wenn jene gebeugte Mutter, jener greise Vater erscheint, euch eurer Eltern schämet, und wohl gar die Urheber eures Lebens verläugnet, weil ihr glaubet, daß sie den Glanz eures Ansehens mit ihrem bürgerlichen Gewande verdunkeln und euern eingebildeten Adel, der in Titeln und Lügen besteht, durch ihre greisen Haare und durch die gebückten Schultern beflecken möchten?

Oder wenn diese durch eure Versorgung in Dürftigkeit und Armuth gebrachten Eltern vor eure Thüre kommen, wo ist eure Dankbarkeit, wenn ihr sie entweder wie die Bettler von euern Schwellen treibet, oder wenn ihr ihnen den Eingang in eure Häuser verstattet, dieselben zu den Knechten und Mägden erniedrigt, da indessen jene lüderliche Dirne dem Sohne oder jener Heuchler der Tochter an der Seite sitzt, und ihr wohl euern Hunden bessere Bissen vorwerfet, als ihr euern vor Hunger schmachtenden Eltern gönnet? Was seid ihr? Löwen, Tiger, Panther, Vipern, Krokodile und dergleichen Naturungeheuer? Nein, die seid ihr nicht; denn diese beobachten das von der Natur ihnen vorgeschriebene Gesetz. Wie soll ich euch also nennen? Barbaren, Menschenfresser? Nein, diese setzen die kindlichen Pflichten niemals aus den Augen. Wem soll ich euch also vergleichen? O ihr lieblosen, ehr- und pflichtvergessenen Kinder! in der ganzen Natur ist kein Auswurf, keine Mißgeburt zu finden, die eurer Undankbarkeit, eurer Pflichtvergessenheit, eurer Unmenschlichkeit gleicht, und ihr wollt rechtschaffene Menschen, ihr wollt redliche Weltbürger sein?

Warum kann ich nicht Thränenströme vergießen?

Warum kann ich nicht sie bis zum Throne Gottes aufschwellen machen, um die unendliche Güte Gottes zu bewegen, daß sie in die lieblosen Herzen der Eltern und Kinder einen Strahl der Gnade werfe, damit sie diese große Pflicht der Natur erkennen, daß die Eltern ihre Kinder, die Kinder ihre Eltern lieben möchten! Würden die Eltern ihre Kinder gut erziehen, welche Bürger würden wir haben! Würden die Kinder ihre Eltern lieben, welchen blühenden Zustand der Zeiten würden wir sehen! Erbarme dich, erbarme dich, o Gott! mache rege das Feuer der Liebe in Kindern und Eltern!

Vierte Rede.

Von der jungfräulichen und ehelichen Keuschheit.

Text: 2. B. Mos. 20, 14. 17.

Non moechaberis . . . non desiderabis uxorem ejus.

Du sollst nicht ehebrechen . . . noch sollst du das Weib deines Nächsten begehren.

Eingang.

Ein großer Monarch hatte einen Sohn und eine Tochter; er beschenkte beide mit einem unschätzbaren Kleinode. Die Schönheit derselben reizte alle Augen, und kein Auge sah sie, ohne daß nicht zugleich das Herz mit Liebe zu denselben entzündet wurde.

Diese Kleinode waren also vielen Versuchungen ausgesetzt; es hatte aber dieser Monarch seinem Sohne und seiner Tochter strenge befohlen, diese so kostbaren Kleinode als einen unersetzlichen Schatz zu verwahren und dieselben nur in dem Falle zu verschenken, wenn sie einem Gemahle oder

einer Gemahlin mit ihrer Hand ihr Herz geben würden. Viele Jünglinge und Töchter suchten durch Schmeicheleien und allerlei Vorwände diesem Sohne und dieser Tochter ihre kostbaren Kleinode zu rauben; aber der Sohn und die Tochter waren so auf ihrer Hut, daß sie diese Kleinode unversehrt bis zur Veränderung ihres Standes bewahrten. Der Sohn wurde mit einer würdigen Gemahlin, die Tochter mit einem würdigen Gemahle vermählt. Der Sohn wechselte mit seiner Braut und die Tochter mit ihrem Bräutigame ihr theures Kleinod; es geschah aber hernach, daß eine verwegene Mannsperson dieses so kostbare Kleinod der Gemahlin des Sohnes und ein freches Weib dem Gemahle der Tochter dieses theure Kleinod raubte.

Ich lasse euch, meine Zuhörer, das Urtheil über den Räuber und über die Räuberin sprechen. Ihr werdet sagen: Hat die freche Mannsperson oder das freche Weib dieses Kleinod mit Gewalt geraubt, so sind sie des größten Raubes und des strafbarsten Diebstahls schuldig; hat aber die Gemahlin des Sohnes dieser frechen Mannsperson oder der Gemahl dieser Tochter dem frechen Weibe ihre Kleinode freiwillig geschenkt, so haben sie an ihren Ehegatten den abscheulichsten Diebstahl und die schändlichste Untreue begangen. Seid ihr dieser Meinung, meine Zuhörer? Doch ihr könnet keiner andern sein, wenn ihr der natürlichen Billigkeit gemäß sprechen wollt; denn das Naturgesetz spricht allzu deutlich: Was du nicht willst, das dir Andere thun sollen, das thu auch ihnen nicht. Wer wird aber wollen, wenn er dieses Kleinod besäße, daß man es ihm raube? oder daß sein untreues Weib

oder der untreue Mann einem Fremden ein Kleinod schenke, das er als ein Zeichen seiner Liebe und Treue seinem Ehegatten geschenkt oder vielmehr zur Aufbewahrung anvertraut hat? Ihr seid also mit mir einig, daß ein solcher Räuber oder eine solche Räuberin, ein solcher untreuer Ehegatte oder eine solche untreue Ehegattin des abscheulichsten Diebstahls und der schändlichsten Untreue schuldig sind.

Nun will ich erklären, wer diese Räuber, wer diese Untreuen sind. Der große Monarch ist der Schöpfer, er hat jedem Jünglinge und jeder Jungfrau, die seine Söhne und Töchter sind, ein kostbares Kleinod, die jungfräuliche Reinigkeit, geschenkt, ein Kleinod, das alle Augen ergötzt und alle Herzen reizt. Er hat ihnen dieses Kleinod unter der Bedingung geschenkt, dasselbe sich weder rauben zu lassen, noch einem Andern zu schenken; es wäre denn, daß sie einem höhern Berufe zufolge ihre Hände mit dem Bande der heiligen Ehe verknüpften, alsdann sollten Braut und Bräutigam diese ihre kostbaren Kleinode wechseln, und jedes solle das seinige, die eheliche Reinigkeit, theuer verwahren und sich dieses Kleinod weder rauben lassen, noch es einem Fremden schenken. Aber wie oft geschieht es, meine Zuhörer, daß jener Jüngling, jene Jungfrau ihr kostbares Kleinod schon in der Jugend sich rauben lassen oder es verschenken! Und wie oft geschieht es, daß jene Ehegattin dieses Kleinod einem Fremden und jener Ehegatte das seinige einer Fremden schenken, oder daß der Mann oder das Weib sich diese theuren Kleinode rauben lassen!

Ich fordere eure Billigkeit, eure Gerechtigkeit auf,

ob nicht jener Verwegene, der jener Jungfrau oder Ehegattin, oder jene Freche, die jenem Jünglinge oder Ehemanne ihr Kleinod rauben, die strafwürdigsten Diebe und Räuber sind, und ob nicht jener Jüngling und Ehegatte, oder jene Jungfrau und Ehegattin, welche diese ihnen so theuer anvertrauten Kleinode verschenken, gegen ihren Gott und ihren Ehegatten die untreuesten Räuber und Diebe sind? Ich kann von eurer erleuchteten Vernunft nichts anders als dieses gerechte Urtheil erwarten, weil die Vernunft, die das Naturgesetz ist, einem jeden Jünglinge und einer jeden Jungfrau gebietet, ein so theures und kostbares Kleinod sorgfältigst zu bewahren und sich dasselbe weder rauben zu lassen, noch muthwillig zu verschenken; und weil noch weit mehr diese Vernunft den Verehlichten gebietet, dieses ihnen von den Gatten so theuer anvertraute Kleinod sich weder rauben zu lassen, noch Fremden zu schenken.

Dieses köstliche Kleinod ist also der Gegenstand meiner heutigen Rede. Ich will die Gefahren zeigen, denen dieses Kleinod ausgesetzt ist; ich will die Schändlichkeit des Raubes und die Abscheulichkeit der untreuen Verschwendung schildern, um die Jugend zur Liebe derselben zu entflammen und die Verehlichten zu einer treuen Bewahrung zu ermuntern. Ein solcher Vortrag für gesittete und keusche Ohren gebietet mir mehr verblümt als deutlich zu reden; doch werden mich Alle verstehen. Merket auf!

Erster Theil.

Von der Bewahrung des jungfräulichen Kleinods.

Die Triebe der Natur bestehen darin, daß das Schöne die Augen ergötzt und einnimmt, und in den Herzen der Menschen eine innere Hochschätzung und Ehrfurcht erweckt. Der wildeste Barbar, welcher unter Menschenfressern erzogen ist, heftet, wenn seinen Augen ein schöner Gegenstand aufstößt, sie mit Verwunderung an denselben, und sein Äußeres verräth, daß sein Herz gerührt sei und er edle Empfindungen und Neigungen fühle.

Auch dieses sind Naturtriebe, das Gute hochzuschätzen und zu lieben. Die Liebe des Guten bleibt nicht immer bei der bloßen Zuneigung stehen. Der Mensch fühlt eine Begierde, dasselbe zu besitzen und zu seinem Nutzen und Genusse eigen zu haben; diese Begierde ist nicht allzeit sträflich, sondern wenn sie nach den Regeln der Vernunft und nach den Naturgesetzen entsteht, ist sie erlaubt. Diese Regeln oder Gesetze schreiben dem Menschen vor, von Andern keine fremden Güter zu verlangen, so wie er selbst will, daß die seinigen nicht von Andern verlangt werden. Keiner wird wollen, daß ein Anderer sein Gut gegen seinen Willen ihm raube und stehle, oder daß er es durch Schmeichelei, Arglist und Betrug ihm abnehme. Was er nun nicht will, daß ihm Andere thun sollen, soll er auch ihnen nicht thun.

Die jungfräuliche Reinigkeit ist ein theures Gut, ein kostbares Kleinod, das der Schöpfer einem jeden Jüng-

linge und einer jeden Jungfrau, er sei der Sohn oder sie sei die Tochter eines Fürsten oder eines Bettlers, anvertraut hat. Wir können den Werth dieses theuren Gutes und dieses kostbaren Kleinods daran abnehmen, weil alle Völker der Erde eine Tochter, die dieses Kleinod verloren hat, verachten und so gering als eine Muschel schätzen, die ihre Perle verloren. Man achtet sie nicht, man wirft sie in den Staub und Koth der Erde; und den Jüngling, der einer Jungfrau ein solches Kleinod geraubt, sieht man mit den verächtlichsten Augen an, und haßt ihn als einen Räuber und Übelthäter. Nicht nur gesittete Völker, sondern auch die wildesten Barbaren und rohsten Hottentotten halten es für einen unauslöschlichen Schimpf ihres Hauses und ihrer Familie, wenn ihre Töchter um dieses Kleinod gebracht worden sind. Es ist also in den Augen aller Menschen die jungfräuliche Reinigkeit ein theures Gut, ein kostbares Kleinod.

Ist es nun ein Wunder, wenn dieses Kleinod die Augen reizt, wenn es im Herzen der Menschen eine Liebe und Neigung erregt? Um so mehr aber wird dies der Fall sein, wenn dieses theure Kleinod in einem wohlgebildeten Körper aufbewahrt ist; denn der Diamant fällt jederzeit prächtiger in die Augen, wenn er in Gold, als wenn er in Blei oder Holz gefaßt ist. Neigungen der Hochschätzung und Ehrfurcht sind allen Herzen erlaubt; aber Neigungen der Begierde, dieses Kleinod zu besitzen, müssen durch die Gesetze des Christenthums, der Vernunft und der Natur gerechtfertigt werden. Keinem der Sterblichen ist es unbekannt, daß der Jüngling oder die Jung-

frau dieses theure Kleinod nur unter der Bedingung einer Vermählung einander schenken oder anvertrauen dürfen; wer nun dasselbe unter einem andern Vorwande, unter andern Bedingnissen zu besitzen oder zu rauben sucht, der übertritt dieses von allen Völkern erkannte Naturrecht, überschreitet das Gesetz eines vernünftigen Menschen und ist der schändlichste Räuber, der hassenswürdigste Dieb.

Aber wie viele solche ehr- und pflichtvergessene Räuber und Räuberinnen nährt diese gottlose Welt! Wie viele solche unmäßige Jünglinge, solche freche Weiber gibt es, die gegen Gesetz und Vernunft nach einem so theuren Gute, nach einem so kostbaren Kleinode gelüstet, und es unrechtmäßig und außer den Bedingnissen eines geheiligten Ehebandes zu rauben sich bemühen? Und wie viele unbedachtsame Jünglinge und Töchter gibt es, die dieses köstliche Kleinod feilbieten und verschwenden! Die Erstern wissen durch tausenderlei Schmeicheleien, Geschenke und Verheißungen die Unbehutsamen zu berauben und ihnen dieses Kleinod abzulocken. Andere suchen durch ihre Augen, durch ihre schmeichelnden Augen, durch ihren stolzen Kopfputz, durch die Schminke ihrer Wangen und Lippen, durch die Blöße ihres Halses, durch ihren üppigen und frechen Anzug ihr eigenes Kleinod feilzubieten und ein fremdes zu rauben.

O Jünglinge! o Töchter! wie vielen Gefahren, wie vielen Räubern und Dieben ist dieses euer kostbares Kleinod ausgesetzt! Wie nothwendig habt ihr dasselbe zu verwahren! und wie viele Wachsamkeit und Vorsicht habt ihr nothwendig, den euch gelegten Schlingen zu entgehen!

Fliehe, fliehe, o Tochter, alle Mannsleute, von denen

du versichert bist, daß sie weder um deine Hand anhalten wollen noch können; sieh sie alle als Räuber und Diebe an, die dein köstliches Kleinod dir zu rauben ausgehen. Wenn jener Mann, er sei noch von so edlem Geblüte, er sei noch von so großem Ansehen, er sei noch von so erhabenem Geiste, er sei noch von so schmeichelhafter Bildung und reizenden Sitten, er sei noch so mächtig an Gütern und Reichthümern: wenn jener Mann, sage ich, in deinem Hause, in den Gesellschaften, an deinem Fenster, auf Gassen und Strassen, ja im Tempel Gottes die Augensprache redet und dich aufmerksam betrachtet: so drücke nur schnell deine Augen zu; denn er ist ein Dieb, ein Räuber, der um die Pforten deiner Augen umherschleicht, und durch dieselben einzudringen sucht. Nähert er sich dir, lobt er deine Schönheit, deine Verstandesgaben, deinen guten Geschmack im Anzuge, oder will er dir andere geheime Schmeicheleien in die Ohren lispeln: so drücke schnell deine Augen zu; denn er sucht durch die Pforte der Ohren als ein Räuber sich einzuschleichen. Kommt er in dein Haus, dich zu besuchen, oder schützt er den Vorwand vor, er komme, deinen Vater, deine Mutter, deinen Bruder seiner Dienste, seiner Ergebenheit zu versichern: so fliehe seinen Umgang, seine Ansprache, seine Gesellschaft; denn er ist ein Räuber, ein Ausspäher, der deine Schwäche auszuforschen kommt, um dir dein Kleinod zu rauben. Schreibt er dir Briefe, zärtliche Briefe, empfiehlt er sich mit den ehrerbietigsten Ausdrücken deiner Freundschaft, bittet er sich in den demüthigsten Erniedrigungen deine Gewogenheit aus, bietet er dir seine ehrfurchtsvollen Dienste an: so zerreiß das

gefährliche Blatt; es ist mit dem giftigsten Opium angefüllt, das dich betrügen, das dich einschläfern soll, und in welch anderer Absicht, als um den schändlichsten Diebstahl zu begehen? Bieten dir seine freigebigen Hände Geschenke, und sollte es nur eine Blume, ein Band, ein Fächer, ein mit seinem Namen unterschriebenes Bild sein: so gib sie schnell alle zurück, und wenn er sie nicht zurücknehmen will, so wirf sie in's Feuer; denn es sind Bande, es sind Ketten, die dich fesseln sollen, gleichwie es verwegene Diebe machen, wenn sie einen gewaltthätigen Raub vorhaben. Wie, wenn erst der Verwegene dich zu einer geheimen Unterredung in jenen Winkel des Hauses, in jenes verschlossene Zimmer, in jenen Garten, in jene Laube, zu jenem Spaziergange, an dein Fenster, an deine Thüre in der Nachtzeit einlüde? O fliehe, fliehe, meine Tochter! Menschen, die die Finsternisse der Nacht, die abgesonderten Orte und Winkel, die Einsamkeit und Abwege suchen, die gehen auf Diebstähle, Raub und Mord aus.

Und wie, wenn erst solche verwegene Mannspersonen dir verhießen, ihre Hand mit der deinigen durch das geheiligte Band der Ehe zu verknüpfen, und es dir versprächen, ja mit den theuersten Eidschwüren bekräftigten? O glaube es nicht, meine Tochter! fliehe solche Meineidige, solche Ehrvergessene; es sind Masken, unter welchen solche Diebe ihre Absicht, einen Raub zu begehen, verbergen. Sind ihre Verheißungen aufrichtig, ist ihr Vorhaben ehrlich, warum bemänteln sie solche mit so niederträchtigen und ungeziemenden Handlungen? Warum gehen sie nicht zur rechten Thüre in's Haus? Warum suchen

sie nicht bei deinen Eltern, bei deinen Verwandten um die Ehre deiner Hand nach? Warum nehmen sie nicht Zeugen zu ihrem Versprechen? Was hat die Nacht, was die Einsamkeit mit solchen Werken des Lichts zu schaffen?

Traue auch nicht einmal dem Scheine der Tugend, dem Glanze der Heiligkeit, dem Mitleiden, der Hülfeanbietung, wenn du in Dürftigkeit, in Armuth, in Unterdrückung lebst, und wenn er unter dem Vorwande seines uneigennützigen Mitleidens dir seine freigebigen Hände reicht; der Dieb hält auch die Maske der Frömmigkeit vor, und verbirgt seine Klauen unter dem Mantel der Andacht, wenn er auf den Raub ausgeht. Siehe, o Tochter, so vielen Gefahren, so vielen Nachstellungen, so vielen Fallstricken bist du ausgesetzt, ein dir so theuer anvertrautes Kleinod zu verlieren und eines so kostbaren Gutes beraubt zu werden, wenn du nicht in allen Gesellschaften, in allen Gelegenheiten, in jedem Umgange mit dem andern Geschlechte, mit den dir so gefährlichen Mannspersonen auf deiner Hut stehst und alle die Pforten deiner Sinne verwahrst, durch welche diese Räuber und Diebe einschleichen und dir einen so kostbaren Schatz, als das Kleinod der jungfräulichen Reinigkeit ist, stehlen und rauben wollen.

Aber Jünglinge! glaubet ihr, daß das Kleinod der jungfräulichen Reinigkeit, das euch der Schöpfer anvertraut hat, gegen die Räuber und Diebe sicher sei? O wie irret ihr! Wir leben in solch verkehrten Zeiten, wo viel mehr das Weib den Jüngling als der Jüngling das Weib verführt. Und diese Räuber und Diebe (ich meine das weibliche Geschlecht) sind viel gefährlicher, weil sie

schmeichelhafter sind, und um so leichter mit ihren Zärtlichkeiten sich einschleichen, je geneigter die Jünglinge sind, solchen Liebkosungen Augen und Ohren, ja ihre unbehutsamen Herzen zu öffnen. Noch ein anderer trauriger Umstand macht mich für die Jünglinge zittern, ein Umstand, der die Thränen unsrer Zeiten verdient. Sie meinen nämlich, weil man den Schandflecken ihres verlornen Kleinodes nicht an ihrer Stirne, wie an jener gefallenen Tochter, sehe, so dürfen sie dieses Kleinod um so dreister dem Raube einer Wölfin aussetzen, denken aber nicht, daß das Auge Gottes, der ihnen dieses Kleinod anvertraut hat, ihre Bosheit sehe und Rechenschaft von ihnen über diesen Verlust fordern, und daß ihr eigenes schuldiges Gewissen ihre ausgeraubten Seelen geiseln werde.

O Jünglinge! Jünglinge! fliehet jene Sirenen, die mit ihren Zaubergesängen euch einzuschläfern suchen, um euch ein Kleinod zu rauben, dessen Verlust nicht mehr zu ersetzen ist! Jüngling! siehst du ein Weib die Augensprache reden, fliehe den Basilisken; denn sein Gift wird deine unbehutsame Seele tödten, und es ist um das Kleinod deiner Unschuld geschehen. Jüngling! wenn dir ein Weib mit ihrer Zunge schmeichelt und ihren Worten ein Gewicht mit Seufzern und Thränen gibt, so fliehe sie! Der bloße Hauch ihres Mundes ist giftig, ein Gift, das deine Seele bezaubert und dein Kleinod befleckt. Jüngling! wenn ein Weib ihre Haare um den entblößten Hals lockt, dieselben mit einem Frühlinge von Blumen besteckt und ihre Schamhaftigkeit unter der Schminke verbirgt; so fliehe, o Jüngling! Jede Haarlocke, jede Blume, jeder

Schminkstrich, jedes Band, jede Perlenschnur ist eine Schlinge, die dich zu fangen, deine Freiheit zu fesseln und dir dein Kleinod zu rauben gelegt ist. Und wenn sie erst mit ihren ausgeschnittenen Kleidern die Eingezogenheit und Ehrbarkeit ausgezogen hat, wenn sie durch ihre Blöße sich selbst feilbietet: so fliehe, fliehe diesen verführerischen Feind! Jeder Blick tödtet deine Seele, schwärzt dein Kleinod und stellt es dem Raube frei. Ist sie aber so ehrvergessen, dich zum Besuche in jene Gesellschaft, in jenen Garten, an jenes Fenster zu bestellen und einzuladen: dann fliehe, fliehe, ach, der Raub ist nahe! Denn da sie ihr Kleinod so wohlfeil darbietet, welches sind ihre Absichten, als dich um das deinige zu bringen? O Weib! was thust du, daß du dein so theures Kleinod so wohlfeil verschwendest? O Jüngling! was thust du, daß du dir das deinige um einen Blick, um einen Tropfen Honig, der den Tod gebiert, um ein Schmeichelwort, um einen Augenwink rauben lässest? O Eltern! was thut ihr, daß ihr mit so gleichgültigen Augen zusehen könnet, wenn eure Kinder ihre so theuren Kleinode auf ein Kinderspiel setzen, dessen Verlust ihr mit blutigen Thränen wohl beweinen, aber nimmermehr wieder ersetzen könnet? Ihr müsset alle den Werth dieses Kleinods nicht kennen, um welches der Monarch des Himmels und der Erde sein ganzes Reich, seinen ganzen Himmel feilgeboten hat.

Zweiter Theil.

Von der Bewahrung des Kleinods der ehelichen Reinigkeit.

Ich habe es im Eingange meiner Rede gesagt, und ich wiederhole es, daß die Pflichten der Natur und die Gesetze der Vernunft, die nichts als Tugenden und gute Sitten vorschreiben, weder einem Jünglinge noch einer Jungfrau, sie seien weß Standes und Alters sie wollen, erlauben, dieses theuerste Kleinod der jungfräulichen Ehre zu verschenken, zu rauben oder sich rauben zu lassen, und daß nur das heilige Band der Ehe dieses Kleinod zu wechseln gestatte. Ich sage: zu wechseln; weil ihnen alsdann die Hand des Schöpfers, die diese Hände und Herzen durch ein unauflösliches Band zusammenknüpft, ein anderes eben so theures und kostbares Kleinod der ehelichen Keuschheit anvertraut, und wie es nur beiden gemeinschaftlich ist, eben so kann desto weniger ein Theil, ohne des andern Treue und Ehre zu verletzen, dasselbe verschenken oder sich rauben lassen; und der Räuber begeht nebst dem Raube auch die größte Verunbildung und Beleidigung des beschädigten Theils; denn wie beide Theile durch das heilige Band nur Eines geworden und jedem das anvertraute Kleinod gleich eigen ist, also kann unmöglich ein Theil das seinige verschenken, und der, welcher dem einen das seinige raubt oder verletzt, verunbildet den andern Theil. Ich will diese Wahrheit durch ein Gleichniß in's Licht setzen. Angenommen, es besäßen zwei Menschen gemeinschaftlich ein Gut, wollte nun einer von

ihnen das Gut verschenken, so würde er den Betheiligten beleidigen und beschädigen, und der es raubte, würde die Gerechtsame des einen wie des andern verletzen; wie nun das Licht der Vernunft verbietet, einem Andern sein Gut zu rauben, weil er nicht wollen wird, daß ihm Jemand das seinige raube, und er nach dem Naturgesetze Andern nicht thun darf, was er nicht will, daß ihm Andere thun sollen, also können nach diesem nämlichen Naturgesetze verbundene Eheleute das ihnen gemeinschaftlich anvertraute Kleinod der ehelichen Keuschheit nicht ohne Verletzung des andern Theils verschenken, noch kann es ein verwegener Bösewicht rauben, ohne beide gröblich zu verletzen. Wenn nun die Eheleute durch einen heiligen Schwur zur Bewahrung dieses Kleinods sich auf ewig verbunden haben, so wird die Verletzung nach dem Naturgesetze desto strafbarer sein, weil sie die so feierlich einander geschworne Liebe und Treue brechen und verletzen.

Doch was bemühe ich mich, die Eheleute an ihre Pflichten zu erinnern, da ihnen dieselben die Natur so tief in ihre Herzen geprägt hat? Welcher Barbar, welcher wilde Menschenfresser kann ertragen, daß ihm sein Weib untreu werde, oder daß ein Bösewicht ihm sein Weib mißbrauche und sein Ehebett beflecke? Die Geschichte, die uns die wilden Sitten der Barbaren und Menschenfresser erzählt, versichert uns, daß, wenn ein Europäer eines ihrer Weiber nur mit einem lächelnden Blicke anschaut, sie den Dolch in das Blut der Unbehutsamen tauchen, und daß sie die Weiber nicht nur aus der Hütte, sondern auch aus der ganzen Gemeinde verbannen, so daß sie unter den Thieren in der Wildniß leben müssen.

Es sei ferne von mir, diese wilden Sitten der Barbaren gutzuheißen; aber es kann doch dieser Abscheu gegen den vermeinten Ehebruch unter diesen wilden Völkern aus keiner andern Quelle als aus dem Naturgesetze fließen, das allen Menschen gebietet, das Kleinod der ehelichen Treue nicht zu rauben, noch sich rauben zu lassen. Wir wollen uns von den wilden Völkern zu den gesitteten, zu den Heiden, wenden, und sehen, ob sie den Raub des Kleinodes der ehelichen Treue mit gleichgültigen Augen ertragen haben. Die asiatischen Völker verdammten alle Ehebrecher und Ehebrecherinnen zum Schwerte, und ohne Ansehen der Würde und des Standes wurde denen der Kopf vor die Füße gelegt, die entweder dieses Kleinod geraubt hatten oder es sich rauben ließen. In Afrika hatte Sesostris den Egyptern das Gesetz gegeben, daß die Ehebrecher und Ehebrecherinnen gebunden auf einen Scheiterhaufen geworfen und lebendig verbrannt werden sollten. In Europa hatten die Gesetze der Römer dem beleidigten und beraubten Theile die Gewalt ertheilt, den schuldigen Theil mit eigener Hand, wie es ihm selbst beliebte, zu tödten oder ihn durch das Gericht zu einer Todesstrafe, die sie selbst wollten, verurtheilen zu lassen. Unsre alten Deutschen nähten den Ehebrecher oder die Ehebrecherin mit Kröten und Schlangen in einen Sack, und versenkten denselben in einen Teich oder Fluß, so daß man wegen dieser schweren Strafe kaum den Namen, viel weniger das Laster des Ehebruchs unter unsern alten Deutschen hörte (wie Tacitus es bezeugt). Die Spartaner haßten diesen Raub des ehelichen Kleinods so, daß, als ein Fremdling einen Spartaner fragte, mit welcher Strafe

sie den Ehebruch züchtigten, er zur Antwort gab: Der Ehebrecher oder die Ehebrecherin müßten einen so großen Ochsen suchen, der auf einer Seite des Berges Tagätus stände und auf der andern Seite mit seinem Haupte aus dem Flusse Eurotas tränke; und da der Fremdling fragte, wo man einen solch ungeheuren Ochsen finden könnte, gab der Spartaner zur Antwort: wo er solche menschliche Ungeheuer unter den Spartanern zu finden sich getraue, indem die Schuldigen von einem wilden Ochsen über den Berg Tagätus geschleift und im Flusse Eurotas ersäuft würden.

Aber woher kommt solch ein Abscheu? woher solche entsetzliche Strafen gegen die Ehebrecher und Ehebrecherinnen bei diesen wilden Heiden? Sie haben kein anderes Gesetz, als das Gesetz der Vernunft und Natur. Aber wie? befiehlt denn das Gesetz der Natur oder der Vernunft eine so strenge Ahndung gegen diesen Raub?

Ich will nicht hoffen, meine Zuhörer, daß mich redliche Weltbürger unsrer Zeiten also fragen wollen; sollten sie es aber wirklich thun, was soll ich ihnen zur Antwort geben? Ich weiß es, ich will auf ihre Frage eine andere stellen: Sind es Verheirathete, die mich also fragen? So antwortet mir! Höre, Ehemann, der du deine Hand mit der einer würdigen Gemahlin verknüpft hast, willst du leiden, daß jener fremde Ehemann, jener verwegene Jüngling dein Ehebett besteige, deine Gemahlin dir raube? oder daß dein Weib in fremde Arme sich werfe und dir die schuldige Treue verletze? Ich sehe schon, daß dein ganzes Geblüt von Zorn und Rache kocht. Was? sagst du, ein Verwegener soll mein Ehebett besteigen? mein Weib soll sich in fremde Arme werfen? — Nur Geduld!

Du kannst also nicht mit gleichgültigen Augen und kaltem Blute den Raub des Kleinods der ehelichen Treue ertragen. . . . Was sagst du dazu, verheirathete Frau? Kannst du mit gleichgültigen Ohren es anhören, daß dein Ehemann dir untreu sei, daß er neben dir ein Kebsweib halte, und daß er in den Armen jener frechen Dirne liege? Ich sehe schon, wie dir das Feuer der Rache aus den Augen funkelt. Nur Geduld! besänftige nur einen Augenblick deinen aufwallenden Zorn! — Seid ihr aber unverheirathet, die ihr mich also gefragt habt, so antwortet mir: könnet ihr mit kaltem Blute ertragen, daß ein Räuber in der Nacht in eure verschlossenen Kammern, in eure Häuser einbreche und euch eure besten Güter und Schätze raube? Wie, Jüngling! Mann! Greis! ist es dir recht, daß ein Dieb deine Kammer und Schränke erbreche und dir dein gespartes Geld raube? Nur Geduld! vergesset euern Zorn nicht. — Frau, kannst du gleichgültig dulden, daß ein Räuber, ein Dieb dir deine Schränke und Kisten erbreche und deine Kleider, deine Perlen, deine Hals- und Ohrengehänge raube? Nur Geduld! beruhige dich ein wenig!

Gut, ich strafe euern gerechten Eifer nicht; aber wir wollen jetzt zusammenrechnen. Ehemann, du willst vor Zorn rasend werden, wenn ein Bösewicht, ein Bube dein Ehebett befleckt und deine Gemahlin mißbraucht, warum erfrechst du aber dich, jenes fremde Ehebett zu beflecken und das Weib deines Bruders zu mißbrauchen? — Eheweib, du willst vor Schrecken und Unmuth verzweifeln, wenn dein Ehemann sich in die Arme eines fremden Weibes wirft, oder eine schändliche Dirne dein geheiligtes

Ehebett befleckt, wie kannst aber du dich in die Arme eines Fremden werfen? wie kannst du deinem Ehemanne die Treue brechen und das dir anvertraute Kleinod der ehelichen Keuschheit solch viehischen Schweinen vorwerfen? — Jüngling! Mann! du tobst und rasest, wenn ein Dieb in der Nacht in dein Haus, in deine Kammer bricht und dein Geld und deine Habschaft dir raubt, und du erfrechst dich, du Ehrenräuber! du Keuschheitsdieb! in der Nacht in jenes Haus zu schleichen und deinem Bruder die Ehre seines Weibes, seines Hauses, das ihm so theure und höher als alle Schätze der Erde geschätzte Kleinod der ehelichen Treue zu rauben? — Frau! du stampfst mit den Füßen, du raufst dir die Haare aus, du willst verzweifeln, wenn ein Dieb, ein Räuber dir deinen Schmuck, deine Kleider stiehlt, und du erfrechst dich, jener Ehefrau das Herz ihres Mannes, ihre Ehre, das Kleinod der ehelichen Treue zu rauben, und ihr das Kleid ihrer Ehre auszuziehen? Heißt dies das Naturgesetz erfüllen, das der Finger Gottes in dein Herz geschrieben hat: Was du nicht willst, daß dir Andere thun sollen, das thue auch ihnen nicht? Du willst, Niemand soll dir dein Ehebett beflecken, wie kannst du das fremde beflecken? Du willst, Niemand soll dir deinen Schatz rauben, und du willst Andern das durch so heilige Bande, durch so feierliche Eidschwüre versiegelte Kleinod der ehelichen Treue stehlen? Begreifst du nun die Gerechtigkeit dieser Strafen und Gesetze, welche die Heiden aus dem Lichte der Vernunft gegen die Ehebrecher und Ehebrecherinnen bestimmt haben? Begreifst du, daß sie sich auf jenen Vernunftschluß, auf jenes Naturgesetz gründen: Was du

nicht willst, daß Andere dir thun sollen, das thue auch ihnen nicht.

Der Kaiser Severus ließ dieses Naturgesetz mit goldnen Buchstaben in sein königliches Schlafgemach schreiben; aber was würde es nützen, wenn man es an alle Ehebetten mit goldnen Buchstaben schriebe, da es der Finger Gottes selbst in alle Herzen der Menschen geschrieben? Und dennoch . . . .

Sind dies auch Christen? rechtschaffene Menschen, redliche Weltbürger, wollte ich sagen. Wie, diese sollten so ehrvergessen sein, ihr Ehebett mit Schande und Ehebruch zu beflecken? Wie, rechtschaffene Menschen sollten ihrem Bruder, ihrer Schwester das theuerste Kleinod der ehelichen Treue rauben? Ach, Zuhörer! wenn in euch der bloße Gedanke nur aufstiege, wenn ihr die geringste Begierde nach einem fremden Ehebette, nach einem so heiligen, so theuren Kleinode in euern Herzen hegen solltet, so würdet ihr ja schon einen wirklichen Ehebruch und einen wirklichen Raub dieses Kleinodes begangen haben. Denn das Gesetz verbietet, sowohl ein fremdes Weib zu begehren, als mit derselben einen Ehebruch zu begehen, weil kein ehrlicher Mann, kein ehrliches Weib mit gleichgültigem Herzen wird ertragen wollen, daß es einen verwegenen Bösewicht oder eine freche Dirne gelüste, ihnen das Kleinod ihrer Treue, ihrer Ehe und Liebe anzutasten; und da sie es nicht dulden wollen, wie können sie, ohne dieses nämliche Gesetz zu übertreten, nach einem fremden Weibe, nach einem fremden Manne lüstern sein?

Saget mir nicht, daß dergleichen Ehrenraub im Werke oder in Gedanken kein rechtschaffener Mensch, kein red-

licher Weltbürger, noch weniger ein Christ begehen könne; denn ich frage: ist es nicht zur Mode geworden, daß der Mann fremde Weiber bedient, und das Weib fremde Aufwärter hat? Je mehr der Mann hat, desto galanter wird er genannt; je mehr das Weib hat, desto artiger wird sie gepriesen.

Nein, ein solcher Raub, eine solche muthwillige Verschwendung des köstlichen Kleinods der ehelichen Treue verdient Thränen, aber keine Worte; denn was hilft es, wenn ich mit lauter Stimme schreie: Diebe, Diebe! Räuber, Räuber? Sie fliehen nicht, weil sie Schutz, weil sie Freiheit finden.

O wie gern wollte ich solchen Untreuen das Beispiel des keuschesten jungfräulichen Bräutigams, der Lilie der Jungfrauen und des heiligen Ehestandes, des heiligen Joseph, heute vorstellen; aber wenn sie das Naturgesetz nicht bewegt, wie werden Beispiele einen Eindruck machen? An den Urheber der Reinigkeit, an den Stifter des heiligen Ehebandes will ich mich wenden, seine Gnade, welche die Augen der Sünder eröffnet, will ich anflehen. Durchdringe diese untreuen Herzen mit einem Strahle deiner göttlichen Barmherzigkeit, erleuchte ihre Augen, daß sie den Werth des köstlichen Kleinodes der Reinigkeit erkennen und dasselbe vor Räubern und Dieben bewahren. Um dieses flehe ich. . . .

Fünfte Rede.

Text: 2. B. Mos. 20.

Non occides.

Du sollst nicht tödten.

Eingang.

Wovon redet der Augustinerprediger in dieser heiligen Zeit? fragen Einige aus Vorwitz, Andere aus Spott. Von den Geboten Gottes, bekommen sie zur Antwort, die er Naturgesetze nennt. Von wie vielen hat er noch zu reden? fragen sie. Von dem fünften, siebenten, achten und zehnten, ist die Antwort. Gott sei gedankt! sagt der Eine, in diese Predigten kann ich schon gehen, denn diese treffen mich nicht. In diese brauche ich nicht zu gehen, sagt der Andere; denn ich habe noch keinen todtgeschlagen, ich habe noch nicht gestohlen, ich habe noch kein falsches Zeugniß gegen meinen Nächsten gegeben; denn ich bin noch niemals vor Gericht gestanden. So habe ich auch weder meines Nächsten Haus, Knecht, Magd, Ochs, Esel, noch Alles, was sein ist, verlangt.

Aber Jener ... Jene ..., die können in diese Predigten gehen. Kennet ihr diese Sprache, meine Zuhörer? Ich will euch den Lehrmeister derselben vorführen, dann werdet ihr sie bald kennen lernen. Es trat ein Pharisäer in den Tempel zu Jerusalem, stellte sich vor den Altar des Herrn und fing an, sich also zu rechtfertigen: Ich danke dir, o Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute. Ich habe nichts gestohlen, ich habe keinem Unrecht gethan, ich habe die Ehe nicht gebrochen, ich habe keinen todtgeschlagen; aber Jener, der dort in einem Winkel steht, der sich nicht traut, seine Augen aufzuheben ... So rechtfertigte sich der Pharisäer, und so rechtfertigen sich Alle, die bei sich selbst denken: Ich bin nicht wie andere Leute.

Redet der Prediger vom ersten Gebote: „Du sollst Gott deinen Herrn allein anbeten und neben ihm keine fremden Götter haben;" so sagt ein solcher Pharisäer: Das geht mich nicht an, ich mache mein Kreuz, wenn ich aufstehe, ich verrichte mein Morgengebet, wenn ich nicht verhindert werde, ich gehe alle Sonn- und Feiertage in die Kirche und höre meine Messe, und wenn ich mich niederlege, bete ich; schlafe ich bei dem ersten Vaterunser ein, so schlafe ich heilig und fromm ein; von fremden Göttern weiß ich gar nichts; denn ich habe in der Christenlehre, als ich noch ein Kind war, gelernt, daß nur Ein Gott sei. Aber jener große Herr, den man im Jahre kaum einmal in der Kirche und niemals am Tische des Herrn sieht; jene Dame, die sich erst bei Sonnenaufgang zu Bette legt und beim Mittagessen aufsteht, kann die Predigt vom ersten Gebote hören und kann

auch in die Predigt vom dritten Gebote gehen; denn bei ihr ist der Werktag wie der Sonntag, und wenn sie nicht ihre schönen Kleider und den herrlichen Putz zur Schau tragen wollte, so würde man sie so wenig an den Sonntagen als an Werktagen in den Tempeln sehen; diese sind es, die so viele fremde Götter anbeten, als sie Freunde und Gönner suchen. So reden diese Pharisäer, und sie denken nicht, daß ihr Herz weit davon ist, wenn sie Gott anbeten, daß sie nur aus Gewohnheit in den Tempel kommen, daß sie so viele Götter als Leidenschaften haben, und also keiner mehr, als sie, der Predigt vom ersten und dritten Gebote bedürfe.

Redet der Prediger vom zweiten Gebote, so heißt es: Das geht mich nichts an; ich hüte mich wohl, daß ich den Namen Gottes nicht vergeblich führe; den Teufel habe ich zwar öfter im Munde, aber den Namen Gottes desto weniger, und wenn ich denselben in den Kirchen nennen höre, so neige und beuge ich mich wie andere Leute; fluche und schwöre ich, so thue ich es, um entweder meine Kinder und mein Hausgesinde im Zaum zu halten, oder es geschieht aus Gewohnheit. Aber Jene hat der Prediger recht getroffen, die jeden Augenblick „Herr Jesus" ruft; und Jener hat seinen Theil bekommen, dessen Morgen-, Abend- und Tischgebet Fluchen, Schwören und Lästern ist. Der Pharisäer denkt aber nicht daran, daß, wenn er bei jedem Dinge Gott zum Zeugen anruft, wie ein Fuhrmann flucht und sakramentirt, und um einen kleinen Gewinn Himmel, Gott und die Seele verschwört, er den Namen Gottes entheiligt, und also keiner mehr, als er, dieser Predigt bedürfe.

Redet der Prediger vom vierten Gebote, und lehrt er die Kinder und Eltern ihre Pflichten erfüllen, so sagt der Pharisäer: Gott sei gedankt, meine Eltern sind längst gestorben, ich kann ihnen nicht ungehorsam sein; meine Kinder sind erzogen und können betteln, wo sie wollen. Aber für jene ungerathenen Kinder ist die Predigt recht, die den ganzen Tag auf den Gassen oder in den Bierhäusern umhergehen und ihren Eltern noch Grobheiten sagen. Für jene Eltern sind die Lehren dieser Kinderzucht, die ihre Kinder für ihren Abgott halten und allen ihren Muthwillen hingehen lassen. Der Pharisäer denkt jedoch nicht daran, daß keiner gegen seine Eltern undankbarer war, als er, und denkt nicht daran, daß, wenn er gleich keine Kinder mehr hat, er die nämliche Sorge und Aufsicht für sein Hausgesinde, für seine Enkel und Enkelinnen habe, und also keiner mehr, als er, dieser Predigt bedürfe.

Redet der Prediger vom sechsten Gebote, schildert er dieses häßliche Laster, so sagt der Pharisäer: Ich habe kein Weib; und die Scheinheilige spricht: Ich bin unverheirathet. Stolz sehen sie sich um, als wollten sie sagen: euch Alle geht diese Predigt an, aber nur mich nicht. Jener dort, denken sie, der die Augen so niederschlägt, Jene, die so roth, die Andere, die so blaß aussieht, diese sind nach dem Leben getroffen. Jener Publikan im Winkel der Kirche stößt seinen Nachbarn mit dem Ellenbogen, tritt ihn mit dem Fuße und spricht leise: Hörst du, was der Prediger sagt? Schade, denkt ein Anderer, daß nicht Jener, nicht Jene in der Predigt sind, die könnten ihr Ebenbild gemalt sehen. Und der

Pharisäer denkt nicht daran, daß auch er von diesen verbotenen Äpfeln genascht, und daß er so oft das sechste Gebot in Gedanken, als ein Anderer seiner Meinung nach im Werke, übertritt.

Redet der Prediger vom fünften Gebote: Du sollst nicht tödten, so heißt es: Das geht mich gar nichts an, ich habe, so lange ich lebe, keinen todtgeschlagen. Aber komm, du Pharisäer, — ich habe mich geirrt, — komm, du rechtschaffener Mensch, du redlicher Weltbürger, laß dir das fünfte Gebot heute auslegen und sehen, ob es dich nichts angehe, ob du es nicht täglich übertrittst. Aber du mußt nicht, wie der Pharisäer, handeln, du mußt nicht nach dem Staube vor der Thüre eines Andern schauen, sondern deine Augen auf den Koth vor deiner Thüre werfen; du mußt nicht nach dem Splitter in den Augen Anderer schauen, sondern deinen eigenen Balken mußt du vor Augen haben; du mußt nicht die fremden Fehler vor dir haben und die deinigen auf den Rücken werfen; kurz, du mußt die Reden des Predigers nicht auf Andere deuten, sondern über dieselben dein eigenes Gewissen erforschen, wenn sie fruchtbar sein sollen. Thue dieses, und vernimm mich!

Erster Theil.

Der Todtschlag des Leibes.

Erleuchtete Geister, wie meine Zuhörer sind, wissen, daß der Mensch aus zwei Theilen bestehe: nämlich aus dem Leibe und aus der Seele. Es gibt zwar einige Aftergelehrte, die in der Schule der Hölle unterrichtet

wurden und die thörichte Irrlehre aufstellen: Es gibt keine Seele, oder sie kann doch nicht so sonnenklar erwiesen werden, als man erweisen kann, daß drei und vier sieben machen. Aber rechtschaffene Menschen und redliche Weltbürger können doch unmöglich diesem Afterwitze beistimmen, daß der Mensch keine Seele habe, oder daß dieselbe mit dem Körper sterbe, wenn sie nicht einem jeden auch nur Halbvernünftigen zum Gespötte und Gelächter dienen wollen. Ich will es ihnen mit drei Worten erweisen, daß diese Seelenläugner sich nicht nur lächerlich machen, sondern dummer als die Thiere denken.

Solche hocherleuchtete Geister, die dem Menschen die Seele absprechen wollen, müssen entweder sagen, daß die Menschen, wie Maschinen belebt, dahergehen und handeln, oder sie müssen sagen, ihre Seele sei das Blut und der Nervengeist des Menschen, der mit dem sterbenden Menschen erkaltet und austrocknet. Sagen sie das Erste, so machen sie sich lächerlich; denken sie das Andere, so denken sie dummer als die Thiere.

Denn saget mir, ihr starken Geister, wäre es nicht recht lächerlich, wenn ein Künstler eine Statue so künstlich verfertigt hätte, daß sie gehen, reden und handeln könnte, und ein vernünftiger Mensch, ein redlicher Weltbürger hingehen, sich vor dieser Maschine beugen, ihr Ehre bezeigen, von ihr Schutz, Hülfe, Dienst und dergleichen fordern wollte? Wenn jenes Weib nur eine Maschine ist und keine Seele hat, handelst du alsdann nicht lächerlich, daß du sie anbetest, dich vor ihr beugst, von ihr Gefälligkeiten begehrst? Wenn jener Fürst, jener Große und Mächtige keine Seele hat, so ist er eine

Maschine; und ist es nicht lächerlich, vor dieser Maschine die Kniee zu beugen, Gnade, Gunst und Wohlthaten von ihr zu fordern, oder ihre Ungnade, ihren Zorn, ihr Gesetz zu fürchten? Es wäre also die ganze Welt ein bloßes Puppen- und Marionettenspiel, und alle Menschen wären nur Maschinen, die zu nichts taugten, als eine lächerliche Komödie auf der Schaubühne der Welt vorzustellen. Rechtschaffene Menschen, redliche Weltbürger müssen einen solchen Gedanken als Raserei eines wahnwitzigen Menschen verhöhnen und verlachen.

Nun wollen wir auch sehen, daß der recht thöricht von einem Menschen denke, der glaubt, seine Seele sterbe mit dem Körper. Nur ein Thier, wenn es denken könnte, könnte in sich den Gedanken aufsteigen lassen, daß es eine edlere, glückseligere und vernünftigere Maschine als der Mensch sei; denn der verdiente gewiß nicht, unter vernünftigen Menschen geduldet zu werden, der sich einbildete, er sei ein elenderes und unvernünftigeres Thier als ein Ochs oder Esel; und sehet, dies muß doch jener Mensch denken und zugeben, der den Satz behaupten will, daß seine Seele mit dem Körper sterbe. Der Ochs, der Esel frißt, was er mag, er thut, was er will; empfindet er die Schläge, so hat er doch keine Überlegung darüber, welche die Schläge erst recht empfindlich macht; die Scheltworte thun ihm nicht wehe, und kein Unglück betrübt ihn; er ist keinem Gesetze unterworfen, er hat keine Befehle und keine Strafe zu fürchten. Stirbt nun die Seele des Menschen mit dem Körper wie beim Thier, so ist er elender daran als ein Ochs; denn er darf nicht essen und trinken, was er will, er darf nicht hingehen,

wohin er will, er empfindet nicht nur seine Unglücksfälle, sondern sie betrüben ihn, sie quälen ihn in seiner Vernunft und Überlegung, er ist dem Gesetze unterworfen, er muß die Strafen fürchten, er muß vor allen Obern zittern; hat er nun nichts nach dem Tode zu hoffen oder zu fürchten, so ist er thörichter als ein Ochs und dummer als ein Esel, daß er dem Gesetze gehorsamt, die Strafe fürchtet und duldet, und auch nur den geringsten Mangel leidet. Denn wenn die Seele stirbt, wovor fürchtet er sich? warum will er elender und unglücklicher als ein Thier leben? warum unternimmt er nicht Alles, was ihn zufrieden und glücklich machen kann, so lange er lebt? Müßte also nicht dieser Mensch elender und dummer als ein Thier sein?

Nein, nein, ihr seid rechtschaffene Menschen, ihr seid redliche Weltbürger, ihr könnet daher nicht so lächerlich denken, daß die Menschen Maschinen seien, und könnet nicht so thöricht urtheilen, daß des Menschen Seele wie beim Thiere sterbe, ihr müßt also zugeben, daß der Mensch aus einer Seele und aus einem Leibe bestehe, und daß die Seele unsterblich sei.

Ist nun die Seele unsterblich, so hat sie ein Leben, das nicht vom Körper abhängt, und auch der Körper muß ein Leben haben, das nicht von der Seele allein abhängt, weil der Körper stirbt und die Seele dennoch lebt. Wir können also einen zweifachen Todtschlag an dem Menschen begehen, wir können den Körper und auch die Seele tödten: den Körper wirklich, aber die Seele nur sittlich; beider Todtschlag ist von dem Naturgesetze verboten: „Du sollst nicht tödten.“

Ich nenne es ein Naturgesetz, weil die Natur und das Licht der Vernunft einem Menschen eingibt, auf sein Leben, auf sein Dasein in dieser Welt, oder auf seine Selbsterhaltung, zu sehen, und alle Sorge und allen Fleiß für dieselbe anzuwenden. Wir fühlen Alle die Stärke dieses Gesetzes; denn wir fürchten den Tod, als das größte Übel. Der Kranke, dem die Seele schon auf der Zunge sitzt, verlangt noch länger zu leben, und der Greis, wenn er hundert Jahre erlebt hat und mit einem Fuße schon im Grabe steht, seufzt noch nach einem Jahre; und wir halten den für einen Wahnwitzigen, der sich selbst tödtet oder von einem Andern sich muthwillig umbringen läßt: um es kurz zu sagen, wir erkennen aus dem Lichte der Vernunft, daß das Leben das größte Gut der Erde sei, und wir halten den für unsern ärgsten Feind, der uns nach dem Leben strebt oder dasselbe uns raubt, weil er uns das größte Gut entzieht.

So theuer und lieb uns aber unser Leben ist, so theuer und lieb ist auch jedem Andern das seinige. Wollen wir nicht, daß uns ein Anderer unser Leben nehme, so sagt uns das schon mehrmals angeführte Naturgesetz, daß wir einem Andern das nicht nehmen sollen, was wir nicht wollen, daß es uns ein Anderer nehme; ihr werdet also, ohne einen weitläufigern Beweisgrund nöthig zu haben, erkennen, daß uns das Naturgesetz vorschreibe, keinen Menschen zu tödten.

Wohlan, rechtschaffene Menschen! redliche Weltbürger! die ihr so stolz und eifersüchtig auf die Beobachtung des Naturgesetzes pochet, erfüllet ihr buchstäblich dieses fünfte Naturgesetz? — Der Mensch kann auf verschiedene

Arten getödtet werden, durch eine gewaltthätige Faust, mit einem Eisen, mit einem Dolche; er kann getödtet werden durch Gift und dergleichen; er kann getödtet werden durch Entziehung der Nahrung, durch gewaltthätige Unterdrückung und Verfolgung, durch schwere Traurigkeit und innern Kummer, durch Unmäßigkeit und Entkräftung der Lebensgeister, durch heftigen Zorn.

Ich muß es gestehen, wir leben in solch gesitteten Zeiten, wo die Menschen ihre Hände nicht mehr so oft mit dem Blute ihres Mitmenschen besudeln. Seinen Nebenmenschen auf gewaltsame Weise zu ermorden, ist nur ein Handwerk der verzweifelten Mörder und Straffenräuber, die mit den guten Sitten auch die Vernunft ausgezogen haben. Nur Menschen, die keine Menschen mehr sind, sondern als grausame Bestien vom Zorne, Hasse und von Feindschaft in Wuth gebracht werden, können aus wildem Zank- und Rachgeiste ihren Nebenmenschen anfallen und denselben grausam ermorden; oder Menschen, die alle menschliche Liebe ausgezogen haben, können einen Menschen, den sie für eine unerträgliche Last halten, durch Gift und Meuchelmord aus dem Wege räumen. Doch diese Ungeheuer hat die Menschlichkeit längst aus der Zahl der rechtschaffenen Menschen und redlichen Weltbürger gestoßen und sie zum Abschaum des Raubgesindels verbannt; und für diese gibt es keine wirksamere Kanzel, als den Galgen und das Rad, und keine eindringlichere Predigt, als den Strang und das Schwert.

Nur noch eine Art von gewaltthätigem Todtschlage weiß man unter den gesitteten Weltbürgern, die unter der Maske der Ehre zu Zeiten den Degen zieht und oft seinen

besten Freund kalt zur Erde legt. Ihr werdet merken, daß ich vom Zweikampfe rede. Die heiligsten Gesetze, die in allen Welttheilen von allen gesitteten Völkern gegen diesen heidnischen, aus der Abgötterei, ja aus der Hölle abstammenden Götzen der eiteln Ehre abgefaßt worden sind, zeigen zur Genüge, wie fluchwürdig und abscheulich der Mord in einem Zweikampfe sei. Ich will hierüber nur eine einzige Bemerkung im Vorbeigehen machen, weil rechtschaffene Menschen und redliche Weltbürger den Zweikampf als eine Selbstrache und eigenmächtige Rechtverschaffung ansehen werden, die in keinem Falle und von keinem Gesetze einem Weltbürger erlaubt ist; denn sonst bedürften wir keiner Richter und Richterstühle, wenn jeder Beleidigte sich selbst rächen könnte, und die Welt würde bald ein mit Leichen bedecktes Schlachtfeld sein. Ich will also diesen heidnischen Götzen der vermeinten Ehre, welcher der Stifter des Zweikampfs ist, mit einem Vernunftstrahle zertrümmern. Welcher vernünftige Mensch kann sich so vergehen, daß er, um eine vermeinte kleine Schande oder Verunehrung von sich abzulehnen, eine größere begehen will? Und welcher vernünftige Mensch wird, um ein geringes und eingebildetes Gut zu erhalten, das größte und wahrhafte verschleudern? Saget, muß dieser Mensch nicht wahnwitzig sein? Und was thut der Weltbürger, der den Zweikampf annimmt und in demselben seinen Mitbürger niederstößt? Er meint, jenes Schimpfwort habe ihm seine ganze Ehre geraubt, und dieses bildet er sich ein; denn ich habe noch keinen Beschimpften gesehen, dem das Schimpfwort an der Stirne geschrieben gestanden; er schreibt aber mit

dem Blute seines Bruders die unauslöschliche Schande eines Mörders an seine Stirne. Wenn er ihn niederstößt oder verwundet, muß er entweder, wie Kain, aus seinem Vaterlande fliehen und in der Irre umherwandeln, oder zur Rettung seiner Ehre den Kopf unter dem Schwerte des Scharfrichters lassen. Er will ein vermeintes Gut, seine Ehre, mit dem Degen retten, und muß das wahre und größte Gut, sein Leben, unter dem Schwerte des Richters einbüßen, oder dasselbe mit einer schimpflichen Flucht und ewigen Verbannung büßen. Ich habe es eine eingebildete Verletzung der Ehre genannt; denn red-liche Weltbürger werden mir beistimmen, daß ein schlech-ter Weltbürger durch Schimpfworte einen ehrlichen Mann nicht entehren könne, und ein rechtschaffener Weltbürger einen ehrlichen Mann nicht verunehren werde. Doch ich habe es schon gesagt, daß solche gewaltthätige Todtschläge unter gesitteten Völkern nicht mehr so häufig vorkommen. Indessen je seltener diese gewaltthätigen sind, desto ge-wöhnlicher sind die geheimen und verborgenen Todtschläge.

Unter diese Todtschläge habe ich die Entziehung der Nahrung gezählt. Es wird Eins sein, ob du deinem Bruder den mörderischen Dolch in die Brust stoßest, oder ob du ihn in Armuth und Dürftigkeit durch Hunger, und nicht nur ihn, sondern auch sein Weib und seine Kinder verschmachten lassest; ja, ich glaube, jeder Richter wird den letztern Todtschlag für grausamer halten. Und du, Grausamer! um eine dir widerfahrene kleine Beleidigung zu rächen, um deine Falschheit, um deinen Neid zu kitzeln und deine glühende Rache abzukühlen, darfst du bei dei-nem Fürsten, bei deinen Obern jenem ehrlichen Manne

einen Fehler aufbürden, oder einen kleinen begangenen vergrößern, damit ihn der Herr seines Amtes entsetzt, aus seinem Dienste jagt, ihm also sein Brod raubt und er, mit seinem Weibe und seinen Kindern an den Bettelstab gebracht, in Hunger und Kummer verderben und verschmachten muß? Du, du bist der grausame Mörder, der du diesen dienst- und brodlosen Mann, diese ehrliche Familie um Ehre, Gut und Leben bringst, und du willst doch ein redlicher Weltbürger sein? Willst du, verlangst du, daß man dich um deinen Dienst, um deine Ehre und um dein Brod bringe? Wenn du es nicht ertragen kannst, warum ermordest du Andere? Du Geizhals, du Unmensch und Tyrann, warum ermordest du Andere, wenn dir ein redlicher Weltbürger in der Noth etwas abgeborgt hat, und du aus Furcht, du möchtest dein Geborgtes verlieren, ihm sein Haus, seine Güter, seine Waaren, sein Hausgeräthe verkaufst und verschleuderst und ihn um seine Nahrung und sein Vermögen bringst, und er also, an den Bettelstab gerathen, in Hunger und Kummer verschmachten muß? Oder wenn du aus Bosheit durch Prozesse und Streithändel einen ehrlichen Mann um all das Seinige bringst, und er also durch Hunger verschmachten muß? Oder wenn du ihn durch deine verleumderische Zunge um seinen Kredit, um seine Kundschaft, um seinen Verdienst und seine Nahrung bringst? Oder wenn ihr, unbarmherzige Menschen, einem armen, kranken, hungrigen und nothleidenden Menschen durch eine Arznei, durch ein kleines Almosen, durch eine mitleidige Beisteuer das Leben retten und erhalten könntet, ihr aber seine Noth mit gleichgültigen Augen sehen, mit ungerührten

Ohren anhören könnet, und euch wenig daran gelegen ist, ob jener kranke Hausarme, jener elende Bettler, jene brodlose Wittwe verschmachtet und verhungert? Mörder seid ihr, Todtschläger seid ihr; denn deßwegen hat euch die Natur die Mittel gegeben, daß ihr den Dürftigen zu Hülfe kommen sollet, weil sie eure Brüder, eure Mitbürger sind. — Und wie, wenn euch die Natur und Unglücksfälle in diesen elenden Stand gesetzt hätten, würdet ihr nicht das Nämliche von Andern verlangen und fordern? Sagt euch aber nicht das Naturgesetz, daß, was ihr wollet, daß euch Andere thun sollen, ihr auch Andern zu thun schuldig seid? Da ihr jedoch diese eure Pflichten nicht erfüllet, so seid ihr Mörder und Todtschläger. Schmeichelt euch nicht, daß ihr es nicht seid, weil dieselben nicht augenblicklich sterben, sondern langsam verschmachten; denn ihr seid desto grausamere Mörder und Todtschläger. Tyrannen seid ihr, weil ihr schuld daran seid, daß diese Elenden langsam sterben und mit dem Elende und Hunger vor ihren Augen täglich sterben müssen; so wie der ein grausamer Mörder ist, der den Andern langsam und schmerzlich an seinen Wunden sterben läßt.

Aber wie oft geschieht es, daß ihr in diesen Fällen eure Mitbürger auch plötzlich umbringt? Ihr stürzt Jenen in ein Unglück, in eine Ungnade, ihr bringt ihn um seinen Dienst, um seine Ehre, um sein Brod, um seine Güter, um seine Kinder, um sein Glück, ihr möget es nun aus Neid oder Haß, aus Bosheit oder Verleumdung thun. Zieht sich der ehrliche Mann diesen seinen Fall, sein Unglück zu Herzen, drückt ihn der Kummer, die

Traurigkeit nieder, stürzt ihn sein Schmerz in eine Krankheit — stirbt er: so seid ihr, ihr grausamen Menschen, ihr grausamen Weltbürger, die Mörder, die Todtschläger! — Oder ihr gerathet mit Jenem in einen Zank, ihr werfet ihm längst vergessene Fehltritte vor, ihr verleumdet ihn, ihr greift ihn mit Scheltworten an, ihr verunbildet ihn öffentlich, ihr verschwärzet ihn heimlich, ihr überschüttet ihn mit Schimpf und Spott, ihr suchet seinen Zorn geflissentlich zu reizen: da geräth er in wildes Feuer, er geht nach Hause, legt sich krank zu Bett, und ein hitziges Fieber reißt ihn dahin: ihr, ihr seid die Mörder und Todtschläger!

Und wie viel grausamere Mörder wäret ihr, wenn ihr diesen Todtschlag an euch selbst beginget, wenn ihr Selbstmörder würdet und euern eigenen Körper vor dem von der Natur euch ausgesteckten Lebensziele in das Grab stürztet? Und wie viel solche Mörder, solche Todtschläger gibt es, die in ihren jungen und blühenden Jahren allerlei Gift hineinschlucken und durch dasselbe ihre Lebenstage abkürzen? Wundert ihr euch? Glaubet ihr es nicht? Muß ich es euch erst beweisen?

Jener Jüngling könnte seiner kräftigen Natur nach achtzig Jahre erreichen; aber da er in seiner Jugend so getobt und gerast, da er so unmäßig gelebt, da er seine Lunge durch Muthwillen und Tobsucht mit hitzigen Getränken ruinirt, da er seinen Körper durch geile Brunst erschöpft, da er alle Ordnungen der Natur verkehrt, den Tag in die Nacht, die Nacht in den Tag verwandelt hat: stirbt er nun in seinem dreißigsten, in seinem vierzigsten Jahre an

einer Lungensucht, an einer Auszehrung; er ist ein Selbstmörder, ein Todtschläger seiner selbst.

Jenes Weib hätte siebenzig Jahre alt werden können, wenn sie nicht so unordentlich gelebt, wenn sie nicht durch eiteln Putz, durch schändliche Entblößung sich Krankheiten zugezogen, wenn sie nicht beim Tanze oder was weiß ich für frechen Erhitzungen durch einen Trunk oder eine unvorsichtige Abkühlung das Gift in's Geblüt gebracht hätte, das sie nun im zwanzigsten, dreißigsten Jahre ihres Alters in's Grab stürzt.

Jener Mann wäre alt geworden, wenn er nicht durch einen unmäßigen Trunk, durch einen rasenden und unbändigen Zorn oder durch eine andere ungezähmte Leidenschaft sein Blut in's Feuer und dieses ihn in eine tödtliche Krankheit gebracht und ihn also der gähe Tod hingerissen hätte. Dies sind lauter Selbstmörder, lauter Todtschläger ihrer selbst.

Noch eine Art Menschen gibt es, die ungescheut und gleichsam, wie es sie dünkt, durch einen Freibrief berechtigt, sich des Todes ihres Nächsten schuldig machen; es sind die Ärzte und Wundärzte, die entweder aus Unwissenheit oder aus einer trägen Versäumniß ihre Kranken an die Pforte des Todes liefern. Ärzte oder Wundärzte, die entweder aus Mangel hinlänglicher Kenntnisse der Krankheit oder der Kraft der Arzneien einem armen Kranken oder Verwundeten die ausgesteckten Tage seines Lebens verkürzen; oder die aus einer strafbaren Gemächlichkeit oder aus Versäumniß des pflichtschuldigen Besuches und der Aufmerksamkeit auf vorfallende Änderungen den Kranken und Verwundeten verwahrlosen, und also seine Lebens-

uhr schneller ablaufen lassen, als es die Natur und Vorsehung bestimmt hat: diese sind Mörder und Todtschläger, und sie sind um so grausamer, weil sie nicht nur die Pflichten der Natur, sondern auch die Pflichten der Gerechtigkeit übertreten; und anstatt den ihnen Anvertrauten das Leben zu geben oder zu verlängern, rauben oder verkürzen sie aus einer unverantwortlichen Unwissenheit oder Versäumniß dasselbe; von ihren Händen wird das Leben dieser Unglücklichen gefordert werden. Wenn sie erst durch ein eigennützigeѕ Stillschweigen, durch eine ungegründete Hoffnung, durch ein grausames Schmeicheln den Todtkranken sicher machen, ihm ein längeres Leben oder bessere Stunden versprechen, und er also sowohl die zeitliche als ewige Bestellung seines Hauses versäumt, und ohne Reue und Buße, ohne Sakramente und Priester dahinstirbt, um wie vielmehr sind sie Seelenmörder, grausame Todtschläger, von deren Händen auch die Seelen der ewig Verstorbenen werden gefordert werden!

Noch eine andere Art des Todtschlages hätte ich zu beweinen — zu beweinen, sage ich, weil sie besser mit Thränen als mit Worten auszudrücken wäre. Gewisse Mütter gibt es, die ihre Schande bemänteln wollen, weil sie Mütter und nicht Weiber sind, und aus Unvorsichtigkeit, oder aus einer unbändigen Lust, oder durch eine nachtheilige Bewegung die Früchte ihres Leibes tödten.... Wenn erst ein wilder Vater, ein zorniger Ehemann, ein boshafter Ehegatte, jener Teufel von einem Menschen durch die Mißhandlung seines gesegneten Weibes das eigene Kind ermordet! Grausame Mörderinnen, abscheuliche Todtschläger sind sie, weil sie einen zweifachen Mord

begehen, weil sie nicht nur den Leib, sondern auch die Seele tödten und ewig tödten!

Zweiter Theil.

Der Todtschlag der Seele.

Wenn die Seele unsterblich ist, werdet ihr sagen, wie kann sie getödtet werden? Erkennet ihr sie als unsterblich? Nun so könnet ihr derselben das Leben nicht absprechen. Es ist zwar wahr, daß man des Glaubenslichtes und der Religion bedarf, um euch den Tod der Seele zu schildern, weil es ein sittlicher Tod ist; indessen müssen auch durch die Sätze der bloßen Vernunft die erleuchteten Weltbürger erkennen, daß die Seele ein Geist sei, und daß das Leben einer Seele in der Vollkommenheit, die wir die Tugend zu nennen gewöhnt sind, besteht; denn dies ist die Sprache der Heiden, die von keinem Gott, von keiner Religion und von keinem Glauben wissen, daß die Seele durch die Tugend vollkommen werde oder lebe, was Eines ist.

Ja, auch unsre rechtschaffenen Menschen und Weltbürger, wenn sie schon kein Augenmerk auf Gott und die Religion richten, weil sie sonst glauben, sie verdunkelten ihre natürlichen Wissenschaften oder das ihnen so liebe Naturgesetz und Recht, wenn sie in ihrer Sittenlehre von Gott und seiner Religion eine Meldung thäten — diese redlichen Weltbürger sagen selbst, daß sie ihre Seelen durch die Tugenden bilden; erkennen sie nun, daß die Tugenden (welche Werke der Gnade sind, die eigentlich der Seele das Leben geben) das Leben der Seele sind, so

müssen sie auch aus diesem nämlichen Lichte der Natur erkennen, daß die Laster, welche die Religion Sünde nennt, der Tod der Seele sind. Wer demnach die Seele seines Mitbürgers ein Laster oder eine Sünde lehrt, oder dieselbe zur Sünde und zum Laster anführt oder verführt, begeht einen Todtschlag der Seele, weil er ihr die Gnade raubt, welche das Leben der Seele ist.

Ich will euch diese Wahrheit in einem Gleichnisse kenntlich machen; nehmet einen Monarchen an, der nur die Tugend liebt. Die Tugend eines Menschen ist der Beweggrund, daß er ihm seine Gnade und Freundschaft schenkt; so lange der Mensch diese Gnade seines Fürsten hat, kann er sagen: ich lebe; raubt man ihm die Tugend, so raubt man ihm auch die Gnade seines Fürsten und zugleich das Leben, weil er von seiner Gnade lebt. Gott ist dieser Monarch; er, als die höchste Vollkommenheit, kann nur die Tugend lieben; er schenkt der tugendhaften Seele seine Freundschaft, seine Gnade, und diese Gnade gibt der Seele das Leben: doch mit dem großen Unterschiede zwischen der Gnade eines Fürsten und der Gnade Gottes; denn die Gnade Gottes ist selbst die Quelle der Tugend, da die Tugend bei dem Fürsten die Quelle der Gnade ist. Die Gnade des Fürsten ist ein bloßes Wohlwollen, das nur äußerlich und sittlich ist; aber die Gnade Gottes ist eine innere Mittheilung der Wesenheit Gottes selbst, durch welche der Mensch belebt wird.

Aus diesem theologischen Satze, den ich nothwendig zur Abwendung alles Irrthums berühren mußte, will ich nur so viel folgern, daß die Gnade das Leben der Seele sei und dasselbe so lange bestehe, als die Seele tugendhaft

ist; so bald die Tugend geraubt oder der Seele ein Laster angeheftet wird, geschieht der Raub der Gnade, folglich ein Mord und ein Todtschlag der Seele. Ich wiederhole es also: wer einer Seele die Tugend raubt, wer sie die Laster lehrt oder zu Lastern sie verleitet und anführt, begeht einen Mord, einen Todtschlag der Seele.

Ach! wie viele solche Mordthaten, wie viele solche Todtschläge der Seele werden täglich begangen! Jene Eltern, die ihre Kinder in Sünden empfangen, oder deren Kinder Früchte der Laster sind, die schon dem Urstoffe ihres Wesens den Saamen der Laster eindrücken, die, so bald dieselben zu den Jahren der Unterscheidung kommen, ihnen nur Gedanken der Thorheit, der Eitelkeit, des Stolzes und des Hochmuthes einprägen, sie nicht nur durch ihre Lehren zur Üppigkeit und Frechheit anweisen, sondern durch ihre Kinderliebe und Verzärtelung, ja durch ihre eigenen lasterhaften Beispiele sie zu allerlei Lastern, und zwar zu jenen, welche auch Graubärtigen zu wissen eine Schande ist, von der Kindheit an anführen, sind Seelenmörder und Todtschläger an ihren eigenen Kindern. Eltern, die ihre Kinder dahin mitnehmen, wo sie das Gift des Unglaubens, der Irrthümer und der Religionsspöttereien erlernen, oder sie in Gesellschaften lassen, wo ihre Unschuld Schiffbruch leidet, oder selbst sie in solche führen, wo sie alle Laster lebendig finden und zugleich durch die ärgerlichsten und frechsten Beispiele ausgeübt sehen, sind Seelenmörder und um so grausamere Todtschläger, weil es ihre eigenen Kinder sind, deren Blut und Seelen von ihren Händen werden gefordert werden.

Lehrmeister und Lehrer, die ihren Schülern die ver=

dammlichen Lehren des Unglaubens und der Seelenverläugnung beibringen, die ihnen mit ihren Sittenlehren und Grundsätzen, sie seien in welcher Wissenschaft sie wollen, die verfluchten Gründe der Freigeister, des Religionsspottes, den Haß der Tugend und die Liebe der Laster einflößen, und sie zur Bosheit durch Erklärungen und Beispiele anführen, sind Seelenmörder und Todtschläger.

Gelehrte, welche Schriften und Gedichte ausstreuen, die voll des Giftes der Wollust sind, und die mit dem Zucker ihrer Schreibart und mit dem Golde ihrer erhabenen Gedanken die Seelen in Empörung bringen und in ihnen ein wildes Feuer der Unzucht entzünden, ja, die selbst mit frechen Zügen die Unzucht schildern und lehren, sind Seelenmörder und Todtschläger.

Jünglinge, die vom Kopfe bis zu den Füßen von Geilheit glühen und unter der pharisäischen Maske der Scheinheiligkeit, ja unter den heiligsten Verheißungen und Schwüren eine Unschuld verführen; Weiber, die mit ihren frechen Blicken, mit ihrem ärgerlichen Putze, mit ihrer asmodäischen Blöße, mit ihren süßen Schmeicheleien die Unschuld verführen, die Tugend untergraben; Männer, die mit dem Glanze des Goldes, mit dem Gewichte ihrer Geschenke, ihres Ansehens und ihrer Würde eine unschuldige Tochter verführen, keusche Wittwen, arme Waisen unterdrücken: sind abscheuliche Seelenmörder, grausame Todtschläger.

Obrigkeiten, Hausväter, Herrschaften, die durch ihr lasterhaftes, ärgerliches Betragen die Laster gutheißen, ihre Untergebenen zu denselben aufmuntern und sie den

Schwachen einpflanzen, sind Seelenmörder, sind Todtschläger.

Es würde mir an Worten gebrechen, die Ausdrücke würden mir fehlen, wenn ich alle Gattungen der Seelenmörder und Todtschläger nennen und euern Augen vorstellen wollte. Aber eine Gattung kann ich unmöglich euern Augen entziehen, weil sie euch selbst betrifft. Ich habe euch im ersten Theile Selbstmörder des Leibes gezeigt, und wie viele Selbstmörder der Seelen meinet ihr, daß es unter den Menschen gebe? Der Satz ist richtig: ein Mensch, der aus seiner Seele die Tugend verbannt und ihr die Laster einpflanzt, tödtet seine Seele; nun fraget euch selbst, mit wie vielen Lastern ihr eure Seele besudelt und wie wenige Tugenden ihr liebet. Jener Hochmüthige, der seine Seele auf die Spitze der Ehren hinaufschwingt, und taumelnd von Ehrbegierde und schwindelnd von Ehrgeiz in die Tiefe mit Verachtung der Andern hinabsieht, stürzt und tödtet seine Seele. Der Geizige, der seine Seele um einen Pfennig verkauft, und sie aus Geiz mit keinen Brosamen der Tugendwerke labt, läßt seine Seele verhungern und tödtet sie. Der Unreine, der seine Seele wie ein Schwein im Moraste der Wollust wälzt, erstickt und tödtet sie. Der Neidische, der seinem Bruder das Weiße in den Augen nicht gönnt, verzehrt seine Seele durch Neid und tödtet sie. Der Säufer und Gefräßige, der seinen Bauch mit Unmäßigkeit anfüllt, ersäuft und erstickt seine Seele. Ein wilder, zorniger Tiger, der auf das erste beleidigende Wort in Brand und Feuer geräth, brennt seine Seele zu Asche und ist ein Mörder seiner Seele. Dem trägen Faullenzer, welcher

keinen Fuß zur Tugend aufheben mag, verfault seine Seele, und er ist ein Mörder derselben. Kurz, so viele Leidenschaften das Herz des Menschen beunruhigen, so viele tödtliche Stiche versetzt er seiner Seele.

Aber von all diesen Todtschlägen ist keiner der Selbstmord der Seele, den ich einiger besondern Thränen meiner heutigen Rede würdig achte. Die genannten Laster greifen nur einzelne Menschen an und tödten nur einzelne Seelen; aber dieser Selbstmord der Seele, der blutige Thränen verdient, ist eine allgemeine Seuche, eine giftige Pest, welche täglich die Seelen zu Tausenden hinreißt, und sie ist um so gefährlicher, weil sie kein Seelenarzt heilen kann: es ist der tödtliche Haß, die unversöhnliche Feindschaft, die zwischen Eltern und Kindern, zwischen Brüdern und Schwestern, zwischen Freunden und Verwandten, zwischen Nachbarn und Bürgern, zwischen Standes- und Kunstgenossen wie ein unheilbarer Krebs und wie eine leidige Seuche um sich frißt. Sie sehen einander nicht, ohne daß sie nicht einander in den Abgrund wünschen und mit ihren feurigen Augen einander zu ermorden verlangen; sie hören von einander nichts, ohne daß nicht die ganze Seele von Bosheit, Verleumdung und Verwünschung schäumt, und sie einander mit ihren rachgierigen Zungen durchbohren möchten; sie begegnen einander nicht, ohne daß sie sich nicht gröber, häßlicher und ungeschliffener als Barbaren und Heiden gegen einander aufführen; denn diese grüßen doch einander, aber jene sehen einander nicht an, sie beschimpfen und bespeien sich gegenseitig, ja sie sind unvernünftiger als die wilden Thiere gegen einander. Wenn ein Thier

des andern Hülfe bedarf, so winseln sie, bezeigen ihr Mitleiden, leisten sich Beistand, schmeicheln einander; aber solche Unmenschen können mit lachendem Munde zusehen, wenn ihr Feind vor ihren Augen verschmachtet und zu Grunde geht, ohne daß sie demselben eine hülfreiche Hand zu leisten sich bewegen lassen. Sind dies Menschen? Hunde, wenn sie einander aus Neid zerbeissen und ihre Felle zerraufen, schmeicheln einander wieder in der nächsten Stunde; aber diese Menschen können Tage, Jahre, ja ihr Leben lang dieses tödtliche Gift des Hasses und der Feindschaft in ihren Seelen herumtragen. Und diese wollen rechtschaffene Menschen und redliche Weltbürger sein? Mörder, Todtschläger sind sie!

Johannes hat es zwar nur gesagt, aber es ist aus dem Naturgesetze entlehnt: Denn der ist ein Mörder seiner selbst, der ein Glied von seinem Leibe schneidet, auf daß er an dieser Wunde sterben möge; alle Menschen sind Glieder und Mitglieder von uns selbst; wer nun eines derselben haßt, verwundet, verletzt, und zwar zu seinem eigenen Tode, ist ein Mörder seines Bruders und seiner selbst. O unendliche Barmherzigkeit Gottes! nur einen Strahl deiner göttlichen Liebe laß in die Herzen dieser Feindseligen dringen; sie werden ihren Bruder und sich selbst lieben, und also weder ihren Mitbürger noch sich selbst tödten; sie werden ihre Seelen und auch die Seelen ihres Nächsten lieben, und weder die ihrige noch fremde tödten. Sollte es aber dennoch solche Barbaren unter den rechtschaffenen Menschen und redlichen Weltbürgern geben, die nach Blut, und zwar nach ihrem

eigenen und fremden, dürsten, die ihre und die fremden Seelen in den Abgrund reißen und verderben wollten: o so erbarme dich dieser Elenden, zertrümmere ihre Herzen, zünde in ihnen an das Feuer deiner göttlichen Liebe! Es ist wahr, dieses wäre ein Wunderwerk deiner Hände; aber eben deßwegen laß es ein solches sein!

Sechste Rede.

Vom Diebstahle der zeitlichen Güter und der Ehre.

Text: 2. B. Mos. 20, 15. 16. 17.

Non furtum facies; non loqueris contra proximum tuum falsum testimonium; non concupisces domum proximi tui . . . non servum, non ancillam, non bovem, non asinum, nec omnia, quae illius sunt.

Du sollst nicht stehlen; du sollst kein falsches Zeugniß gegen deinen Nächsten reden; du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, noch Knecht, noch Magd, noch Ochs, noch Esel, noch Alles, was sein ist.

Eingang.

Es will nöthig und geziemend scheinen, daß ich vor dem Schlusse dieser Reden meinen Zuhörern Rechenschaft ablege, warum ich nicht an bloße Christen, sondern nur an rechtschaffene Menschen und redliche Weltbürger diese meine Reden gerichtet habe. Ich thue es um so lieber, weil ich hiedurch Einigen, die vom Gesetze des Chri-

stenthums wenig hören wollen, genugzuthun, bei Andern aber, die sich an dieser ungewöhnlichen Art, so von einer christlichen Pfarrkanzel zu reden, haben ärgern können, mich zu rechtfertigen hoffe.

Wir leben in jenen verkehrten Zeiten, wo gewisse Menschen, die, wie sie glauben, nicht wie der gemeine Pöbel denken, sondern, durch ihren aufgeklärten Verstand und erhabene Wissenschaften sich über denselben hinausgeschwungen, in der Meinung stehen, es sei genug, wenn sie das Naturgesetz erfüllten, weil alle übrigen Gesetze aus diesem allgemeinen Naturrechte flößen und nur gewisse Umstände des menschlichen Lebens beträfen, zu welchen, da sie nicht allgemein sind, sie um so weniger verbunden wären, weil sie öfters von besondern Gesetzgebern und in besondern Absichten vorgeschrieben würden, die mehr Unordnung als Ordnung in der menschlichen Gesellschaft veranlaßten.

Es kann nun sein, daß sie dergleichen Meinungen in den heutigen öffentlichen Schulen oder aus dem heutigen Umgange der Menschen erlernt, oder aus ihrer eigenen fruchtbaren Einbildungskraft, die sich nach ihrer Eigenliebe richtet, erfunden haben. Ich muß euch aber erst eine Kenntniß vom Naturrechte geben, und euch dann zu Richtern auffordern, ob diese neuen Menschen, von denen unsre Welt jetzt so voll ist, wohl und vernünftig handeln.

Stellet euch also zwei Menschen, einen Knaben und ein Mädchen, vor, die in ihrer Jugend, ehe sie noch die geringsten Lehren von ihren Eltern oder andern Menschen empfangen haben, in einem großen unbewohnten Lande ausgesetzt wurden; laßt sie, in diesem unbewohnten Lande ausgesetzt, mannbar erwachsen, sich verehelichen, Kinder

erzeugen und erziehen; diese wiederum sich verheirathen, wieder Kinder zeugen und erziehen; diese wiederum sich vermählen, und so fort, bis sie zu einem von allen Menschen abgesonderten Volke erwachsen. Dieses angewachsene Volk nun wird eine menschliche Gesellschaft errichten, weil es als ein Volk unter sich ein gemeinschaftliches Leben führen muß.

Die Erfahrung lehrt uns, daß die Menschen nicht Eines Sinnes und Willens sind, sondern daß es so viele Sinne, Willen, Neigungen, Naturen und Denkungsarten als Menschenköpfe gebe; ja, jeder Mensch selbst hat fast so viele Willen als Leidenschaften, die ohne Zahl sind. Um nun unter so widrig gesinnten Menschen die Einigkeit, in ihrer Gesellschaft den Frieden zu erhalten, ist es nöthig, daß sie durch gewisse Gesetze geleitet und gebunden werden, die das Band der Einigkeit, der Ruhe und des Friedens zusammenweben und die menschliche Gesellschaft aufrecht erhalten. Diese nothwendigen Gesetze, sagen sie, hat die Natur einem jeden Menschen eingeprägt, und es sind keine andern, als die sie in ihrem sogenannten Naturrechte lehren und angeben. Aber sie sind in Bestimmung dieser Naturgesetze nicht einig; Einige wollen behaupten: die Natur schreibe solchen Menschen kein Gesetz von Gott und seiner Religion vor; Andere, die in ihren Lehren sich orthodox nennen wollen, geben zwar zu, daß die Natur ein Gesetz gegen Gott als den Schöpfer oder als das Urwesen vorschreibe, es bestimme aber keinen besondern Dienst, noch eine Art, diesen Gott anzubeten und ihm zu dienen, folglich schließe das Naturgesetz alle Religionen aus; noch Andere, die von der

Natur noch etwas gerechter denken, sind der Meinung: die Gebote, die Moses auf seinen steinernen Tafeln getragen, seien eine Abschrift der Naturgesetze, folglich schreibe das Naturgesetz vor: Gott anzubeten, neben ihm keine fremden Götter zu haben, seinen Namen nicht zu entheiligen; aber das dritte Gebot, den Sabbath zu heiligen, sei kein Natur-, sondern nur ein göttliches oder Zeremonien-Gesetz, weil das Naturgesetz keinen bestimmten Tag zum Gottesdienste vorschreibe. Sie ziehen also den Schluß, daß es für rechtschaffene Menschen und redliche Weltbürger genug sei, diese Naturgesetze zu erfüllen, welche auf die steinernen Tafeln und in die Herzen der Menschen eingeschrieben sind.

Ich will mich mit diesen großen Weltbürgern in keinen Streit einlassen, noch mich darüber als einen Richter aufwerfen, wer von ihnen recht habe; aber so viel wird mir zu reden erlaubt sein, daß jeder rechtschaffene Mensch oder redliche Weltbürger nach seinem vorgeblichen Naturgesetze verbunden sei, alle die Bündnisse und Verträge, die sie zwischen den Menschen aufrichten, genau und nach dem Buchstaben zu halten und in Erfüllung zu bringen; wie vielmehr also müssen sie nach diesem ihrem Naturgesetze gehalten sein, die Verträge und Bündnisse, die sie mit ihrem Gott aufrichten, auf das Genaueste zu erfüllen, wenn sie nicht meineidig und eidbrüchig die Pflichten eines rechtschaffenen Weltbürgers übertreten wollen? Nun zeiget mir nur einen einzigen von diesen Verehrern des Naturgesetzes, die nicht als Kinder im Taufbunde und als Erwachsene, da sie sich das erste Mal öffentlich im Tempel Gottes als Christen bekannt, mit ihrem Gott

den Bund und Vertrag aufgerichtet, seine Gebote und sein Evangelium und folglich auch die Befehle der Kirche auf's Genaueste zu erfüllen; folglich sind sie vermöge ihres Naturgesetzes verbunden, nicht nur die Naturgesetze, sondern auch alle Gebote Gottes, das ganze Evangelium und alle Befehle der Kirche zu erfüllen; und der sie nicht erfüllt, ist meineidig und eidbrüchig, folglich weder ein rechtschaffener Mensch, noch ein redlicher Weltbürger. Oder sie müssen sagen, daß sie das Naturgesetz nur zur Haltung der Bündnisse und Verträge mit den Menschen, nicht aber jener mit Gott verbinde. Euch, meine Zuhörer, fordere ich nun auf, ob dies nicht eine offenbare Gotteslästerung sei? Indessen wollen sie vor der ehrbaren Welt nicht für solche angesehen sein.

Solltet ihr noch einen Anstand finden, so gebet mir noch auf zwei Fragen Antwort. Erlaubt das Naturgesetz, das Bündniß, welches ein Mensch mit einem andern unter einem Eidschwure aufgerichtet, ohne Ursache zu brechen? Nein, werden die redlichen Weltbürger sagen, weil sonst kein Glaube, keine Treue mehr unter den Menschen sein würde, und folglich die ganze menschliche Gesellschaft zu Grunde gehen müßte, zu deren Erhaltung die Naturgesetze gegeben sind. Nun frage ich ferner: Ist es erlaubt, das mit Gott unter einem feierlichen Eide aufgerichtete Bündniß zu brechen? Sagen sie ja, so sind sie Gotteslästerer; sagen sie nein, so sind sie überführt, daß sie alle seine Gebote, sein ganzes Evangelium und die Befehle seiner Kirche dem Naturgesetze gemäß zu halten verbunden seien, und daß folglich der kein rechtschaffener

Mensch, kein redlicher Weltbürger sei, welcher diese Pflichten des Naturgesetzes nicht erfüllt.

Bis sie diesen Einwurf beantworten, wollen wir sie indessen als rechtschaffene Menschen, als redliche Weltbürger bei ihren werthen Namen lassen, und sehen, ob sie wenigstens dieses Naturgesetz gegen ihren Nächsten erfüllen. Sie gestehen es selbst ein, daß das Naturgesetz vorschreibe: nicht zu stehlen, ja kein fremdes Gut zu begehren; lasset sehen, ob sie es erfüllen, d. i. ob sie rechtschaffene Menschen und redliche Weltbürger sind. Dieses ist die letzte Rede. Vernehmet sie!

Erster Theil.

Von dem Raube des zeitlichen Gutes.

Unsre großen Gesetzverständigen des sogenannten Naturrechts, oder damit ich sie mit ihrem rechten Namen nenne, unsre heutigen redlichen Menschen und rechtschaffenen Weltbürger müssen eingestehen, daß die bürgerlichen oder Menschen-Gesetze (denn von den göttlichen hören sie nicht gerne) so mit den Naturgesetzen in unsern Zeiten vermischt seien, daß sie kaum dieselben mehr zu unterscheiden oder die Grenze der Naturgesetze so zu bestimmen fähig sind, daß sie sagen können: dieses und nicht mehr gebietet das Naturgesetz. Dies gibt ihnen zu tausend Ausflüchten Gelegenheit, so daß man ihr eigenes Naturgesetz mehr in der Willkühr ihres eigenen Willens als in einer wirklichen oder wahrhaften Lehre suchen muß.

Möchten mir doch einmal diese großen Gesetzverständigen sagen, wie weit sich eigentlich dieses Naturgesetz:

Du sollst nicht stehlen, du sollst eines Andern Gut nicht begehren, erstrecke? Möchten sie mir sagen, welche Güter eigentlich die Natur einem Menschen so eigen bestimmt, daß dessen Raub oder Begierde darnach den Menschen einer Übertretung des Naturgesetzes schuldig mache? Sie werden mich schon verstehen, die Hochweisen, daß die Natur viele Güter gemeinschaftlich, die wenigsten aber dem Menschen eigen macht; und dennoch wollen diese großen Gelehrten behaupten, daß es eine Übertretung des Naturgesetzes sei, einem Menschen, er sei wer er wolle, sein Eigenthum gegen seinen Willen zu stehlen oder zu rauben, weil es ihnen ungelegen wäre, daß einer ihrer Mitbürger das stehle, was sie als eigenes Gut besitzen.

Ich sage dieses nicht, als wenn ich ihren heiligen Gedanken mißbilligte, daß es einem rechtschaffenen Menschen nicht einmal erlaubt sei, seinem redlichen Weltbürger eine Nadel gegen seinen Willen zu stehlen, sondern damit ich solchen von Prahlereien strotzenden Naturlehrern nur einen Beweis gebe, wie unwissend und kindisch sie mit dem Naturrechte umgehen, da sie sagen, das Naturgesetz schreibe nichts von Gott und seiner Religion vor, und doch behaupten wollen, das Naturgesetz verbiete einem Weltbürger auch nur eine Nadel gegen seinen Willen zu stehlen; aber zeiget mir, wo steht das Naturgesetz, keine Nadel zu nehmen? Stehlet aber nur einmal einem so großen Gesetzverständigen dieselbe gegen seinen Willen, so wird er schreien: dies ist gegen das Naturgesetz; und stehlet einmal einer geistlichen Gemeinde, einem Gotteshause einen Acker, ein Kapital von hundert Reichsthalern,

so heißt es: hievon steht im Naturgesetze nichts; denn dasselbe schreibt nichts von Gott, noch von seiner Religion vor; — aber von Nadeln schreibt es vor.

Gesteht es mir, ihr großen Rechtsverständigen, daß ihr selbst nicht wisset, was ihr redet, und was das Naturgesetz sagen wolle. Höret mich also an, ich will es euch lehren; dies ist nach euerm eigenen Eingeständnisse ein Satz des Naturrechts: Was du nicht willst, daß dir Andere thun sollen, das thue auch ihnen nicht. Welcher aber von euch will, daß ihm ein Anderer ein Gut, es sei welches es wolle, raube oder stehle? Also befiehlt euch auch dieses nämliche Naturgesetz, daß ihr keinem eurer Mitbürger ein Gut stehlet, es sei welches es wolle.

Untern andern bisher genannten Gütern halten die Menschen die zeitlichen, durch Arbeit und Gewinn, durch Erbrecht oder Geschenke erhaltenen Güter und auch ihre Ehre oder den guten Namen, den sie mit dem Leben selbst in ein Gleichgewicht setzen, gewiß für nichts Geringes. Keiner wird wollen, daß man ihm einen Pfennig von seinen, auf welche Art es auch sein mag, erworbenen zeitlichen Gütern gegen seinen Willen raube oder stehle, und Jeder ist so auf seine Ehre und seinen guten Namen eifersüchtig, daß er Jenen für einen Dieb oder Räuber hält, der ihm denselben antastet oder raubt. Was nun Einem recht ist, ist dem Andern billig. Glaubet ihr nun, daß Jener das Naturgesetz überschreite, der euch einen Pfennig gegen euern Willen stiehlt oder ein Wort gegen eure Ehre und euern guten Namen redet, so müsset ihr auch nothwendig eingestehen, daß ihr dieses Naturgesetz

überschreitet, wenn ihr euern Mitbürgern einen Pfennig gegen ihren Willen nehmet oder ein anzügliches Wort gegen ihre Ehre und ihren guten Namen redet, und daß ihr folglich weder rechtschaffene Menschen noch redliche Weltbürger seid.

Wie steht es nun, ihr rechtschaffenen Menschen und redlichen Weltbürger! wie steht es um euer Naturgesetz?

Du Großer und Mächtiger, der du ganze Kaufläden zum Putze deines Hauses, zur Bekleidung deines Weibes und deiner Kinder, zur Pracht deines Hausgesindes ausleerst, bei dem ganze Zünfte von Handwerkern, ganze Schaaren von Taglöhnern in Arbeit stehen, dem die Fleischbänke und Bäckerläden täglich zinsbar sind, der du aber schon so viele Jahre mit deinen unbezahlten Schulden in ihren Rechnungsbüchern stehst, der du, wenn sie ihre Zahlungen fordern, sie mit leeren Worten oder mit goldenen Verheißungen und wohl auch mit ungestümmen Schmähungen, mit schimpflichen Bedrohungen abweisest, oder wenn du sie auszahlst, ihnen die Hälfte abzwackst, den Handwerkern ihren Verdienst, dem Hausgesinde den Liedlohn, dem Taglöhner seinen Schweißpfennig noch verkürzest und minderst: heißt das als ein rechtschaffener Mensch, als ein redlicher Weltbürger das Naturgesetz erfüllen? Du pressest den Unterthanen, du drückst dem armen Landmanne seinen Schweiß und sein Blut aus den Adern, um dich oder deine Herrschaft bezahlt zu machen; aber wenn du deine Schulden zahlen sollst, so verkürzest du einen Jeden. Ist nun der nach deinem Naturgesetze ein Dieb und Räuber, der seinem Nächsten gegen seinen Willen unrechtmäßig einen Pfennig abnimmt, was bist

du, der du so vielen Armen das Ihrige raubst? Glaubst du, deine Würde, dein Amt, dein Ansehen rechtfertige deinen Diebstahl? Nein, sie vergrößern ihn. Es ist keine Würde und kein Amt, das nach dem Naturgesetze dich berechtigt, deinem Mitbürger einen Pfennig abzunehmen, weil er nach dem Naturgesetze so viel Recht auf das Seinige hat, als du auf das Deinige hast, und dich verpflichtet dein Amt, die Gerechtigkeit zu handhaben und nicht dieselbe zu unterdrücken; du bist also nicht nur ein Dieb deines Mitbürgers, sondern auch ein Dieb des Gemeinwesens. Und wie, wenn du erst aus den Kassen deiner Herrschaft deinen Beutel füllst? wenn du deinen Fürsten und Herrn bald in der Einnahme, bald in der Ausgabe betrügst? wenn du seinen Unterthanen zu deinem eigenen Nutzen und Vortheile Lasten auflegst? Meinst du, weil das Auge deiner Herrschaft deinen Betrug nicht sieht, und deine Geschicklichkeit und Arglist die Wachsamkeit deines Herrn betrügt, so seist du schuldenfrei? Aber was sagt das Gewissen eines rechtschaffenen Menschen und redlichen Weltbürgers dazu? Denn daß das allsehende Auge Gottes einen jeden Pfennig in deinen Beutel zähle, wenn du es schon verlachst, ist doch gewiß. Aber genug, was sagt das Gewissen eines redlichen Weltbürgers dazu? Wenn du den des Stranges würdig achtest, der zehn Gulden stiehlt oder seinem Mitbürger so viel Schaden zufügt, wessen achtest du dich würdig? Schlimm genug, wenn dein Gewissen nicht mehr redet oder du seine Bisse nicht mehr fühlst; denn so bist du verwegenen Dieben gleich, die aus Gewohnheit rauben.

Ihr Richter und Rechtsgelehrte, die ihr nicht nur

auf das Naturrecht, sondern auch auf eure bürgerlichen Gesetze so eifersüchtig seid, daß ihr den wegen Diebstahl angeklagten Bürger zu einer würdigen Buße verdammet, und die ihr mit euern eifrigen Federn in euern Beweisschriften gegen den Kläger oder Verklagten, der euern Klienten um sechs Groschen betrogen oder geschadet hat, das Unrecht mit so kostbaren Farben malet und dasselbe in ganzen Bögen voll von Gesetzen für einen unverzeihlichen Diebstahl scheltet, — wie, glaubet ihr, daß das Naturgesetz für Andere, nicht aber für euch selbst gegeben sei? Oder beobachtet ihr dieses Naturgesetz, wenn eure Federn kein Urtheil schreiben, bis ihr dieselben in die Goldtinktur getaucht habet? die ihr nicht eher auf der Waagschale der Gerechtigkeit den Ausschlag gebet, bis sie von Geschenken und Verehrungen niedergezogen ist? Ihr Sachwalter und Rechtsgelehrte! wo ist euer Naturgesetz, wenn ihr eure Hände nicht eher beweget, bis sie von den Parteien bestochen sind? wenn ihr die Rechtshändel, die mit drei Zeilen abgethan sein könnten, in ganzen Stößen von Akten ausdehnet? wenn ihr mit nichtigen Nebendingen die Streitsache verlängert? wenn ihr Prozesse, die in einem Tage zu Ende sein könnten, auf Jahre und Jahrzehnte verschiebet und sie von einem Richterstuhle zum andern schleppet, und dies alles in keiner andern Absicht, als die Beutel eurer Klienten zu leeren? wenn ihr Streit- und Rechtshändel, die ein Bauernschultheiß entscheiden könnte, oder die aller Wahrscheinlichkeit entbehren, in so prächtige und zänkische Streitfragen einkleidet, daß sie zu großen Prozessen erwachsen? und wenn ihr noch der spöttischen Rede euch bedienet: S a g e t m i r

nur die Wahrheit, für die Lügen laßt mich sorgen — wo, wo ist euer Naturrecht? — Wo ist es, wenn ihr eure Klienten in solche Unkosten stürzet, ihnen so vieles Geld aus dem Beutel schwätzet, den Unschuldigen um das Seinige bringet, dem Ungerechten die Güter und Herrschaften des Gerechten erfechtet? Diebe seid ihr, Räuber seid ihr, und um so größere, da ihr für die Gerechtigkeit wachen solltet und ihr die Ersten seid, die Ungerechtigkeit begehen und den Mitbürger um das Seinige bringen; ihr seid Diebe eurer Mitbürger und Diebe des Gemeinwesens.

Erfüllet ihr die Pflichten des Naturgesetzes, ihr Kauf- und Handelsleute, ihr Fleischer und Bäcker! wenn ihr den Preis der Waaren so steigert, den Werth der Münzen so erniedrigt, daß ihr an jedem Pfunde, an jeder Elle, an jedem Preise, an jedem Thaler den Judenzins eines noch einmal so hohen Gewinnes erwuchert, und also dem Bürger und Landmanne täglich so viel ungerechtes Geld abnehmet? wenn ihr durch die Verkürzung der Elle und durch die Erleichterung des Gewichtes jeden Käufer betrüget? wenn ihr alte und unnütze Waaren für neue und gute verkaufet, und also den Käufer in Schaden versetzet? wenn ihr unter dem Vorwande, daß ihr eure Waaren auf Borg hingeben müsset, den Preis derselben noch einmal so hoch stellet? Saget mir, welches Naturrecht billigt diesen Wucher und Gewinn? Ihr sollt borgen, sagt das Naturrecht, aber nichts für das Borgen fordern, weil es eine unfruchtbare und alles Gewinnes lose Handlung ist. Sie sind eure Mitbürger, was ihr nicht wollt, daß sie euch thun sollen, sollt

ihr auch ihnen nicht thun. Ihr wollt nicht, daß euch die Käufer einen Pfennig weniger geben, als der Werth eurer Waaren beträgt, und wie könnet ihr von denselben fordern, daß sie euch eure Waaren doppelt bezahlen? Schützet das Borgen nicht vor; wollt ihr nicht borgen, so sind die Waaren euer. Wer zwingt sie euch ab? Ihr borget, um die Kundschaft nicht zu verlieren, soll aber der Käufer seine eigene Kundschaft euch zahlen? Und wie, wenn ihr erst einem Einfältigen, einem Unverständigen eure Waaren so theuer anhänget, weil er den Werth derselben nicht versteht? Ist der Einfältige und Unverständige nicht euer Mitbürger? Gebietet nicht das Naturgesetz, Mitleiden mit ihm zu haben? wo gestattet es euch aber, denselben zu betrügen? Rechnet einmal zusammen, wie viel ihr das Jahr über betrogen habet, und alsdann wird euch das Naturrecht sagen, welch große Diebe und Räuber ihr seid. Und wie, wenn ihr erst euern Mitbürger durch das leere Versprechen: eure Waaren seien besser, sie seien neuer und frischer, ihr gäbet sie wohlfeiler, und durch andere dergleichen Ränke um die Käufer und Kundschaft betrüget? Brodddiebe, Nahrungsdiebe nennt euch das Naturgesetz.

Erfüllet ihr das Naturgesetz, ihr Handwerker und Künstler, wenn ihr eure Arbeiten um einen so hohen Preis steigert, daß sie euch doppelt bezahlt werden müssen? wenn ihr die Arbeiten so schlecht und lüderlich verfertiget, daß sie brechen, ehe sie gebraucht werden? wenn ihr von den eurer Arbeit anvertrauten Waaren so viel raubet und stehlet, daß euch der Arbeitslohn dreifach bezahlt wird? wenn ihr die Waaren so übermäßig und überflüssig zu

eurer Arbeit fordert, daß ihr sie doppelt liefern könntet? wenn ihr die angenommenen Arbeiten so lange nicht machet, daß euerm Mitbürger hiedurch Schaden zuwächst? Was ist dieser Wucher und Gewinn, was ist dieser Schaden und diese Übervortheilung eures Nächsten? Raub, Diebstahl ist es, sagt das Naturgesetz.

Erfüllet ihr die Pflichten der Natur, Diener und Mägde, Knechte und Hausgesinde, wenn ihr euern Dienst so saumselig und nachlässig versehet? wenn ihr, unter dem Vorwande eines geringen Lohnes, durch Raub und Diebstahl im Kaufe und Verkaufe, durch Abzwackung des Kaufgeldes oder durch andere geheime Wege euch zu bezahlen vorgebet? Ihr irret, wenn ihr glaubet, daß euch das Naturrecht von solchen Diebereien freispreche. Bündnisse und Verträge müssen heilig gehalten werden. Seid ihr einmal wegen eures Lohnes mit der Herrschaft einig geworden, so steht es nicht mehr in eurer Gewalt, denselben für euch zu erhöhen; glaubet ihr, daß eure Arbeit und euer Fleiß mehr verdienen, so fordert es; versagt es die Herrschaft, so seid ihr an sie durch kein unauflösliches Band gebunden, ihr könnet eure Arbeiten einer andern theurer verdingen; aber jeder Pfennig, den ihr gegen den Willen eurer Herrschaft derselben abnehmet, ist ein Raub, ein Diebstahl. Bezahlen euch die Herrschaften euern Lohn nicht, oder verkürzen sie euch denselben, oder zahlen sie eure Verdienste nicht, so sind sie die Räuber und Diebe; schleppet ihr aber euern Herrschaften ihnen zugehörende Güter aus dem Hause, oder laßt ihr dieselben durch eure Versäumniß und Nachlässigkeit verderben, so ist jeder Schaden ein Raub, jede Beschädigung ein Diebstahl.

Kinder, Töchter, Söhne! wenn ihr euern Eltern zu euerm Putze, zu eurer Nascherei, zu Spielen und Verschenkungen, oder zu andern unnützen Dingen Geld stehlet, oder ihre Habschaften und Geräthe aus dem Hause schleppet; Söhne, die ihr unter dem Vorwande, allerlei nöthige Kosten für Bücher, Lehrer und andere Ausgaben zu bestreiten, den Schweiß euern Eltern abnöthigt, und denselben in lüderlichen Gesellschaften, durch Spielen und Trinken und durch noch häßlicheres Gewerbe mit dem andern Geschlechte verschwendet, ihr seid doppelte Räuber und Diebe, ihr bestehlet eure Eltern und verkürzet eure Geschwister um den Erbtheil.

Noch eine andere Art von Räubern und Dieben verabscheut das Naturgesetz: die Reichen nämlich, welche mit ihrem Überflüssigen den Armen und Dürftigen, den Noth- und Gefahrleidenden nicht zu Hülfe kommen; denn das Naturgesetz gebietet ihnen, das Überflüssige den Armen und Dürftigen mitzutheilen, weil sie das Nämliche, wenn sie arm und dürftig wären, von den Reichen fordern würden. Ich weiß, es wird sich jeder Reiche damit entschuldigen, daß er nichts Überflüssiges besitze; sie haben recht, wenn sie das, was sie zu ihrem Luxus und Hochmuthe, zum Geize und zur Unersättlichkeit, zu ihrer Verschwendung und Unmäßigkeit, zu ihrem Bauch- und Hurenleben verprassen, nicht für überflüssig, sondern für nothwendig ansehen wollen; aber das Naturgesetz wird sie lehren, daß Alles, was sie über ihren Stand, über ihr eheliches Auskommen und über ihre erlaubten Ergötzungen verwenden, Überfluß sei, was nicht ihnen, sondern ihren armen Mitbürgern

gehört; und da sie es ihnen entziehen, sind sie Räuber, sind sie Diebe.

Noch eine Art Diebstahl entdeckt uns das Naturgesetz, den wir unter gesitteten Völkern nicht argwöhnen, noch weniger finden sollten; aber ich weiß selbst nicht, in welchen Zeiten wir leben: die Verständigen des Naturgesetzes nennen es Plagium, d. i. Menschendiebstahl. Wenn man Menschen verkauft, wenn man Menschen ihrer Ehre, ihrer Freiheit, ihres Lebens beraubt, so begeht man einen Menschendiebstahl, und zwar den abscheulichsten; denn je größer diese Güter vor allen übrigen Gütern dieser Welt in der Hochschätzung der Menschen stehen, desto abscheulicher, desto unmenschlicher ist dieser Raub und Diebstahl; wenn nun jenes alte Weib, jene Kupplerin (ich will sie mit keinem schändlichern Namen nennen, um die Ehrbarkeit eurer Ohren nicht zu verletzen), wenn sie, sage ich, jene unschuldige Tochter, jenes ehrliche Kind, jene arme Waise, deren Ehre, ihre Jungfrauschaft, um einen schändlichen Gewinn jenem Wolfe, jenem Ehrendiebe verkauft und verhandelt, und sie als eine gemeine Dirne unterhält: dies sind Diebstähle, die nicht mit dem Strange, sondern mit glühenden Zangen und Scheiterhaufen gezüchtigt und vertilgt werden sollten.

Was ich bisher von diebischen Händen gesprochen habe, das muß ich noch von allen diebischen Herzen sprechen. Denn es ist Eines nach dem Naturrechte, mit Händen oder mit Herzen stehlen, weil Niemand aus angebornem Naturtriebe dulden will, daß einem Fremden nach seinen eigenen Gütern gelüste; es verbietet aber dieses nämliche Gesetz, auch Jenes nicht zu wollen, was

wir nicht wollen, daß Andere von dem Unsrigen verlangen sollen, weil vom Wollen bis zum Stehlen nur ein Schritt ist. Im Reiche der Sitten aber ist Wollen und Stehlen Eines, weil das Wollen von innen und das Stehlen von außen die Sünde oder das Laster vollkommen macht.

Zweiter Theil.

Vom Diebstahle der Ehre.

Nun wollte ich, meine Zuhörer, daß ich von der Kanzel steigen dürfte, und ich wünschte, unter rechtschaffenen Menschen und redlichen Weltbürgern keines Raubes, keines Diebstahls mehr gedenken zu dürfen; aber da ich einmal angefangen habe, diese redlichen Weltbürger an ihre Pflichten zu erinnern, so würde ich meine eigenen Pflichten übertreten, wenn ich jenen Diebstahl verschweigen wollte, der unter allen der abscheulichste, und zur Schande der ganzen Weltbürgerschaft der allgemeinste ist. Verlanget ihr ihn zu wissen? Zittert aber erst, und fürchtet euch, weil kaum die frömmsten und besten Bürger dieser Welt von demselben frei sind! Ich will eure Begierde nicht länger reizen: es ist der Diebstahl der Ehre und des guten Namens. Nun möchte ich wünschen, daß diese Stunde zu einem Jahre sich verlängerte, obwohl ich auch dann kaum die Gattungen dieser Diebstähle alle berühren können würde.

Das Naturgesetz, das der Schöpfer in unsre Herzen geprägt, oder das Gebot, welches Gott dem Moses mit dem Finger seiner Allmacht in die steinernen Tafeln ge=

graben hat, lautet also: Du sollst kein falsches Zeugniß gegen deinen Nächsten reden. Es sind zwar Einige der Meinung, daß dieses Gebot sich nur auf die Gerichte und Richterstühle erstrecke, daß man vor denselben keine falschen Zeugnisse gegen seinen Nächsten aussagen solle; allein da das Naturgesetz weder von Richtern, noch Richterstühlen etwas weiß, weil diese Geburten der bürgerlichen Rechte sind und dasselbe keinen andern Richterstuhl als das Gewissen hat, so sind dieses nur Ausflüchte, aber keine gründlichen Sätze; sie müssen also dieses Gesetz nach seiner natürlichen Bedeutung nehmen, in der es nichts anders sagen will, als daß es Niemand erlaubt sei, von seinem Nächsten Dinge zu reden oder zu denken, die nicht in der Wahrheit bestehen; d. i. daß kein Weltbürger von seinem Mitbürger ein Wort sich entfallen lassen solle, das bei einem Andern gegen die Wahrheit seine Ehre oder seinen guten Namen verringern könne.

Es gibt noch eine andere Art Weltbürger, die dieses Naturgesetz so auslegen, daß sie glauben, sie seien berechtigt, von ihrem Mitbürger alles Üble und Häßliche zu reden, wenn es nur keine Unwahrheiten oder Falschheiten seien; aber sie denken nicht daran, daß alles das, was von dem Mitbürger den andern noch nicht bekannt ist, in Ansehung dieser ein falsches und ungerechtes Zeugniß sei, weil der Mitbürger so lange bei seinen andern Mitbürgern das Recht des guten Namens und seiner Ehre hat, als ihnen nicht die Fehltritte ihres Bruders bekannt sind, so daß derjenige, der auch die wirklichen, aber seinen Mitbürgern unbekannten Fehltritte bekannt macht, bei

denselben ein falsches Zeugniß von seinem Mitbürger ablegt, oder, was Eines ist, ihm wirklich die Ehre oder den guten Namen raubt, zu dem er bei denen, die seinen Fehltritt nicht wissen, ein natürliches Recht hat.

Ich will, um diese Wahrheit zu begründen, mich nicht lange in Beweise einlassen, nein, ihre eigene Vernunft will ich zum Zeugnisse derselben auffordern. Es mögen mir solche große Natur- und Rechtsverständige sagen, wenn sie einmal einen geheimen Fehltritt begangen, ob sie gleichgültig mit Augen sehen und mit Ohren anhören wollten, daß man denselben zum Nachtheile ihrer Ehre und zu noch traurigern Folgen bei Andern ausschwätze und verrathe? Wäre dies nicht ein boshafter Feind seiner selbst, der wollte, daß man seine geheime Schande öffentlich aufdecke? Will er aber dieses nicht, wie kann er das als ein redlicher Weltbürger einem Andern thun, was er nicht will, daß ihm geschehe? Und wie, geschieht dieses nicht täglich, daß man seinem Nächsten übel nachredet? Spreche ich vielleicht von Sonnenvögeln, die man in den äußersten Welttheilen sucht und noch niemals gefunden zu haben sich rühmen kann? Wir wollen es beweisen.

Artaxerxes, der kein anderes Gesetz als das der Natur kannte, hatte seinen Persern das Strafgesetz gegeben, daß, wer überwiesen werden könnte, daß er seinem Mitbürger übel nachgeredet habe, ihm die Zunge mit einem dreispitzigen Eisen durchstochen werden sollte. Sein Beweggrund wird euch von der Gerechtigkeit seines Gesetzes überzeugen; es war der: Ein Verleumder oder Ehrenrührer beleidigt das Gemeinwesen, welches keine üble

Nachrede über seinen Mitbürger gestattet; er beleidigt seinen Mitbürger, der bei allen ein Recht auf seine Ehre und seinen guten Namen hat; er beleidigt sich selbst, weil er sich zu einem unwürdigen Gliede der menschlichen Gesellschaft macht.

O meine Zuhörer! sollten diesem aus dem Naturrechte gezogenen Grundsatze gemäß alle ehrenrührigen und verleumderischen Zungen mit einem dreispitzigen Eisen durchstoßen werden, wie viele gelähmte Zungen würden wir unter unsern Mitbürgern finden! Und wie heilsam wäre es, wenn die ehrenrührigen Zungen gelähmt würden; denn noch viele würden in der Welt als ehrliche Weltbürger unter den Menschen umherwandeln, die jetzt ihre geraubte Ehre in einem Winkel beseufzen müssen!

Denket nicht, ich wolle alle Gattungen der Verleumdungen in einem Zeitraume von einer Viertelstunde durchlaufen, oder alle Winkel, wo man von seinem Mitbürger übel redet, durchspähen; denn so viele Jahre würden mir nicht hinreichen, als mir Minuten zu reden noch übrig sind. Ich will nur wie ein Vogel mit meinen Gedanken durch die Gesellschaften der Menschen fliegen; und wo werde ich zwei Menschen, zwei rechtschaffene Menschen, zwei redliche Weltbürger bei einander antreffen, die nicht von den Fehlern, Mängeln und Gebrechen ihres Mitbürgers reden?

Wir wollen bei den Tafeln der Großen anfangen; denn so lange werden sich doch ihre Zungen vom Übelnachreden enthalten können, bis sie zum Verleumden werden versammelt sein und sich niedergesetzt haben? Nun saget mir, trägt man auch so viele Schüsseln und Speisen

bei Großen und Niedern auf, als man Mängel und Fehler von seinem Mitbürger auf die Tafeln bringt? Oder geht einem Gaste bei den Gastgelagen der Mund auf, ohne daß ihm die Mängel seines Nächsten aus dem Halse riechen? Schneidet man so viele Bissen von einem Braten, legt man Einem so viele Löffel voll Speisen vor, als man Schnitte und Hiebe in die Ehre und in den guten Namen seines Nächsten thut? Es ist gerade, als wenn man keinen Bissen an solchen Tischen wohlschmeckend fände, wenn er nicht mit der Ehre und dem guten Namen eines verleumdeten Mitbürgers gewürzt wäre, und als wenn kein Becher oder Glas recht voll wäre, wenn nicht auf solchen die verunglimpfte Ehre und der geschwächte gute Name des Nächsten schäumte. Oder soll ich euch diese Wahrheit mit Beispielen beleuchten? Ich werde es vielleicht noch thun; genug, wenn ich sage, man redet bei allen Gastgelagen nie anders von seinem Mitbürger, als auf niederträchtige und ehrenrührige Weise; denn auch das Gute oder das Lob, welches man von ihm spricht, wissen die Umhersitzenden mit solchen Messern zu beschneiden, daß ihm kaum der Schatten der Ehre noch übrig bleibt. Und sollte sich eine gutherzige Seele finden, welche die Ehre ihres Mitbürgers vertheidigen wollte, so heißt es: O Sie kennen ihn nicht! o Sie sind viel zu jung! o Sie wissen nichts von der Sache! Dies ist das Echo, welches ihm den Mund stopft.

Gehen wir aus den Speisesälen und von den Tischen zu den Gesellschaften und Zusammenkünften; ich nehme euch selbst zu Zeugen, euch, die ihr je in Gesellschaften und Zusammenkünften gewesen, und frage euch: Geht

einem Manne oder Weibe, einem Jünglinge oder einem Mädchen der Mund auf, ohne daß sie von ihren Nachbarn und Nachbarinnen, von ihren Mitbürgern und Mitbürgerinnen reden? Und was reden sie? Ich müßte Folianten hersagen, wenn ich euch ihre Reden erzählen und schildern wollte.

Was sind die Gesellschaften? Es sind Versammlungen müssiger Menschen, werdet ihr sagen, um sich durch Spiele und Gespräche die Zeit zu vertreiben. Das erste Wort, das eine Gesellschaft eröffnet, lautet so: Was gibt es Neues? Haben Sie es schon gehört, daß Jener ... daß Jene ..., ist die Antwort. Was? sagt der Dritte, Jener? ... wie, Jene? ... Wer hätte das glauben sollen! sagt der Vierte, das hätte ich mir nimmermehr von Diesem, von Jener eingebildet! ... Das habe ich schon längst gewußt, aber ich habe nichts davon sagen wollen, sagt der Fünfte. ... Ich habe es wohl gemerkt, aber daß dieses daraus entstehen sollte, hätte ich mir nicht eingebildet, sagt der Sechste. ... Diesem wird es auch noch so gehen, sagt eine Andere. ... Wie, sagt ihre Nachbarin, und Dieser auch? ... Er ist sonst ein so ehrlicher Mann, sagt die Dritte, nur daß er... Eine Andere seufzt, eine Andere spielt mit dem Fächer, und sagt mit einer höhnischen Miene: Wenn ihr wüßtet, was ich weiß ꝛc., und so wird der ehrliche Name eines redlichen Weltbürgers in der Ordnung, in einem ganzen Zirkel von allen Mäulern und Zähnen zergliedert. Man sollte also die Gesellschaft eine anatomische Schaubühne des guten Namens und der Ehre seines Nächsten nennen, wo alle Augen, Hände, Füße, Ohren und Zungen mit der Zergliederung des guten Namens beschäftigt sind.

Gehet hin, stellt euch einmal an jenen Spieltisch, und höret den Spielern zu; die Verleumdung mischt die Karten, die Ehrabschneidung spielt aus, die Bosheit thut den Stich, und das Übelnachreden gewinnt das Spiel.

Gehet aus den Häusern auf die Straßen, und wo ihr nur immer Zwei oder Drei beisammen stehen sehet, da merket auf, menget euch unter sie und höret, was sie reden. Ihr werdet kein anderes Wort hören, als vom Thun und Lassen Dieses und Jener; es ist gerade, als wüßten die Menschen auf Erden nichts zu reden, als von der Ehre und dem guten Namen ihrer Nachbarn und Mitbürger.

Wollt ihr aber rechte hohe Schulen, Katheder und Lehrstühle von Verleumdungen und Ehrabschneidungen hören, so gehet auf die Märkte, in die Mühlen und Backhäuser, in die Weinstuben und Bierschenken, und eure Ohren werden betäubt von dem ehrenrührigen Geschwätze der sich dort Aufhaltenden; ihre Verleumdungen sind in Klassen eingetheilt, und sie lesen Kollegien vom Ehrabschneiden. Bei Fürsten und Obrigkeiten wird angefangen, dann müssen alle Stände nach der Ordnung durch ihre ehrenrührigen Zähne und verleumderischen Zungen gehen. Die Gesalbten des Herrn werden, wie der ärmste Bürger, mit ihren Zungen gegeiselt und gekreuzigt, und bei dem letzten Stallknechte und der ärmsten Viehmagd hören sie auf; alle Schritte und Tritte, das Thun und Lassen, alle Mienen und Worte, alle Handlungen und Unternehmungen, ja sogar das Fensterschauen und Husten, alle Kleider und Anzüge, alle Bänder und Blumen, alle Haare

und Stecknadeln werden untersucht, beurtheilt, ausgelegt und beschnarcht.

Könnt ihr es glauben, meine Zuhörer? sogar der Tempel Gottes selbst muß der Verleumdung und Ehrabschneidung zu einer Schwätzschule dienen! Geht Jener in den Tempel, sogleich stößt Dieser seinen Nachbarn mit dem Arme; kommt Jener, so tritt Diese ihre Nachbarin mit dem Fuße; siehst du dort den? sagt der Eine; siehst du Jene? sagt die Andere; diese Blume ist auch nicht in ihrem Garten gewachsen; dieses Band hat sie gewiß auch verdient; dieses Kleid ist noch nicht bezahlt; der kommt auch Jener zu Gefallen! Ich Thörichter, was thue ich, daß ich alle Verleumdungen zählen will? Jahre bedürfte ich zum Reden; denn so allgemein ist der Ehrenraub und der Diebstahl des guten Namens geworden, daß Keinem mehr der Mund aufgeht, und daß Keine ein Wort mehr redet, das nicht eine Ehrenrührung und eine Erzählung vom Nächsten ist. Haben sie nichts von ihrem Nächsten zu reden, so sind sie stumm; reden sie aber von demselben, so sind alle Zungen und Mäuler unerschöpfliche Wörterbücher von Verleumdung und Ehrabschneidung. Und dies ist nicht genug: schweigen die Zungen, so reden die Herzen; der böse Argwohn, die falschen Urtheile, die üblen Auslegungen sind so gemein in den Herzen, als das Verleumden in den Mäulern; und so wie ihre Zunge nur Übles von ihren Nachbarn zu reden weiß, so wissen auch ihre Herzen nur Arges von ihren Mitbürgern zu denken. Sieht Jener Einen in jenes Haus gehen, er mag noch so dringende Geschäfte, noch so unschuldige Verrichtungen haben, das Herz und die Gedanken beküm-

mern sich nicht darum, und der Schluß ihres freventlichen Urtheils ist: Der geht dem Weibe zu Gefallen, der sucht die Tochter heim. Redet ein Jüngling mit einer ledigen Weibsperson, so denkt jenes boshafte Herz: Entweder sind sie schon gefallen, oder sie sind doch dem Falle am nächsten. Redet ein Mann mit einer fremden Ehefrau, so denkt das arge Herz: Dieses sind Bestellungen; der ist ein Ehebrecher und sie eine Ehebrecherin. Geht Jene früh oder spät aus ihrem Hause, so denkt das boshafte Herz: Das ist eine Visite, wo man die Nacht dazu braucht. Sieht Jene übel aus, so sagt das Herz: Ach, die Krankheit wird bald an den Tag kommen!

O Zeiten! kein Mensch kann von seinem Nebenmenschen mehr weder Gutes denken, noch Löbliches reden. Und dieses sind die rechtschaffenen Menschen, die redlichen Weltbürger? Ehrendiebe, Räuber des guten Namens sind sie! Oder steht es rechtschaffenen Menschen, redlichen Weltbürgern zu, von ihren Mitbürgern so Arges zu denken oder so Übles zu reden? Wir wollen es gleich sehen.

Seid ihr Engel, meine Zuhörer? Engel? — die alle Augenblicke fallen und straucheln! Thut ihr niemals Böses? — was rede ich? — vergeht ein Tag, wo ihr nicht Böses thut? Dieses könnet ihr nicht läugnen. Nun frage ich euch, verlanget ihr, daß man von euern bösen Handlungen in allen Gesellschaften, in allen Zusammenkünften, auf allen Marktplätzen, in allen Mühlen und Backhäusern rede? Verlanget ihr, wenn ihr Gutes thut, daß man Übles von euch rede? daß man euch schlechte Handlungen und böse Thaten aufbürde? daß man eure Ehre schmälere und euerm guten Namen Laster an-

dichte? daß man all euer Thun und Lassen übel auslege und für sündlich halte? In Ewigkeit nicht, werdet ihr sagen; denn wer wird wollen, daß man von ihm übel rede und denke? Ihr thut wohl daran; kennet ihr aber auch das Naturgesetz: daß Jenes, was ihr nicht wollt, daß Andere euch thun sollen, ihr auch ihnen nicht thun sollt, wenn ihr redliche Weltbürger sein wollet?

Aber gesetzt, es wäre geschehen, man hätte Übles von euch geredet, man hätte euch verleumdet und verschwärzt, was verlangt ihr alsdann? Der Verleumder, werdet ihr sagen, soll mir meine Ehre und meinen guten Namen wieder geben, er soll seine Verleumdung widerrufen, er soll mir den Schaden ersetzen. Wohl gesprochen, meine Zuhörer! dieses fordert das Naturgesetz: Raub und Diebstahl muß ersetzt werden; aber die ihr dieses verlanget, thut ihr dieses auch? seid ihr auch rechtschaffene Menschen und redliche Weltbürger? erfüllet ihr diese Pflichten? Wer ruft seinen Ehrendiebstahl zurück? wer geht hin zu denen, bei welchen er Einen verleumdet und ihm die Ehre abgeschnitten hat, und bekennt: Ich habe gefehlt, ich habe meinem Mitbürger zu viel nachgeredet, ich war ein Lügner, ich war ein Verleumder, er ist unschuldig, ich habe es ihm aus Neid nachgeredet? Wer thut dieses? wer ersetzt den Schaden, der aus der Verleumdung oder dem Ehrendiebstahle entsprungen ist, und der sich zu Zeiten auf Kindeskinder erstreckt? Wer ersetzt diesen Schaden? frage ich, ja, wer denkt nur daran? —

Der Kaiser Kaligula hatte das Gesetz gegeben, daß jener Advokat oder Schriftsteller, der eine Unwahrheit in seine Schrift einfließen lasse, entweder diese Lüge mit seiner

Zunge auslecken oder in die Tiber geworfen und ersäuft werden solle. Dieses nämliche Gesetz hat die Natur, hat der Schöpfer gegeben: Wer eine Lüge oder Unwahrheit, wer eine Verleumdung oder Ehrabschneidung gesprochen, der muß entweder den dem guten Namen seines Nächsten angehängten Schandflecken mit seiner Zunge wieder auslöschen und ablecken, d. i. er muß die Verleumdung, bei denen er sie geredet, widerrufen, oder er wird in den Fluß der ewigen Verdammniß gestürzt werden. Nun wählet, was ihr wollet!

Nun hätte ich meine Pflichten erfüllt, meine Zuhörer! und euch an eure Pflichten als rechtschaffene Menschen und redliche Weltbürger erinnert. Einen großen Dank bin ich euch schuldig, daß ihr in dieser heiligen Zeit mich und diesen Tempel so zahlreich mit eurer Gegenwart beehrt habt; aber wie viel größer würden meine Pflichten der Erkenntlichkeit sein, wenn euch der Geist Gottes in diese Predigten geführt hätte! Müsset ihr nicht selbst gestehen, daß ihr mehr aus Vorwitz und aus Begierde, zu hören, was der Prediger von andern Leuten sagen werde, als in der Absicht, eure eigenen Fehltritte zu erkennen und sie zu verbessern, hieher gekommen seid? Ich will euch den Beweis liefern. Warum versammelt ihr euch so eifrig in den Fastenpredigten, und warum sind bei den übrigen Predigten die Tempel Gottes so leer? Ist nicht eine jede Predigt das Wort Gottes? Ist sie es, warum höret ihr die eine, warum die andere nicht?

Ich will eure Antworten nicht erwarten. Nein, zu meinem Gott will ich mich wenden: Göttlicher Gesetzgeber, der du das Naturgesetz in die Herzen aller Menschen

eingeprägt hast, erleuchte mit einem Strahle deiner göttlichen Gnade den Verstand aller Menschen, daß sie ihre Pflichten allzeit vor Augen haben, sehen und erkennen mögen; entzünde in ihrem Willen das Feuer deiner göttlichen Liebe, daß sie das wollen und thun, was sie durch deine Gnade erkennen, damit nicht sie desto tiefer verdammt werden, weil sie ihre Pflichten erkannt, dieselben aber nicht erfüllt haben, und damit ich nicht selbst verworfen werde, während ich Andern predige: nein, o Herr! dieses laß an deinen Geschöpfen nicht geschehen, und wenn wir es verdienen, so erbarme dich unser nach deiner unendlichen Barmherzigkeit!

Von der Gleichförmigkeit des menschlichen mit dem göttlichen Willen.

Erste Rede.

Text: Matth. 11, 2.

Joannes in vinculis.

Johannes in den Fesseln.

Eingang.

Alle Menschen wollen glücklich oder doch vergnügt leben, und dessen ungeachtet sind alle mißvergnügt oder doch unzufrieden. Sie können nicht gleich die Urquelle ihres vermeinten Elendes finden, deßwegen geben sie bald dem Schicksale die Schuld, bald murren sie wider Gott; bald klagen sie über die Menschen, bald sind sie unzufrieden mit sich selbst. Die ganze Welt ist ein Spital voll solcher klagenden, unzufriedenen und mißvergnügten Menschen. Sind die Menschen arm, entweder weil sie

so geboren oder durch Unfälle in Dürftigkeit gerathen sind, und müssen sie im Schweiße ihres Angesichtes und mit der Arbeit ihrer Hände die Nahrung oder ihr Brod an den Thüren suchen, so meinen sie, die Gerechtigkeit ihrer Klagen stehe ihnen an der Stirne geschrieben, und sie klagen dreist ohne Ende: die Ersten über ihren unglücklichen Geburtsstern, die Andern über die Untreue und Unbeständigkeit des Glückes. Sind sie reich, und können sie entweder wegen ihres siechen Körpers die Schätze nicht genießen, oder trauen sie sich nicht, dieselben anzugreifen, weil sie fürchten, in ihren alten Tagen zu verhungern, so sind sie auch mißvergnügt und unzufrieden. Die Ersten klagen über ihre unnützen, die Andern über ihre unzulänglichen Reichthümer. Sind sie zum Dienen und zum gemeinen Haufen des Pöbels geboren, oder können sie keine Hand finden, die sie auf den Stuhl der Ehren hinaufschwinge, oder hat sie eine neidische Hand von demselben hinabgestoßen: so wissen sie ihrer Klagen kein Ende, weil sie im Schatten der Verachtung ohne Ansehen, ohne Würden, ohne Vorzug leben müssen. Leuchten die Menschen, wie die Sonne, im vollen Glanze der Ehren, so ist ihnen entweder das Gefolge der Sterne zur Last, oder sie fürchten sich vor den Wolken des Neides, die sie verfinstern können, oder sie erschrecken vor dem Schatten einer nicht tief genug bezeigten Verehrung, oder es benagt sie ein heimlicher Kummer der Unbeständigkeit des Glücksrades, das jetzt unter sich kehrt, was oben gestanden, oder die Unbeständigkeit der Fürsten, die heute nicht kennt, was sie gestern als einen Vertrauten geliebt, verursacht ihnen Sorgen, der stechenden Dornen

der Geschäfte, des Kummers, des Zwanges und der Eitelkeit nicht zu gedenken. Ist Diese unverheirathet, so klagt sie, daß sie keine Stütze und keinen Beschützer hat; ist Jene verheirathet, so klagt sie, daß sie unter dem Joche eines Mannes seufzen muß; die Erste beklagt ihre Freiheit, die Andere den Verlust derselben. Und so seufzen auch die Männer; ist Jener vom Himmel mit Kindern gesegnet, so klagt er über die Plage ihrer Ungezogenheit und über die Last ihrer Versorgung; hat er keine, oder hat der Tod ihm seinen einzigen Erben entrissen, so ist er untröstlich und murrt gegen Gott und den Himmel. So durchgehet alle Stände, alle Gattungen der Menschen, und ihr werdet sie klagend, mißvergnügt und unzufrieden finden.

Sind aber ihre Klagen gerecht? Sind ihre Betrübnisse vernünftig? Sind ihr Mißvergnügen und ihre Unzufriedenheit gegründet? Ich sage: sie sind ungerecht, sie sind vernunftlos, sie sind ungegründet. Der Beweis ist sonnenklar. Wer sein Kreuz erleichtern, ja abwerfen und vernichten kann, der klagt ungerecht, vernunftlos und ungegründet über dessen Schwere; und der, welcher auch in Mitte der Drangsale, der Betrübnisse, des Leidens und des Elendes glücklich, ruhig, vergnügt und zufrieden sein kann, wenn er will, der klagt über dieselben ungerecht, vernunftlos und ungegründet, wenn er es nicht ist. Über sich allein muß er klagen, weil er nicht will, da er doch kann. Wer ist so unglücklich, als Petrus war, der unschuldig in den Kerker geworfen, in Ketten und Bande geschlossen, auf das Strengste bewacht und schon zum Kreuzestode verdammt war? Morgen soll er ausgeführt und nach dem Vorbilde seines Meisters an's Kreuz ge-

schlagen werden, und er schläft ganz ruhig und zufrieden. Wer bratet von euch in einem solchen Feuerofen von Drangsalen, als die drei unschuldigen hebräischen Knaben, die eine grausame Hand in einen glühenden Ofen und auf einen von Pech, Öl und Werg lichterloh brennenden Scheiterhaufen geworfen hat, und in Mitte der Flammen dem Herrn einen Lobgesang anstimmen? Wer war unglücklicher als Job? Er hatte Haus, Hof, Güter, Heerden, Kinder und Alles verloren; er lag auf einem fremden Misthaufen, mit eiternden Beulen von der Fußsohle an bis zum Scheitel des Hauptes überzogen; und ihr höret diesem Wunder der Geduld keine Klage entfallen, wohl es aber unaufhörlich ruhig, vergnügt und zufrieden den Namen des Allerhöchsten preisen. Warum thut ihr nicht das Nämliche? Warum könnet ihr nicht, wie Petrus, in euerm Kerker der Einsamkeit ruhig schlafen? warum nicht mit den drei Knaben im Feuer eurer Drangsale Freuden- und Lobgesänge anstimmen? warum nicht in euern Unglücksfällen, in euerm Leiden und Elende den Namen des Herrn ruhig, vergnügt und zufrieden preisen? warum? — Gleich will ich es entdecken.

Johannes, die Unschuld selbst, lag zu Jerusalem im Kerker und in Banden: hat er geklagt? Ist er betrübt, ist er mißvergnügt, ist er unzufrieden gewesen? Nichts von all dem. Er sendet einige seiner Jünger zu Christo, und läßt ihn fragen: Bist du es, der da kommen wird, oder müssen wir einen Andern erwarten? Gehet hin, war die Antwort, saget dem Johannes, ihr habt gesehen, daß die Blinden sehen, die Tauben hören, die Stummen reden, die Lahmen gehen. Johannes hört die Antwort,

er ist ruhig, er ist zufrieden. Der Scharfrichter tritt in den Kerker, löst ihm das Haupt vom Leibe, und keine Klage entfällt ihm. Was hat den Johannes so ruhig, so vergnügt, so zufrieden gemacht? Noch einen Augenblick habt Geduld!

Sitzst du mit Johannes im Kerker, liegst du in den Fesseln der Drangsale, klage nicht; sende gleich deine Abgesandten, die Gedanken deines Herzens, zu Gott, laß ihn fragen: Bist du es, der mich mit diesen Drangsalen heimgesucht, oder hat es das Schicksal, haben es die Menschen oder die Unfälle gethan? Welches ist die Antwort unsers Gottes? Sehet den Petrus, sehet den Johannes im Kerker, sie liegen in Fesseln, sie sind zum Schwerte verdammt, sie schlafen ruhig; sehet meine Lieblinge im brennenden Feuerofen: sie stimmen einen Lobgesang an; sehet meinen Diener Job, arm, all des Seinigen beraubt, krank, armselig, elend vom Kopfe bis zu den Füßen: er preist vergnügt, zufrieden meinen Namen. Was macht sie so ruhig, so vergnügt, so zufrieden? Job wird es anstatt Aller sagen: Die Hand des Herrn hat es gethan; wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen, der Name des Herrn sei gepriesen! Johannes lernte aus den Zeichen, daß der gekommen sei, den er verkündet hat, und daß sie keinen Andern zu erwarten hätten. Lasset mich deutlicher reden: Johannes sieht, daß die Hand Gottes, und keine andere, ihn in den Kerker und in die Fesseln gelegt hat: er ist ruhig. Petrus sieht, daß die Hand Gottes ihn in die Hände der Juden geliefert hat: er schläft sicher im Kerker und in Banden. Die drei Jünglinge sehen, daß die Hand Gottes

sie in den Feuerofen geworfen hat: sie stimmen ihm ein Loblied an. Job sieht, daß die Hand Gottes ihm Haus und Hof, Kinder und Güter geraubt und seinen Leib mit Beulen und Krankheiten geschlagen hat: er ist ruhig, vergnügt und zufrieden, und preist den Namen des Herrn. Warum thut ihr es nicht auch? Warum seid ihr nicht ruhig, zufrieden und vergnügt? Warum klaget, warum murret ihr und seid in euern Drangsalen betrübt? Warum stimmet ihr nicht in der Mitte derselben dem Herrn Dank- und Lobgesänge an? Warum preiset ihr nicht seinen Namen? Ich will es mit Einem Worte sagen: Weil ihr nicht wollet. Aber warum wollet ihr nicht? Weil ihr nicht erkennen wollet, daß die Hand Gottes euch das Kreuz aufgelegt hat, deßwegen murrt und klagt ihr gegen sie; weil ihr der Meinung seid, ein Anderer habe euch unglücklich, arm und elend gemacht, deßwegen seid ihr unruhig, mißvergnügt und unzufrieden; weil ihr nicht erkennen wollet, daß nur die Hand Gottes euch das Kreuz erleichtern und abnehmen kann, deßwegen hoffet ihr Hülfe, Trost und Schutz von Andern, nämlich von den Menschen; und weil sie euch dieselben nicht geben können, weil sie euch das Kreuz nicht aufgelegt haben, deßwegen wollet ihr verzweifeln. Kurz, weil ihr nicht wollet; weil ihr nicht wollet, was und wie Gott will, deßwegen seid ihr unruhig, unzufrieden und mißvergnügt.

Ich will mich befleißen, euch heute zu zeigen, daß es nur Gott ist, der euch euer Kreuz aufgelegt hat, und daß ihr nichts anders wollen könnet, als was Gott will, und daß, wenn ihr wollet, was und wie er will, euer

Kreuz kein Kreuz mehr sei. Alsdann werde ich gezeigt haben, daß Keiner unglücklich, Keiner unzufrieden, Keiner mißvergnügt und Keiner unruhig sein könne, als der nur selbst will.

Erster Theil.

Die Hand Gottes legt dem Menschen alles Kreuz auf.

Da ich zu Christen rede, bedarf ich keines langen Beweises, daß alles Kreuz aus den Händen Gottes komme; entweder da er selbst uns dasselbe auf unsre Schultern legt, oder da er es aus seiner unendlichen Weisheit und Gerechtigkeit zuläßt, daß es uns durch eigene oder durch Menschenhände aufgebürdet werde; jedoch aus jener gütigsten Vorsehung, daß er es nur zu unserm Besten uns auflegt und auflegen läßt. Alles, was den Menschen betrüben, unruhig, unzufrieden und mißvergnügt machen kann, ist entweder ein vergangenes, oder ein gegenwärtiges, oder ein zukünftiges Übel. Es ist aber nach den reinsten Lehren unsers heiligen Glaubens und unsrer heiligen Religion eine geoffenbarte und unwidersprechliche Wahrheit, daß alles Übel, sei es vergangen, sei es gegenwärtig oder zukünftig, aus den Händen Gottes entweder unmittelbar durch sein Verhängniß, oder mittelbar durch seine Zulassung über uns komme.

Es ist wahr, Gott als das beste, unendlich gütigste Wesen kann unmöglich das Böse und das Übel wollen, weil es seiner Vollkommenheit widerstreitet; er kann also auch weder ein unmittelbarer noch ein mittelbarer Urheber

des Bösen und des Übels sein; dieses haßt, dieses verabscheut, dieses bestraft er. Indessen, da Gott dem Menschen den freien Willen und der Natur ihren Lauf läßt, weil sonst der Mensch aufhören würde, ein freies und vernünftiges Geschöpf zu sein, wenn Gott ihn verhindern wollte, Böses zu thun, und weil sonst Gott eben so oft den ganzen Lauf der Natur zerstören und die ganze Welt umkehren müßte, als er ihren Lauf hemmen wollte, der zufällig das Übel stiftet: so läßt er zu, daß das Böse geschehe und das Übel erwachse. Allein daß dieses Böse uns geschehe, daß dieses Übel uns begegne, dieses kann unmöglich ohne seine weiseste Vorsehung, ohne seine gerechteste Zulassung geschehen. Diese Wahrheit ist viel zu deutlich in seinem heiligsten Worte enthalten, als daß wir derselben widersprechen könnten. Was ist geringer als ein Sperling auf dem Dache und ein Haar auf unserm Kopfe? und dennoch versichert uns die ewige Wahrheit, daß kein Sperling, ja, daß kein Haar unsers Hauptes ohne den Willen des Vaters auf die Erde falle. Ist denn auch ein Übel in der Stadt, — lasset mich dazu setzen, in einem Hause, in einer Familie, bei jedem einzelnen Weltbürger, — das der Herr nicht gethan hat? fragt der Prophet im Namen Gottes. Herr, allmächtiger König, bekannte die fromme Esther in ihren äußersten Gefahren und Bedrängnissen, Alles steht in deiner Gewalt, und Keiner ist, der deinem Willen widerstehen könnte.

Kann nun kein Sperling ohne den Willen Gottes auf die Erde fallen, können wir ohne denselben kein Haar von unserm Kopfe verlieren, wie ist es dann möglich, daß ein Mensch ohne Gottes Willen Haus und

Hof, Güter und Schätze, Heerden und Kinder, Ruhe und Vergnügen verlieren kann? Ist ein Übel in der Stadt, das der Herr nicht gethan hat? Können Krankheiten, Unglücksfälle, Todesfälle, Kreuz und Leiden, Trübsale und Bedrängnisse den Menschen ohne den Willen Gottes überfallen? Steht Alles in der Hand und Gewalt Gottes, was lebt und schwebt, was stäubt und fliegt, was geschieht und sich ereignet; ist Alles in seinen ewigen Rathschlüssen aufgezeichnet, verordnet und bestimmt, was vom Anfange bis zum Untergange der Welt geschehen ist und sich ereignen wird: wie kann ohne seinen Willen, ohne seine Zulassung, ohne seine Verordnung das geringste Leid, das geringste Übel uns begegnen, geschehen und widerfahren?

Oder wenn nicht Alles in der Gewalt Gottes steht, wenn nicht Alles von seinem Willen und seinen Verordnungen abhängt, wenn nicht Alles durch seine Vorsehung geschieht — thörichte Menschen! warum leidet ihr dann die Übel? Warum ertraget ihr das Böse? Warum verhindert ihr es nicht? Warum erleichtert ihr es nicht? Warum hebet ihr es nicht? Warum verbietet ihr dem Blitzstrahle nicht, euer Haus zu berühren und durch Flammen und Rauch zu verzehren? Warum gebietet ihr nicht dem Hagel, den Sturmwinden, den Wassergüssen und Überschwemmungen, vor euern Gütern, Feldern, Gärten und Heerden vorüberzugehen? Warum bindet ihr nicht den boshaften Menschen die Hände und Zungen? Hände, die euch beschädigen, Zungen, die euch verleumden? Warum verbietet ihr nicht den Seuchen und Krankheiten, eure Eltern, eure Ehegatten, eure Kinder, eure Freunde

in die kalten Arme des Todes zu liefern? Warum befestigt ihr nicht das Glücksrad mit dem unzerbrechlichen Nagel eures Willens, daß es euch nicht in die Tiefe drehe? Warum ordnet ihr den Lauf der Natur nicht so an, daß euch nicht das geringste Übel begegne? Warum beherrschet ihr nicht vollkommen eure Gedanken? Warum befehlet ihr nicht euerm Herzen, daß dieses euch weder beunruhigen, noch jene euch quälen sollen? Warum befreiet ihr euch nicht von euern Übeln, von euern Sorgen, Qualen, Plagen, Betrübnissen und Bedrängnissen? Beschämt müßt ihr mir zur Antwort geben, daß dies alles nicht in euern Händen, nicht in eurer Gewalt, nicht in euerm Willen stehe. Bei wem steht es also? Steht es nicht in euern, so wird es weniger in anderer Menschen Hände und am wenigsten in der Gewalt der vernunftlosen und leblosen Geschöpfe stehen. So beuge also, unzufriedener Mensch! dein Haupt, und bekenne, daß kein Kreuz auf deinen Schultern liege, das nicht der Wille, die Vorsehung, das Verhängniß und die Zulassung Gottes auf dieselben gelegt hat.

Und ihr könnet euch um so weniger über den Willen, über die Vorsehung, über die Verordnung, über das Verhängniß, über die Zulassung dieser Übel beklagen, weil der nämliche Glaube, die nämliche Religion, die nämliche Vernunft euch versichert, daß Gott euch dieses Kreuz zu euerm zeitlichen oder ewigen Besten auflege, und in diesen heiligsten, weisesten und gerechtesten Absichten alle die Übel und Bedrängnisse, die ihr traget, über euch verhänge und zulasse.

Indessen werdet ihr sagen, es mögen diese Übel, diese

Bedrängnisse, dieses Kreuz und Leiden vom Willen Gottes, von seinen Verhängnissen und seiner Zulassung oder vom Schicksale, von den Unglücksfällen oder der Bosheit der Menschen oder von uns selbst abhängen, so sind es doch wahre Übel, wahre Kreuze, wahre Drangsale; und wer kann es uns verdenken, wenn wir uns betrüben? Wie können wir bei denselben ruhig, zufrieden und vergnügt sein? — Meinet ihr, mich durch eure Einwürfe irre zu machen? Nein, ihr könnet, und wenn ihr wahre Christen seid, so müßt ihr bei all euerm Kreuze und Leiden ruhig, vergnügt und zufrieden sein. Nachdem ihr durch die Gründe eures Glaubens und eurer heiligen Religion überzeugt seid, daß Gott selbst euch euer Kreuz aufgelegt hat, so könnet ihr nicht anders, als daß ihr wollet, was Gott will; und eben, da ihr wollet, was Gott will, so wird euer Kreuz aufhören, ein Kreuz zu sein, und alsdann müsset ihr ruhig, vergnügt und zufrieden sein; und ihr selbst werdet mir sagen: ja, wir wollen es sein. Ich werde euch bei euerm Worte nehmen, aber erst am Ende meiner Reden.

Ich habe es gesagt, und ich wiederhole es, wenn Gott euch das Kreuz auflegt, so müsset ihr wollen, was er will.

Zweiter Theil.

Wir müssen wollen, was Gott will.

Wie, stolze Menschenvernunft, da Gott dir ein Kreuz auflegt, sträube dich einmal wider seinen heiligsten Willen, schüttle das Kreuz ab, wenn du kannst. Du weißt doch,

daß die Pfeile, die wir gegen den Himmel abdrücken, auf unsre Köpfe zurückstürzen? Du weißt doch, daß, wer mit dem stolzen Nimrod einen Thurm gegen den Himmel aufbaut, mit seinem unausgeführten Baue zum Gelächter des Himmels und der Menschen werde? Du weißt doch, daß nichts dem Willen und der Gewalt Gottes widerstehen kann? Sage mir, welches ist dann dein Kreuz, das dich so unruhig, so mißvergnügt, so unzufrieden macht? Sind es vergangene Übel, sind es gegenwärtige, sind es zukünftige? Wer sich um die vergangenen oder zukünftigen Übel abhärmt, sagt Seneka — merke es, ein Heide sagt es — der ist ein Thor. Vergangene können wir nicht ändern, und der ist ein Thor, der zweimal leiden will; einmal: da er das Übel empfunden hat, und einmal: da er es wieder empfinden will, da es doch nicht mehr ist. Der ist ein Thor, ich sage es noch einmal, merke es, der zweimal leiden will; einmal: da er das Zukünftige noch nicht empfindet, und einmal: da er es in Zukunft empfinden wird. Doch, vielleicht geben einem gläubigen Herzen die Vernunftschlüsse keinen Trost; wir wollen also christlichere suchen. Dein Übel sei also ein gegenwärtiges; sage immer zu deinem Gott: Ich will nicht, was du willst; nein, ich will, was ich will. Was willst du also? Ich will dieses Kreuzes entledigt sein, ich will es nicht mehr tragen, ich will es abwerfen. O wie glücklich wollte ich dich schätzen, wenn es auf den Befehl deines Willens nur um einen Gran erleichtert, nur um eine Spanne vermindert, nur um eine Linie von deinen Schultern abgewälzt würde! Allein leidest du weniger, da du nicht leiden willst? Oder wird es dir nicht eben deßwegen,

weil du es nicht leiden willst, schwerer, härter, größer und unerträglicher? Aber sage mir, was will denn dein Wille, der so blind ist, daß er nicht einmal sehen kann, was dir gut oder bös, vortheilhaft oder schädlich sein kann, der durch die erste Sünde so krank, so schwach, so elend ist, daß er nicht einmal einen Finger ausstrecken kann, dein Kreuz zu berühren, viel weniger es von deinen Schultern abzuwerfen? Was werden wir von einem Blinden halten, der durch gähe, abhängige und gefährliche Wege einen Blinden zum Führer oder zur Tragung einer schweren Last einen Schwachen und Kranken zu Hülfe nimmt? Ist aber unser Wille nicht blind? ist er nicht schwach und krank? Und welche Führung, welche Hülfe werden wir in den gegenwärtigen Drangsalen, Übeln, Bedrängnissen, Kreuz und Leiden von demselben hoffen können? Sind wir nicht thöricht, wenn wir die Erleichterung, die Verminderung oder Abnehmung unsers Kreuzes von unserm eigenen Willen erwarten? Was sollen wir denn in unsern gegenwärtigen Übeln, in unsern Bedrängnissen, in unserm Kreuze und Leiden thun? Ebendasselbe, was jener Blinde, eben das, was jener Kranke gethan.

Der Blinde war Saulus, der Kranke war der Aussätzige, der dem Herrn begegnet, da er vom Berge herabgestiegen. Saulus rannte in voller Wuth nach Damaskus, von seinem blinden Willen, die Christen zu verfolgen, dahingezogen. Gott sah, daß er den rechten Weg nicht wandelte, weil er von seinem blinden Willen geführt wurde; was thut Gott? Er wirft ihn durch einen Blitzstrahl zur Erde und blendet ihn so, daß er mit offenen Augen nicht sehen konnte. Der Aussätzige begegnet dem

Heilande gerade, da er vom Berge herabsteigt; Beide, der blinde Saulus und der Aussätzige, legen eine Bitte bei Gott ein. Was wollen doch diese Unglücklichen? Thörichte Frage! Der blinde Saulus wird sehen und der Aussätzige wird gesund sein wollen. Doch lasset uns aus Vorwitz beider Begehren hören: Herr, sagt der blinde Saulus, was willst du mit mir anfangen? Herr, sagt der Aussätzige, wenn du willst, kannst du mich reinigen. Wunderbare Bitten! Saulus will das Licht seiner Augen haben, und fragt: was der Herr mit ihm anfangen wolle. Der Blinde will gesund sein, und er sagt: Herr, wenn du willst, kannst du mich reinigen. Saulus redet recht, sagt der heilige Ambrosius; er weiß aus dem Psalter, daß seine Seele in den Händen Gottes wie der Lehm in den Händen des Töpfers sei; darum wartet er nur, was der Wille des Herrn mit ihm vorhabe. Es ist ihm Eins, ob er einen Grundstein seiner Kirche, eine Säule seines heiligen Tempels oder eine Bildsäule seines heiligen Hauses aus ihm machen will; er überläßt es seinem heiligen Willen, und der Herr sagt: Ich will, daß du ein Gefäß seist. Wohl, sagt Paulus, so will ich ein Gefäß sein, das deinen heiligen Namen vor Könige und Fürsten trägt; ich weiß es, ich werde Gefahren, Schmach, Verfolgungen leiden, ich werde als ein zerbrechliches Gefäß zu Rom in Trümmer gehen; aber was du, mein Gott, willst, will ich auch; Herr, was du willst! Aber wie, ist es denn nicht der vollkommene ernsthafte Wille des Aussätzigen, daß er gesund und gereinigt werde? Allerdings, sagt Albertus der Große; warum sagt er aber: Herr, wenn du willst, so kannst

du mich rein und gesund machen? Weil er nicht wußte, antwortet Albertus, ob die Gesundheit ihm in den gegenwärtigen Umständen zum Heile oder zum Verderben gereichen werde, darum überläßt er es dem Willen Gottes, der allein weiß, was dem Menschen schaden oder nützen kann.

O daß doch alle Christen in der Schule des blinden Saulus und des Aussätzigen erlernten, wie sie sich in ihrem gegenwärtigen Kreuz und Leiden, in ihren gehäuften Betrübnissen und Drangsalen zu benehmen hätten! Du, Haus Israel, sagte Gott zu der ganzen Gemeinschaft der Menschen, du bist in meinen Händen wie der Lehm in der Hand des Töpfers. Was wollet ihr nun sagen, ihr bedrängten, ihr unruhigen, ihr unzufriedenen, ihr mißvergnügten Christen? Was wollet ihr von euerm Gotte begehren? Wollt ihr schreien: Herr, nimm das aufgelegte Kreuz von meinen Schultern? Nein, nein; rufet mit Saulus zu Gott: Herr, was willst du aus mir machen? Willst du einen geduldigen Job aus mir machen? So nimm mir alle meine Güter und Habschaften, mein Weib und alle meine Freunde, meine Kinder und Erben, meine Heerde und Früchte. Herr, willst du einen keuschen Joseph aus mir bilden? Laß mich immer den Anfechtungen, den Reizungen des Fleisches, dem Kerker und den Fesseln ausgesetzt sein! Willst du das Ebenbild jenes Glücklichen am Schwemmteiche aus mir machen? Laß mich immer Jahre lang ohne Hülfe, ohne Beistand auf dem Krankenbette schmachten! Willst du das Ebenbild eines von den Händen der Engel in den Schooß Abrahams getragenen Lazarus aus mir machen? Laß mich immer die Brosamen vor den Thüren und Tischen der Reichen

sammeln! Willst du das Bild einer büßenden Magdalena aus mir machen? Laß mich immer Thränen vergießen, zu deinen Füßen liegen und mit den Haaren meiner Schätze und Güter deine Füße, d. i. die Thränen der Armen, abtrocknen; laß mich immer die Fehltritte meiner Jugend in der einsamen Grotte von Marseille beweinen! Soll ich aber ein Gefäß sein, so sei es; Herr, du bist Meister; du magst ein Gefäß der Ehre oder der Schmach, der Erhöhung oder der Verachtung aus mir machen; du bist ja der Herr, du kannst ja aus mir machen, was du willst; wird denn der Topf sich gegen den Töpfer mit Recht auflehnen? Soll ich rufen: Herr, mache mich gesund; Herr, reinige meinen aussätzigen Körper; Herr, richte mich vom Krankenbette auf; Herr, nimm mir dein Kreuz ab? Nein, nein; ich bin so klug, wie der Aussätzige; ich weiß nicht, ob diese Krankheit, dieser Unglücksfall, dieses Kreuz, dieses Leiden zu meinem Heile oder zu meinem Untergange sei; darum sage ich mit ihm: Herr, wenn du willst, so kannst du mir mein Kreuz abnehmen, mein Leiden mindern, meiner Betrübniß ein Ende machen. Thust du es, so weiß ich, daß es zu meinem Heile sei, weil du willst; geschieht es nicht, so weiß ich, daß du es nicht willst, weil es zu meinem Untergange ist. Herr, thue also, was und wie du willst; ich will deinen Entschließungen in der dringenden Noth glauben.

Aber wie wirst du dich gegen das Zukünftige verhalten? Meinst du, kurzsichtiger, blinder Mensch, daß das Auge deines Willens für die zukünftigen Übel, die dich in Angst und Schrecken setzen, die dein ganzes Herz, deine ganze Seele niederschlagen, scharfsichtiger und für

die befürchteten Übel stärker und hülfreicher sei? Meinst du es, so schreie immer mit entschlossenem Willen, mit starkem Muthe den drohenden Übeln entgegen; strecke deine beiden Hände aus, schiebe den Kreuzesblock hinweg, der auf deine Schultern fallen will; sträube dich gegen die Hände deines Gottes, der dir das Kreuz auf die Schultern legen will; baue vor, schütze vor, bekümmere, ängstige und quäle dich über die Übel, die dir bevorstehen, halb zu todt: wirst du durch deinen Kummer, durch deine Thränen, durch dein Trauern und Wehklagen den Rathschluß Gottes ändern, seinem Willen, seiner Gewalt Schranken setzen und das über dich verhängte Übel abhalten? Klage immer gegen deinen Gott, murre immer über seine Rathschlüsse, daß er so streng, so hart, so unbarmherzig, ja so grausam mit dir verfahre. Wie aber, du blinder und kurzsichtiger Menschenwille, wenn eben diese Übel zu deinem Heile, zu deinem Besten, zu deiner Wohlfahrt dir den Weg bahnen müßten? Ich habe dich aus deiner Verfassung gesetzt.

Jakob hatte durch den listigen Anschlag seiner Mutter Rebekka den Segen des Erstgebornen von seinem Vater Isaak geraubt; Esau selbst hörte es aus dem Munde seines Vaters, und kaum hatte er es gehört, so weinte, heulte und brüllte er vor Schmerz und Wehmuth, wie ein Löwe, dem man seine Jungen geraubt. Die Thränen des Sohnes erweichten das mitleidige Herz des Vaters; um ihn zu trösten und zu beruhigen, segnet er ihn: Der Segen vom Fette der Erde und vom Thaue des Himmels komme über dich, du wirst vom Schwerte leben und deinem Bruder dienen. Welcher Trost, meine Christen, welcher Segen ist dieses für Esau: Du sollst deinem

Bruder dienen und vom Schwerte leben? Esau war auch so wenig mit diesem Segen zufrieden, daß er seinem Bruder den Tod schwur; der Sterbetag meines Vaters wird kommen, und ich werde Jakob, meinen Bruder, erwürgen. Stellet doch den Esau zufrieden, sagt der heilige Ambrosius, besänftiget und überredet ihn eines Andern; saget ihm, daß dieser Segen Liebe, daß er Wohlwollen seines Vaters sei. Ist es denn Liebe, Wohlwollen, seinem Bruder dienen? sein Leben im Streite und Kampfe zubringen? Nicht anders, sagt der heilige Vater; der blinde Esau erkannte nicht, was ihm gut war; aber sein blinder Vater sah im Geiste voraus, daß, wenn er herrschen und Reichthümer besitzen würde, er ein Tyrann und unersättlicher Geizhals oder ein thörichter Verschwender sein würde; er wußte, daß Esau zum Streiten und Kämpfen geboren sei, deßwegen hat er ihn dem Schwerte und seinem Bruder unterworfen.

Unser Wille ist blind, meine Christen, er weiß nicht, was uns gut ist. Jener ist ungeduldig und unzufrieden, weil er durch die Vorsehung zur Arbeit und zum Dienen geboren ist; wäre er aber nach den Wünschen seines blinden Willens zu Würden und Ehren gelangt, vielleicht wäre er stolz und tyrannisch, wie Aman, geworden, und der Galgen wäre vielleicht das Ende seiner Hoheit gewesen. Jener murrt mißvergnügt, daß er in Kummer und Arbeit leben muß; hätte er aber nach den Wünschen seines blinden Willens Schätze, Güter und reiche Erbschaften erhalten, vielleicht hätte er dieselben wie der verlorne Sohn noch in seiner Jugend mit üppigen Weibern durch Wollust und Spielen verschwendet, und in seinem

Alter müßte er seinen Hunger mit den Träbern der Schweine stillen. Jener murrt und ist unzufrieden, daß er sein mühseliges Leben in Drangsalen, in Betrübnissen und Unglücksfällen, in Thränen und Seufzern fortschleppen muß; wäre er aber nach den Wünschen seines blinden Willens im Schooße des Glückes geboren, säße er im Überflusse und Wohlleben, in Ruhe und Vergnügen, vielleicht wäre er, wie David, ein Ehebrecher, wie Herodes, ein Blutschänder und Todtschläger geworden; vielleicht hätte er mit Salomon seinen Gott vergessen, falsche Götter angebetet und sein Ehebett mit Vielweiberei befleckt. Jener seufzt in seinem einsamen und ledigen Stande, daß er seine Hand mit keiner andern durch das Band der Ehe verknüpfen konnte; wie aber, wenn er nach seinen blinden Wünschen ein Ehemann, jedoch ein weibischer Samson und ein Raub einer verrätherischen Dalila geworden wäre? Stillet auch die Thränen eines ledigen und mißvergnügten Frauenzimmers, saget ihr, daß, wenn sie ihre Freiheit verkauft hätte, sie vielleicht die Leibeigene eines Tyrannen, eines Säufers, eines Spielers, eines Ehebrechers, eines Bösewichts geworden wäre. Jener murrt und klagt gegen die Vorsehung Gottes, die seiner Ehe den Segen der Kinder versagt, oder ihm seinen einzigen Sohn oder seine einzige Tochter in der Blüthe der zarten Kindheit geraubt hat; wenn aber die Vorsehung nach seinen blinden Wünschen sein Haus, wie das Haus Jakobs, mit Kindern gehäuft, und diese ihn, wie Jakob, durch so vielen Kummer, durch so viele Hauskreuze und Unglücksfälle, Ausschweifungen und Mißhandlungen mit den grauen Haaren in die Hölle gezogen hätten? Wie,

wenn dieser einzige Sohn ein aufrührerischer, ein ungerathener, ein lasterhafter Absalon, diese einzige Tochter eine üppige, eine vorwitzige, eine gefallene Dina geworden wäre?

Ihr blinden Menschen, ihr wisset nicht, was euch gut, was euch vortheilhaft und was zu euerm Besten ist. Seid also mit dem Segen der göttlichen Vorsehung zufrieden, wenn es gleich nur der Segen Esau's ist. Hat diese Vorsehung euch zum Dienen und zur Arbeit bestimmt, seid getrost, weil ihr mit den Kindern Gottes im Himmel zu herrschen bestimmt seid, den ihr verloren hättet, wenn ihr über die Menschen herrschtet. Hat dieselbe euch zum Kummer und zur Armuth gebeugt, denket, daß ihr ewige Schätze sammeln sollet, da die zeitlichen euch verdammt haben würden. Müsset ihr beständig mit dem Schwerte in der Hand leben, unaufhörlich mit Bedrängnissen, Unglücksfällen und Betrübnissen, Streithändeln und Prozessen kämpfen, denket, daß euern Schläfen ewige Kronen bestimmt sind, die beim Sonnenscheine des Wohllebens verwelkt wären. Hat die Hand der Vorsehung dich von der Wahl eines stillen Klosterlebens abgehalten, dich zu einem einsamen, ledigen und mühseligen Weltleben bestimmt, denke, daß sie dich zum Chore der Jungfrauen auf dem Berge Sion oder zu der gekrönten Schaar der heiligen Wittwen im Reiche Gottes bestimmt hat, da vielleicht der Ehestand dir ein Wehestand, ja eine lebendige Hölle, und das Kloster zu einem unerträglichen Kerker und zu einem Orte der Verzweiflung geworden wäre. Hat die Hand Gottes dir den Segen der Ehe versagt, oder deinen einzigen Sohn oder deine einzige Tochter aus deinen

zärtlich liebenden Armen gerissen, gib dich zufrieden; denn du sollst ein Vater, eine Mutter der Armen sein; du sollst deinen Sohn, deine Tochter in der Herrlichkeit wieder sehen, da sie dich vielleicht mit all deinen Sorgen, mit ihren Ausschweifungen und Fehltritten in den Abgrund gerissen hätten.

Erkennet doch, ihr blinden Menschen, daß ihr nicht wisset, was euch am besten und zuträglichsten ist; stellet euch doch zufrieden mit dem Segen, den euch die Hand der weisesten, der liebreichsten Vorsehung auf dieser Erde ertheilt hat; erkennet doch einmal, daß ihr nichts anders könnet, ja als vernünftige Menschen nichts anders wollen müsset, als was Gott will; und sobald ihr wollen werdet was Gott will, so werdet ihr ruhig, vergnügt und zufrieden leben, weil all euer Kreuz aufhören wird, ein Kreuz zu sein.

Dritter Theil.

Sobald der Mensch will, was Gott will, wird sein Kreuz aufhören, ein Kreuz zu sein.

Ich weiß es, meine Zuhörer, klaget mir es nur nicht, daß es schwer sei, seinen eigenen Willen dem göttlichen zu unterwerfen, und nichts anders zu wollen, als was Gott will. Ich habe eine bessere Überzeugung, als ihr selbst euch einbildet. Vernehmet sie!

Der Sohn Gottes verfiel unter dem Gebete im Ölgarten in eine Todesangst; und ich lese, daß sein Vater ihm einen Engel zum Troste und zur Stärkung geschickt hat. Auch am Kreuze, in der Mitte seiner Marter fiel er in eine Todesangst; aber ich finde nicht, daß der Vater

ihm einen Engel zur Stärkung gesendet hat, wie er denn selbst sich am Kreuze beklagte, daß sein Vater ihn verlassen habe: Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verlassen! schreit er laut gegen den Himmel auf; aber warum schickt er seinem Sohne einen Engel im Garten und keinen zum Kreuze? Nach unserm Augenmaße bedurfte er mehr am Kreuze eines Trösters, einer Stärkung, als im Ölgarten. Nein, sagt der ehrwürdige Beda, der Todeskampf im Garten war viel heftiger als jener am Kreuze. Im Garten mußte er seinen Willen dem Willen seines Vaters unterwerfen; hiezu gehört die Stärkung und der Trost eines Engels. Am Kreuze hat er sein Reich, seine Majestät, sein Leben dem Willen seines Vaters übergeben, dieses kostet bei weitem nicht so viel. Gott dem Allerhöchsten die Güter dieser Welt, die Hoheit, die Würden, die Ehren, sein Kreuz und Leiden, sein Leben, seine Güter und Kinder, seine Sinne und Seele aufopfern und schlachten, kann dem Menschen leicht fallen, weil es nicht seine eigenen, sondern fremde und Güter selbst seiner Freigebigkeit sind; aber der freie Wille, der nur unser einiges und eigenes Gut ist, den Gott nicht kränken will, noch kann (denn er betheuert selbst, daß er den Menschen seinen freiwilligen Entschlüssen überlassen habe), diesen freien Willen, sage ich, dem göttlichen zu unterwerfen, dieses kostet einen schweren Todeskampf, der des Beistandes eines Engels zu seiner Stärkung und Tröstung bedarf. Aber sollen wir deßwegen aufhören, unsern Willen Gott zu unterwerfen? Es muß doch geschehen, was er will, und niemals wird geschehen, was wir wollen. Ist es nicht eine Nothwen-

digkeit, zu wollen, was er will? Aber es ist schwer, saget ihr. Wohl; aber versuchet es einmal, euern Willen dem göttlichen zu übergeben: ihr habt es schon gehört, er wird euch einen Engel, er wird euch seine siegende, seine stärkende Gnade senden, und alle Schwierigkeiten werden verschwinden; ihr werdet entschlossen mit Christo aufstehen und großmüthig dem Kreuze und Leiden, dem Verräther und den Feinden, den Trüb- und Drangsalen entgegengehen, weil sie sogleich aufhören werden, Kreuz und Leiden, Trüb- und Drangsale zu sein.

Lasset uns geschwind auf den Kalvarienberg wandern, wo Kreuze stehen, um diese Wahrheit zu sehen und diese große Kunst zu erlernen, an seinem Kreuze ruhig, vergnügt und zufrieden zu hängen. Zwei finden wir am Kreuze hängen, einen zur Rechten, einen zur Linken; sehet, wie der zur Linken sich ungeduldig krümmt, wie verzweifelnd er sich an seinem Kreuze geberdet. Der andere zur Rechten hängt ruhig, still, gerade als wenn er im Paradiese auf dem Baume des Lebens säße; er verlangt nichts anders von Gott, als nur dieses Paradieses versichert zu sein: Sei meiner eingedenk, wenn du in dein Reich kommst, dies ist sein ganzes Begehren. Wie, fühlt denn dieser Unglückliche die Marter und den Tod des Kreuzes nicht? Nein, sagt Eusebius von Emesa, sein Kreuz ist kein Kreuz mehr, es hat aufgehört, ein Kreuz zu sein. Wie ist dieses möglich? fraget ihr mich. Wie macht man das Kreuz? Aus zwei Hölzern, antwortet Augustinus, eines, das man aufrecht stellt, das andere, welches man in die Quere legt. Wie willst du es nun machen, daß dieses Kreuz kein Kreuz

mehr sei? Es ist sehr leicht zu machen; nimm das Querholz, und lege es aufrecht auf das aufrechte Holz, so hört es auf, ein Kreuz zu sein. So werden alle Kreuze der Menschen gemacht, und so werden sie alle wieder vernichtet. Das Kreuz der Menschen besteht aus zwei Willen, aus dem Willen Gottes, der das aufrechte Holz ist, und aus dem verkehrten Willen des Menschen, der das Querholz ausmacht; wollen nun die Menschen haben, daß ihr Kreuz kein Kreuz mehr sei, sagt der heilige Vater, so dürfen sie nur ihren quergelegten Willen aufrecht mit dem göttlichen vereinigen, und alle ihre Kreuze werden aufhören, Kreuze zu sein. Nun lasset uns unsere Augen auf die am Kreuze hängenden Übelthäter zurückrichten: der Linke ist an seinem Kreuze ungeduldig, er murrt, schimpft und lästert Gott, er will nur von seinem Kreuze abgelöst sein: Wenn du Christus bist, so löse dich und uns vom Kreuze. Sehet, da er seinen Willen quer über den Willen Gottes legt, so empfindet er die ganze Härte und Schwere seines Kreuzes. Nun lasset uns auch den zur Rechten betrachten: er schilt den Murrenden, den Ungeduldigen, den Lästernden aus; wir, sagt er, empfangen und leiden, was wir verdient haben. Sehet, sagt Eusebius, in seinem ganzen Leben hat dieser Übelthäter seinen Willen quer über den Willen seines Gottes gelegt, deßwegen kam er an's Kreuz; nun, da er seinen Willen aufrecht zu dem aufrechten Willen Gottes legt und ihn mit dem göttlichen vereinigt, hört sein Kreuz auf, ein Kreuz zu sein; er hängt ruhig, zufrieden und vergnügt nicht am Kreuz oder an seinem Querwillen, sondern aufrecht am

Willen Gottes. Er will, daß ich leiden soll, ich habe es verdient, meine Thaten und Handlungen mußten so bestraft werden; so will ich denn leiden, weil ich zu leiden verdient habe, und weil seine Gerechtigkeit will, daß ich leiden soll.

Vom Kalvarienberge lasset uns unsre Augen in die weite Welt werfen; lauter Kreuze, an welchen alle Menschen hängen, begegnen uns. Dort erblicken wir ein Kreuz im offenen Felde; jener zum Dienste seines Herrn, zu der schweren Arbeit seiner Hände verdammte Landmann muß Schweiß und Hitze im Sommer, Frost und Kälte im Winter dulden, ein trockenes Stück Brod hat er zu seiner Nahrung, einen Krug kalten Wassers zum Trunke, eine Streu zur Lagerstätte, Kummer und Sorgen, Steuern und Abgaben zu seinem Zeitvertreibe: welches harte Kreuz! Dort auf jener Strasse sehe ich ein öffentliches Kreuz. Gestern strahlte jener arme Bettler, der sein Brod an den Thüren sammelt, der die Vorübergehenden um einen Nothpfennig anfleht, noch auf dem Leuchter der Ehren, im Glanze der Würden und Reichthümer; heute ist er wie ein ausgelöschtes Licht, schmutzig, dunkel, finster, ohne Ansehen, verachtet, verstoßen, verworfen, arm, elend: o welches schwere Kreuz! Dort in jenem prächtigen Pallaste sehe ich ein Kreuz; der Ehemann ist unzufrieden mit seinem eiteln und untreuen Eheweibe, mißvergnügt über seine ungezogenen, ausschweifenden und verschwenderischen Kinder, unzufrieden mit seinem ausgelassenen Gesinde, unruhig bei seinen schweren Geschäften und quälenden Haussorgen, traurig wegen seiner häufigen Unglücksfälle: o welches drückende Kreuz! Dort sehe ich ein Kreuz in Mitte der weichen Flaumen-

federn aufgerichtet; unter denselben liegt ein reicher Jüngling, ein zärtlich erzogenes Frauenzimmer, verbunden an Händen und Füßen, gebeugt von entsetzlichen Haupt- und Magenschmerzen, gequält von der Fieberhitze, von schmerzlichen und tödtlichen Schwachheiten erbarmenswürdig ausgezehrt: o welches empfindliche Kreuz! Dort sehe ich in jener süßen, stillen und einsamen Laube ein fürchterliches Kreuz aufgerichtet; das Herz liegt auf einer Folter, die Seele wird von Betrübnissen niedergedrückt; geheimer, verborgener, unaussprechlicher Kummer zerreißt die beklemmte Brust: o erbärmliches Kreuz! Dort auf den Thronen der Fürsten, dort in den Vorzimmern der Hofleute, dort in den Handelsläden der Kaufleute, dort in den Werkstätten der Künstler, dort in den niedern Hütten der Taglöhner, dort unter den Strohdächern der Hirten: lauter Kreuze! Woher kommen aber alle diese Kreuze, diese Unruhen, dieses Mißvergnügen, diese Unzufriedenheit? Ich habe es schon gesagt, das aufrechtstehende Holz ist der Wille Gottes; denn es ist kein Übel, das nicht vom Willen Gottes entweder zur Strafe verhängt, oder zur Prüfung und Belohnung zugelassen wird; das Querholz ist der unruhige, mißvergnügte, unzufriedene Wille des Menschen; soll dieses Kreuz vernichtet, zerbrochen, von den Schultern der Menschen genommen werden? soll es aufhören, ein Kreuz zu sein? Nur geschwind, meine Christen, das Querholz abgenommen und der Länge nach auf das aufrechte Holz gelegt, ich will sagen, geschwind unsern quersträubenden Willen nach dem Willen Gottes gerichtet, den unsrigen mit dem seinigen vereinigt, dann werden alle Kreuze aufhören,

Kreuze zu sein. Wie sollen wir dieses machen? werdet ihr fragen. Nichts ist leichter, meine Christen, als dieses. Sind es vergangene Übel, die euch kreuzigen, so saget nur mit Job, aber nicht nur mit dem Munde, nein, mit euerm Herzen und Willen: So hat es dem Herrn gefallen; so ist es geschehen; der Name des Herrn sei gepriesen! Sind es gegenwärtige Übel, so saget nur mit Job: So gefällt es dem Herrn, und so geschieht es auch; der Name des Herrn sei gepriesen! Sind es zukünftige Übel, so saget mit ihm: So wird es dem Herrn gefallen; so soll es geschehen; der Name des Herrn sei gepriesen!

Das ist leicht geredet, wird jenes kummervolle Herz seufzen; aber thun, thun — o wie schwer ist es! mein Kreuz ist kein Kreuz mehr, es ist eine Hölle; meine Wunden heilt kein Balsam, meinen Kummer lindert kein Trost, und meinen rasenden Schmerzen stillen keine Worte. Gut, sagt der heilige Bernhard, (du wirst doch wissen, daß er ein honigfließender Lehrer ist?) gut, sagt er, dein Kreuz ist also kein Kreuz, es ist eine Hölle. Gut, nimm nur den eigenen Willen, dieses fürchterliche Querholz, das sich dem Willen Gottes widersetzt, hinweg, so wird dein Kreuz aufhören, eine Hölle zu sein, und es wird plötzlich in ein Paradies, in einen Himmel verwandelt werden. Denke nicht, daß dies Bernhard allein sage; Johannes Klimakus sagt noch mehr. Wer den Querbalken seines eigenen Willens von seinem Kreuze nimmt, sagt er, denselben auf den aufrechten Balken des Willens Gottes legt, und hernach sich ruhig, zufrieden und vergnügt auf

dieses Holz seines Leidens legt und sorgenlos einschläft, der kann schlafend am Ufer des Himmels anlanden. Viel gesprochen, werdet ihr denken; doch die Erfahrung wird den Beweis liefern. Der Himmel umhüllte sich, Ströme von feurigen Blitzen durchfuhren die finstere Luft, Donnerschläge zerrissen mit fürchterlichem Gerassel den Schooß der Wolken und stürzten in die aufgeregte See, die Winde rasten und heulten und erregten einen schrecklichen Sturm, das Wasser brauste und die Wellen thürmten sich in die Höhe, und in diesem entsetzlichen Ungewitter wurde das Schiffchen der Apostel umhergeworfen. Bald wurde es bergehoch gegen die erzürnten Wolken aufgehoben, und bald wieder in den geöffneten Schlund des Abgrundes gestürzt. Auch Christus war im Schiffchen der Apostel; aber er schlief sanft und ruhig. Bei einem so entsetzlichen Sturme, bei einem so fürchterlichen Gewitter schlafen? bei solchem Toben der Wellen, bei solchem Rasen der Winde sanft und ruhig schlafen? — das ist viel. Die furchtsamen Apostel (und wer soll bei einer so allgemeinen Noth nicht furchtsam werden?) hatten nichts als das blasse Bild des Todes und den schon gegenwärtigen Schiffbruch und Untergang vor Augen. Betrübt näherten sie sich ihrem schlafenden Meister, sie seufzten, sie weinten; Petrus rührte ihn an und rief ihm, aber er schlief sanft. Haben die Thränen und Seufzer der Apostel ihn nicht aufwecken können, so werden es die unsrigen noch weniger können. Wir wollen ihn ruhen, wir wollen ihn schlafen lassen, und einen zum Tode verdammten Petrus in seinem Gefängnisse besuchen. Aber welch ein Wunder! er sitzt in einem finstern Kerker, an einen Stein mit zwei

eisernen Ketten gefesselt, von einer Schaar Wächter und Kriegsknechte bewacht, und er schläft ganz ruhig. Wie, Petrus, du schläfst? Wie lange ist es, daß du es deinem Meister verdacht hast, daß er in Mitte des Ungewitters, der stürmenden Winde, der tobenden Wellen, im Angesichte des blassen Todes geschlafen hat, und jetzt schläfst du selbst? Siehst du nicht das blasse Bild des Todes vor Augen? Hast du weniger als bei dem damaligen Schiffbruche zu befürchten? Bist du nicht wirklich schon zum Tode verdammt? Ist das Kreuz nicht schon aufgerichtet? Wird nicht diese Nacht bald vorüber sein? Wirst du nicht bei dem Anbruche des Tages zum Tode, zur Marter des Kreuzes ausgeführt werden? Meine Zuhörer! ich mag reden, ich mag warnen, ich mag zurufen wie ich will: Petrus schläft sanft und ruhig.

Wie ist dies möglich? Sehr natürlich, meine Christen! Christus auf dem stürmischen Meere ist das Urbild, Petrus ist das Ebenbild. Jener ist der Meister, dieser der Jünger. Petrus hat von seinem Meister den Schlaf erlernt, er hat seinen Willen dem göttlichen unterworfen, er hat sich in den Schooß der Vorsehung gelegt. Nun mögen die Winde toben, die Wellen rasen, Blitze und Donnerschläge den Himmel stürmen und den Abgrund aufreißen, die Ketten rasseln, die Hammerschläge das Kreuz verfertigen, das Todesurtheil ertönen; der Gerechte, sagt der heilige Geist, wird sich nicht betrüben, es mag ihm was immer begegnen, er wird sanft und ruhig schlafen. Lasset ihn gekreuzigt von Meer und Wellen verschlungen werden, er wird nicht aufwachen; auf diesem Balken des göttlichen Willens wird er schlafend an das Ufer des himmlischen Vaterlandes gelangen.

Zweite Rede.

Text: Joh. 1, 23.

Ego vox clamantis in deserto.

Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste.

Eingang.

Welches Wunder der Natur, meine Zuhörer, finde ich in der persischen Geschichte! Als die persische Monarchie noch in der Blüthe ihrer Hoheit stand, lebten am Hofe zwei Frauenzimmer, welche die Natur so gleich und ähnlich gebildet hatte, daß es dem Auge unmöglich war, beide von einander zu unterscheiden. Sie waren zwar nicht von Einer Mutter, noch in einem Lande geboren; denn Persien war das Vaterland der einen, Sparta die Geburtsstadt der andern; doch wie sie zufällig nur Einen Namen, Berenize, nach der Geburt empfangen, so hatte auch die Natur an beiden ein gleiches Meisterstück der weiblichen Schönheit gemacht. Sie waren gleich an Statur, gleich an Gesichtszügen, gleich an der Farbe des Gesichtes und der Haare, gleich an Alter, gleich an der

ganzen Bildung ihres Körpers, so daß, nachdem der Monarch sie in gleichen Putz hatte kleiden lassen, das Auge nicht unterscheiden konnte, welches die Perserin oder welches die Spartanerin wäre. So gleich und ähnlich sie aber die Natur gebildet hatte, so ungleich und widersprechend waren sie dem Gemüthe nach. Die Perserin war zärtlich, gemächlich und wollüstig; die Spartanerin war streng, ernsthaft und zur Arbeit geneigt. Jene liebte das Schmeichelhafte, den Putz, den Spiegel und die Ergötzungen; diese liebte Pfeil, Bogen und Schwert, die Jagd und die Übung des Körpers, das Harte und Rauhe. Kurz, die Perserin war weichlich, verzärtelt und weibisch, die Spartanerin aber abgehärtet, männlich und tugendhaft. Wie war es möglich, daß in zwei so schönen Körpern so verschiedene Seelen wohnten? Es ist nicht unmöglich, meine Zuhörer, sondern dieses Wunder erneuert sich täglich unter den Menschen.

Ich finde zwei Willen, die einander an den äußerlichen Vorzügen vollkommen gleich und ähnlich sind; sie haben Einen Namen, sie haben gleiche Vorzüge der Freiheit; aber sie sind in ihren Handlungen und Wirkungen, in ihren Entschlüssen und Neigungen einander vollkommen entgegen. Ihr werdet schon merken, daß ich den göttlichen und menschlichen Willen meine: der göttliche ist nur zum Männlichen, Tugendhaften und Guten geneigt, seine Entschlüsse sind mannbar, fest, unveränderlich; der menschliche Wille ist zum Weibischen, Zärtlichen, Gemächlichen, Wollüstigen und Ergötzlichen geneigt, seine Entschlüsse sind unbeständig, wankelmüthig und unschlüssig.

Denket aber nicht, daß der Wille aller Menschen

dem göttlichen so entgegen sei; nein, wir finden menschliche Willen, die zwar von der verdorbenen Natur solche widrige Eigenschaften geerbt haben, die sich aber in Allem dem göttlichen unterwerfen, und demselben sich vollkommen ähnlich zu machen bestreben, und die nach dem Vorbilde des göttlichen zum Männlichen, Tugendhaften und Guten, zum Harten, Rauhen und Strengen mit der größten Standhaftigkeit und Unveränderlichkeit geneigt sind. Einen solchen Willen habe ich euch vor acht Tagen an Johannes im Kerker und in den Banden gezeigt; was er damals mit seinem Beispiele gezeigt hat, bekräftigt er im heutigen Evangelium mit seinen eigenen Worten und seinem eigenen Geständnisse.

Die Pharisäer hatten von seiner Strenge, Tugend und Lehre gehört; sie sendeten die Priester und Leviten in die Wüste zu ihm, und ließen ihn fragen, wer er sei. Er gab ohne Bedenken zur Antwort: Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste. Was ist die Stimme eines Rufenden in der Wüste? Gehet hin, rufet und schreiet in eine Wüste, was höret ihr? Den Wiederhall oder das sogenannte Echo, das die nämlichen Worte, den nämlichen Ton, ohne Hinzusetzung oder Verkürzung einer einzigen Sylbe, welche der Rufende in die Wüste geschrieen hat, zurück antwortet. Wer ist der Rufende in der Wüste? Dieses ist der göttliche Wille. Wer ist die antwortende Stimme? Der menschliche Wille. Was ruft der göttliche Wille? Ich will die Tugend, die Drangsale, das Gute, das Rauhe, das Strenge, das Mannbare von dir. Was antwortet der menschliche Wille? Ich will die Tugend nicht, die Drangsale nicht, das Rauhe und

Strenge nicht, das Mannbare nicht. Wie, sind dieses die Stimmen des Rufenden in der Wüste? Ist diese Stimme das wahre Echo, der wahre Wiederhall des göttlichen Willens? Der Wille Gottes ruft: ich will; der menschliche antwortet: ich will nicht. Dies ist ein aufrührerischer, ein widersprechender Wille; dies ist der Querbalken, sagte ich in meiner letzten Rede, der alle Kreuze der Menschen auf Erden ausmacht; und ich versicherte, daß, sobald wir diesen Balken der Länge nach mit dem göttlichen Willen, welcher ein aufrechter Balken ist, legen und vereinigen würden, auch sogleich alles Kreuz der Menschen aufhören würde, ein Kreuz zu sein. Heute sage ich, daß, sobald unser Wille die Stimme des rufenden göttlichen Willens in dieser Wüste der Welt hört: ich will, und wir ihm antworten: ich will, wir die wahre Stimme des Rufenden in der Wüste, wie Johannes, sind.

Was meinet ihr, meine Zuhörer, welches billiger sei, zu wollen, was Gott will, oder nicht zu wollen, was Gott will? Lasset mich anders fragen: Was meinet ihr, was uns besser sei, zu wollen, was Gott will, oder nicht zu wollen, was Gott will? Ich sehe euch unentschlossen; ich muß euch also zeigen, daß, wenn ihr wollet, was Gott will, euer Kreuz aufhören wird, ein Kreuz zu sein; und wenn ihr nicht wollet, was Gott will, ihr erst die Schwere eures Kreuzes empfinden werdet, und es also euch besser sei, zu wollen, was Gott will, hingegen desto schlimmer für euch, nicht zu wollen, was Gott will. Das erste zeige ich im ersten, das andere im zweiten Theile.

Erster Theil.

Es ist dem Menschen besser, zu wollen, was Gott will.

Saget mir doch, meine Christen, was erschwert euch so den tapfern Entschluß, nichts anders zu wollen, als was Gott will, und mit dem, was Gott will, ruhig, vergnügt und zufrieden zu sein? Denn ich habe euch in meiner vorigen Rede schon eingestanden, daß es schwer sei, ja, daß es den fürchterlichsten Todeskampf koste, seinen eigenen Willen dem göttlichen zu unterwerfen. Ich muß es euch also bekennen, daß ihr Helden seid, wenn ihr diesen Todeskampf überwindet und euern eigenen Willen besieget. Aber, ich frage mit Recht, was erschwert euch diesen Sieg, diesen Todeskampf, diese Überwindung so sehr? Wenn ich nicht irre, so besteht die ganze Schwierigkeit darin, weil ihr gern wählen wollet, was euch selbst gefällt, und weil euch hingegen jenes mißfällt, was Gott will.

Als Menschen könnet ihr nicht läugnen, daß Kreuz, Leiden und Trübsale, Schmerz und Trauer, Elend und Kummer vom Leben der Menschen unzertrennlich und in dieser Welt unvermeidlich sei; denn zeiget mir einen Menschen auf Erden, und wenn ihr ihn auch für den glückseligsten, ruhigsten, zufriedensten und vergnügtesten der ganzen Welt haltet, der nicht Kreuz, Leiden und Trübsale empfindet? Es muß also nothwendig in dieser Welt gelitten und gestritten sein. Diese Wahrheit zeigt die Erfahrung so sonnenklar, daß der kein Mensch sein muß,

der auf Erden allzeit ruhig, vergnügt und zufrieden ist. Ist demnach dieses euer Wille, auf Erden allzeit ruhig, vergnügt, zufrieden, ohne alles Kreuz und Leiden zu sein, so begehret ihr unmögliche Dinge, und folglich nichts, oder ihr begehret es doch ohne Recht, ohne Grund und ohne Vernunft, weil ihr alsdann aufhören müsset, Menschen und Bewohner dieser Welt zu sein, was unmöglich ist.

Diese Wahrheit vorausgesetzt muß ich euch an eine andere erinnern, die eben so richtig und unfehlbar als diese ist. Die nothwendigen und unvermeidlichen Übel, die ihr Kreuz, Leiden und Trübsale nennt, sie mögen euch noch so zufällig, von andern Menschen oder von euch selbst verursacht und zugezogen scheinen, hängen doch alle vom Willen Gottes entweder unmittelbar durch dessen Verhängniß zu unsrer Strafe oder Prüfung, oder mittelbar durch dessen weiseste und gerechteste Zulassung ab; folglich alles Übel, das ihr leidet, alles Kreuz, das ihr traget, ist der Wille Gottes, daß ihr es leidet, daß ihr es traget. Dieses habe ich euch aus dem geoffenbarten Worte Gottes, aus den Gründen unsers heiligen Glaubens und unsrer heiligen Religion schon in meiner vorigen Rede erwiesen; ja, ich habe euch noch mehr gezeigt, daß ihr Alles, was Gott will, auch wollen müsset, und unmöglich nicht wollen könnet, weil ich euch gezeigt habe, daß, wenn ihr auch nicht leiden wollet, was Gott will, ihr es dennoch leiden müsset, weil ihr es nicht ändern könnet, weil der Wille Gottes unveränderlich ist. Und ich habe gesagt, und wiederhole es, daß ihr thöricht wäret, wenn ihr euer Kreuz und Leiden ändern könnet, und

doch dasselbe zu ändern, zu vermindern oder gar zu heben unterließet. Allein die Erfahrung lehrt es euch, und ihr habt es mir auch eingestanden, daß ihr euer Kreuz tragen und euer Übel leiden müßet, wenn ihr auch nicht wollet, weil euer Nichtwollen dasselbe weder ändern, noch vermindern, noch weniger heben kann. Ich habe euch aber noch mehr gelehrt, und erwiesen, daß nämlich euer Kreuz und Leiden, eure Trüb- und Drangsale solche zu sein aufhören würden, wenn nämlich ihr euern menschlichen Willen dem göttlichen Willen unterwerfen, den Querbalken eures eigenen Willens abnehmen und mit dem aufrechten Balken, welcher der Wille Gottes ist, gleichförmig vereinigen würdet.

Nehmet nun einmal diese Wahrheiten, diese Gründe, diese Beweise zusammen, und saget mir, worin nun die Schwierigkeit bestehe, nicht zu wollen, was Gott will, und dem göttlichen Willen, der in dieser Wüste der Welt ruft: ich will, als eine Stimme, ein Wiederhall, ein Echo zu antworten: ich will?

Ich will euch den Zusammenhang dieser Wahrheit und erwiesenen Gründe noch einmal wiederholen, damit ihr desto leichter und verständlicher meine Frage beantworten könnet, was euch den Entschluß so erschwert, zu wollen, was Gott will. Merket also wohl auf! Es ist unmöglich, ein Mensch zu sein, und ohne Kreuz und Leiden zu sein: erste Wahrheit. Der Mensch erträgt kein Kreuz und Leiden, das ihm nicht die Hand Gottes entweder unmittelbar oder mittelbar auflegt: zweite Wahrheit. Der Mensch mag wollen oder nicht, er mag thun, was er will, und sich bemühen, wie er will, so kann er gegen den Willen

Gottes sein ihm aufgelegtes Kreuz weder ändern, noch vermindern, noch heben: dritte Wahrheit. All unser Kreuz und Leiden aber hört auf, Kreuz und Leiden zu sein, sobald wir wollen, was Gott will; d. h. sobald wir ruhig, vergnügt und zufrieden das Kreuz und Leiden tragen, welches Gott uns aufgelegt, und welches er will, daß wir es tragen sollen: vierte und letzte Wahrheit. Überdenket sie also noch einmal, und saget mir alsdann, warum es euch schwer falle, zu wollen, was Gott will. . . .

Habt ihr euch besonnen? So saget mir eure Schwierigkeit, und ich will mich befleißen, auch diese zu heben. . . . Ihr antwortet nichts, aber an eurer Stirne steht es geschrieben, was ihr mir gern antworten wollet; ich will es lesen; sehet und höret, ob ich die Wahrheit lese und sage. Ihr denket: Wenn denn Kreuz und Leiden in diesem Leben unvermeidlich ist, so wollte ich wenigstens, daß es in meiner Willkühr stände, jenes zu wählen, welches mir selbst gefällt: erster Wille. Wenn dann Gott allein alles Kreuz und Leiden auf meine Schultern legt, so soll er doch nur jenes mir auflegen, das ich mir selbst gewählt habe: zweiter Wille. Wenn ich alsdann das gewählte Kreuz und Leiden nicht ändern kann, so soll er mir dasselbe durch seine Gnade, seine Hülfe und seinen Beistand so erträglich machen, daß ich nicht unter demselben erliege: dritter Wille. Alsdann werde ich ruhig, vergnügt und zufrieden meinen Willen dem seinigen unterwerfen, und mein Kreuz wird kein Kreuz mehr sein, oder ich werde doch nicht Ursache haben, mich über dasselbe zu beklagen. Ist's nicht so,

meine Zuhörer? dieses sind eure Gedanken, dieses ist euer Wille! Und so lange ihr denselben nicht erfüllt sehet, findet ihr euch gezwungen, nur mit der äußersten Schwierigkeit zu wollen, was Gott will. Ich nehme dieses alles an; ich könnte euch zwar antworten, daß dieser euer Wille erstaunlich nach eurer Eigenliebe schmecke; aber um euch nicht verzagt zu machen, will ich euch Alles einräumen, was ihr selbst wollet. Wohl-an! wir wollen die Billigkeit und den Vortheil eures eigenen Willens untersuchen.

Da Kreuz und Leiden dem Menschen in dieser Wüste unvermeidlich sind, so wollt ihr unter denselben nur jenes wählen, das euch gefällt. Ich weiß aber schon, welches euch gefällt; nur das geringste, nur das leichteste, nur das gemächlichste und zu euerm zeitlichen oder ewigen Besten (denn ihr seid Christen) gereichende Kreuz möchtet ihr gern wählen. Aber, antwortet mir, steht diese Wahl besser in euerm als in dem Willen Gottes?

Ein Wille, der unter allen das kleinste Kreuz aus-wählen will, muß den Unterschied des einen von den übrigen, die Kräfte des einen und des andern genau und richtig abwägen können; er muß die Folgen, den ganzen Zusammenhang und die von demselben zukünftig abhän-genden Umstände ein- und voraussehen können; denn das Kreuz, welches das kleinste unter allen scheint, kann in Ansehung der verschiedenen Umstände das größte sein, oder doch wegen der Folgen und Abwechslung der Um-stände das größte werden. Der Mangel der Reichthümer kann uns das größte Kreuz scheinen, und der Besitz aller

Schätze kann dem Kranken das größte Kreuz sein; der Mangel des Segens in der Ehe kann Einem das größte Kreuz scheinen, und der reiche Segen der Kinder kann in der Folge bei der Ausartung derselben ein weit größeres Kreuz werden. So durchgehet all euer Kreuz und Leiden; und jenes, das ihr bei Andern sehet und gegen das eurige haltet, kann euch das kleinste scheinen; aber sobald ihr es fühlen würdet, würdet ihr es für das größte halten, oder es könnte euch doch bei dem unvorhergesehenen Wechsel eurer zukünftigen Umstände das größte werden. Ihr werdet also mit Händen greifen, daß der Wille, der unter allen das kleinste Kreuz wählen will, eine Allwissenheit besitzen müsse, um nicht nur das Gegenwärtige, sondern auch das Zukünftige nach seinem ganzen Zusammenhange, nach allen seinen Umständen und Folgen ein- und vorauszusehen. Welcher Wille hat nun diese Allwissenheit, der eurige oder der göttliche? Von dem eurigen habe ich euch überzeugt, daß er blind sei; aber vom göttlichen lehrt euch der Glaube, daß er allwissend sei, und daß er das Gegenwärtige wie das Zukünftige so nahe vor seinen Augen habe, daß er selbst sagt: Wer euch berührt, berührt meinen Augapfel. Es kann also nur sein allwissender und allsehender Wille unterscheiden, welches gegenwärtig und zukünftig in Ansehung eurer und eurer Umstände das kleinste Kreuz sei; folglich müsset ihr ihm und nicht euerm blinden Willen die Wahl des kleinsten Kreuzes überlassen.

Ihr werdet antworten: Freilich kann es nur sein allwissender Wille allein ein- und voraussehen, welches für mich das kleinste und leichteste Kreuz sei; wird er

aber mir nur das kleinste und leichteste auflegen wollen? Wie, wenn er mir das schwerste und größte auflegte? Langsam, mein Christ! lästere deinen Gott nicht. Willst du oder mußt du nicht mit jener Wahl des Kreuzes zufrieden sein, welches mit deinen Kräften abgemessen ist, und wenn er dir niemals ein größeres und schwereres auflegt, als du ertragen kannst? Du wirst antworten: Alsdann kann ich, alsdann muß ich, alsdann werde ich mit meinem Kreuze zufrieden sein, weil ich doch nicht ohne alles Kreuz auf Erden leben kann. Wohl; so höre, was der Apostel von dem Willen Gottes aufgezeichnet hat: Gott ist treu, er läßt Keinen mehr versuchen und leiden, als er ertragen kann. — Der die Kälte gibt, gibt auch die Wolle, sagt der Psalmist. Die ganze Schule der Patriarchen, Propheten, Apostel, Väter und Lehrer sagt einstimmig, daß Gott einem jeden Menschen, auch den Verworfenen nicht ausgenommen, hinlängliche Kräfte, Beistand und Hülfe ertheile. Hängen nun diese Kräfte von seinem göttlichen Willen nur allein ab, so werdet ihr ohne mein Erinnern schließen, daß nicht euer ohnmächtiger, sondern sein allmächtiger Wille euch das leichteste Kreuz wählen oder doch euch so viele Kräfte ertheilen kann, daß auch das schwerste Kreuz euch das leichteste werden könne.

Was verlanget ihr nun mehr bei der Wahl des unvermeidlichen Kreuzes, als daß es zu euerm zeitlichen und ewigen Besten gereichen möge? Habe ich eure Gedanken nicht errathen? Wohlan, ist es euer Wille, oder ist es der Wille eures Gottes, der die Übel dieser Welt zum Besten seiner Geschöpfe anordnen und leiten kann?

Herr! in deinen Händen, sagt der Prophet, sind meine Loose. — Alles Gute kommt von Oben, sagt der Mund der göttlichen Wahrheit. Wie will unser kurzsichtige Menschenwille, der nicht einmal das Gute von dem Bösen unterscheiden kann, sein eigenes Beste in den Übeln suchen? Nur das allwissende, nur das allsehende Auge Gottes kann wissen, was zu unserm Wohl und Besten gereiche, und dasselbe allein kann auch das Böse zum Guten kehren.... Er kann es; wird er aber es auch wollen? werdet ihr sagen. Ich habe euch schon erinnert, lästert Gott nicht. Der Glaube lehrt euch, daß sein Wille nicht nur allwissend, nicht nur allvermögend, sondern auch unendlich gütig sei. Er ist das höchste Gut selbst; es ist seiner göttlichen Wesenheit entgegen, das Übel, das Böse zu wollen; er will nur das Gute; selbst das Böse will er nur wegen des Guten, und die Liebe zu seinen Geschöpfen will nichts anders als das Beste derselben, und zwar nicht nur des Zeitlichen, sondern besonders wegen des Ewigen, zu dem er uns erschaffen hat. Er hat uns ausdrücklich durch den Mund des heiligen Apostels Paulus versichern lassen, es sei sein ernstlicher und ausdrücklicher Wille, daß Alle selig werden. Und durch den Propheten hat er uns versichert, daß er nicht einmal den Tod des Sünders, sondern seine Bekehrung wolle, damit er lebe und zwar ewig lebe.

Mich dünkt, ich sehe den Christen von diesen Wahrheiten und Gründen der Religion überzeugt; und mit welchem Vergnügen sehe ich den unnützen Querbalken seines eigenen Willens vom Kreuze nehmen und denselben gleichförmig mit dem Willen Gottes vereinigen! Mich

dünkt, ich höre den Christen in seinem erleichterten Herzen sagen: Wenn es so und nicht anders ist, so will ich meinen Willen in das Herz meines Gottes legen, und will ruhig, vergnügt und zufrieden in seinen Willen ergeben einschlafen. O schlafe, mein Christ, schlafe ruhig! Mich dünkt, ich sehe schon die Engel sich um dein Ruhebett sammeln und dich mit ihren entzückenden Stimmen einsingen: Schlafe, Geliebter! das Auge, das Herz deines Gottes wacht für dich. Ja, ich höre deinen Gott selbst den Trüb- und Drangsalen, dem Kreuze und Leiden, den Unglücks-Fällen und Schlägen befehlen: Ich beschwöre euch, daß ihr meinen Geliebten nicht aufwecket, noch zum Wachen bringet. Aber wie lange? Bis er selbst will. Merket es, so lange soll euch kein Kreuz und Leiden aufwecken, bis ihr euern eigenen Willen zurücknehmet und ihn wieder quer über den Willen Gottes leget. Schlafet, schlafet! Der Herr verspricht noch mehr durch den Mund des Propheten: „Wenn er des Liegens ermüdet, wenn seine Ruhestätte zu hart werden wird, will ich unter ihm die Flaumen aufschütteln, und wenn es zu heiß wird, sein Bett umwenden.“ Kannst du mehr verlangen? Schlafe, schlafe ruhig!... Ach! du seufzest, du erwachst, du schläfst nicht mehr? Ach, wie kann ich unter einer solchen Zentnerlast drückender Sorgen, bei einem so beständig Tag und Nacht mein Herz durchnagenden Kummer schlafen? Das ist's, was mir mein Kreuz unerträglich macht; das ist's, was mir meinen Entschluß so erschwert, meinen Willen dem göttlichen zu unterwerfen, daß, wenn ich gleich angefangen habe, meinen Willen dem göttlichen zu unterwerfen, sogleich mein Ent-

schluß wieder zerrinnt, und ich vor Sorgen und Kummer, vor Kreuz und Leiden Nächte hindurch mein Auge nicht schließen kann. Also durch deine Sorgen, durch deinen Kummer, durch dein Sinnen und Nachdenken willst du dir dein Kreuz erleichtern? Sage mir einmal, welches ist denn dein Kreuz, das dich drückt, das dein Herz so zernagt, das dich so schlaflos macht? Ist es die Armuth? Also deine Sorgen sollen dir Güter und Habschaften, Nahrung und Reichthümer verschaffen? Vergib mir, wenn ich mit deinem verzärtelten Herzen ein wenig in härterm Tone rede. Dir fällt es schwer, deinen Willen dem Willen deines Gottes zu unterwerfen? Wie, wenn ich dir nun sage: er ist nicht nur dein Gott, er ist auch dein Herr; er ist dein Gott, und du bist sein Geschöpf; er ist dein Herr, und du bist sein Knecht; er ist nicht nur dein Herr, sondern er ist der unabhängigste und vollkommenste Herr aller Güter der ganzen Welt. Nun geh hin, laß deinen Willen in deiner Armuth und dringenden Noth entweder für die Erhaltung oder für den Besitz der Güter und Reichthümer sorgen. Umsonst, sagt Job: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen. Welches ist dein Kreuz? daß du in Verachtung, daß du ohne Würden und Ansehen lebst? Dein Wille also soll für Ehren und Würden sorgen? Umsonst, sagt der Herr dein Gott durch den Mund des Weisen: Durch mich herrschen die Könige, durch mich sitzen die Richter und Gesetzgeber auf den Richterstühlen. Welches ist dein Kreuz? daß du ohne Wissenschaften und erhabene Kenntnisse unter dem unwissenden Pöbel darbst? Soll dein Wille für Weisheit und Wissenschaften sorgen?

Umsonst; die Anna des alten Bundes, die Mutter Samuels, hat an alle Büchersäle die unauslöschliche Inschrift geschrieben: Gott ist der Herr der Wissenschaften. Welches ist dein Kreuz? Schwachheiten deines Körpers, Seuchen, Krankheiten, ein sieches Leben? Dein Wille soll also die Krankheiten heilen und dich vom Lager aufrichten? Umsonst; der Herr ist es, der tödtet und lebendig macht; der Herr ist es, der die Wunden schlägt und sie wieder heilt. Welches ist dein Kreuz? Streit und Prozesse, in welche du verwickelt bist? der langsame, unbeugsame Richter, der ihn verzögert, der dir nicht das Recht spricht? Feinde, die dich verfolgen, verleumden und anschwärzen? Also dein Wille soll sorgen, den entgegenstehenden Willen deiner Richter, deiner Sachwalter, deiner Feinde, deiner Verfolger auf deine Seite zu lenken? Umsonst, sagt der Herr: Durch mich sprechen und bestimmen die Richter das Recht; in meinen Händen liegt das Herz der Menschen, und ich leite und neige den Willen der Menschen, wie den Lauf der Gewässer, wohin ich will. Welches ist dein Kreuz? die Unfruchtbarkeit deines Ehebettes, das in Todesgefahr stehende Leben deiner Eltern, deines Ehegatten, deiner Kinder? oder vielleicht der unverhoffte, der frühe Tod derselben? Also dein Wille soll für das Leben der Deinigen, für die Fruchtbarkeit deiner Ehe sorgen, den Tod von deinem Hause abweisen, oder den Todten wieder zum Leben erwecken? Umsonst, umsonst! sagt der Prophet: In dem Willen des Herrn, des Herrn (er sagt es zweimal, damit du es weißt und merkst) ist der Tod und der Ausgang des Todes.

Du wirst kleinmüthig, traurig, niedergeschlagen? du seufzest? eine Thräne schleicht dir von den Augen? Sage mir, warum? Eben dies ist's, wirst du sagen, was mich zaghaft, kleinmüthig und meine Entschließung, zu wollen, was Gott will, so schwer macht, weil er der Herr ist, der mir das Kreuz auflegt; nicht das, welches ich wähle, sondern das, welches er aus seiner unveränderlichen Herrschaft bestimmt. Langsam, mein Christ; ist er nur dein Gott? ist er nur dein Herr? ist er nicht auch dein Vater? Sage mir, da Gott dich angewiesen hat, deinen Willen dem seinigen zu unterwerfen und mit ergebenem Herzen zu ihm zu rufen: Dein Wille geschehe; wie hat er dir befohlen, ihn zu nennen? Wie, bete einmal! Er hat dich gelehrt, zu beten: Vater unser, der du bist in dem Himmel.... Dein Wille geschehe.... O welch süßer, welch trostreicher Name: Vater! Meinst du, ein Vater werde seinem Sohne, seiner Tochter ein Kreuz auflegen, das nicht zu tragen ist? Meinst du, er werde ihm eine Last zu seinem Unglücke, zu seinem Verderben, zu seinem Untergange aufbürden? Frage das Herz eines Vaters, der kein Barbar und kein Unmensch ist — und dein himmlischer Vater?... Höre den göttlichen Sohn selbst, der das Herz seines Vaters kennen muß, weil er mit dem Vater Eines ist. Welches Kind, sind seine Worte im Evangelium des heiligen Lukas, begehrt von seinem Vater ein Brod, und er reicht ihm einen Stein? Welches begehrt einen Fisch, und er reicht ihm eine Schlange? Welches begehrt ein Ei, und er reicht ihm einen Skorpion? Nun merket auf, was

er weiter sagt: Wenn nun ihr Väter der Erde, die ihr doch böse seid, wisset, euern Kindern Gutes zu geben, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel seinen begehrenden Kindern Gutes geben? Er sagt nicht: er kann es geben, nein, er wird es geben, spricht er. Höre, du menschlicher Wille, was der Sohn Gottes weiter sagt: Seid unbesorgt, was ihr essen, was ihr trinken, was ihr anziehen werdet; euer himmlischer Vater weiß es, daß ihr dessen Alles bedürfet, und er weiß Alles, was ihr als seine Kinder bedürfet. Warum, fragt der heilige Chrysostomus ganz entzückt, warum sagt er nicht: euer Gott, euer Herr weiß Alles, was ihr bedürfet? Warum sagt er: euer Vater weiß es? Damit wir, ist die schöne Antwort des heiligen Lehrers, mit desto leichterm und kindlicherm Vertrauen unsern Willen dem seinigen unterwerfen sollen, weil wir seine Kinder und er unser Vater ist. Und es kann euch noch schwer fallen, euern Willen dem seinigen zu unterwerfen? Worin besteht denn eure Schwierigkeit? Vergebet mir, wenn ich es euch mit Einem Worte sage: eben deßwegen, weil ihr nicht wollt, was euer Gott, was euer Herr, was euer Vater will, fällt es euch schwer, seiner in die Wüste dieser Welt rufenden Willensstimme ein Wiederhall und Echo zu sein: Ich will.

Lasset mich also noch einen Streich auf euern Querbalken, auf euern eigenen Willen führen; lasset ihm zeigen, daß er deßwegen Kreuz und Leiden fühle, weil er will, was er will, nicht aber, was sein Gott, sein Herr und Vater will.

Zweiter Theil.

Der eigene Wille ist die Schwere des Kreuzes.

Aufrührerischer, widerspenstiger Wille! es fällt dir also schwer, zu wollen, was dein Gott will? Warum? Sage es nur: weil du nicht willst, was Gott will, sondern weil du willst, was du selbst willst. Oder was Eines ist: du willst, Gott soll seinen Willen dem deinigen unterwerfen, aber du nicht deinen dem seinigen; er soll seinen Willen dem deinigen gleichförmig machen, aber du nicht deinen dem seinigen. So machten es auch die Israeliten in Egypten; sie waren des Willens ihres Gottes überdrüssig, sie schafften ihren Gott ab, ein Kalb sollte ihr Gott sein. Fragen wir nicht mit Recht, warum sie ein Kalb und nicht den Jupiter, nicht die Venus wählten? Die Ursache, antwortet ein gelehrter Schriftsteller, ist ganz leicht zu begreifen; die Israeliten hatten von den Egyptern gehört, daß sie einst am Nilflusse mit Trommeln und Pfeifen, mit Saitenspielen und Instrumenten gesessen und sich munter und fleißig hören ließen, plötzlich habe ein Kalb sein Haupt aus dem Nilstrome emporgehoben, sei an's Ufer gestiegen und habe nach dem Tone ihrer Saitenspiele zu tanzen angefangen, und sogleich hätten sie dieses Kalb zu ihrem Gott angenommen; denn dieses, sagt Abulensis, mußte freilich den Egyptern der angenehmste Gott sein, der nach ihren Saiten tanzte. Dies hatten die Israeliten von den Egyptern gehört, und daher wollten sie auch einen Gott

haben, der nach ihrem Klange der Saiten tanzte; der wollte, was sie wollten, nicht aber, daß sie wollen müßten, was er will, wie sie seither bei ihren Bedrängnissen in Egypten und auf der langen Reise in der Wüste erfahren hatten: darum wählten sie das egyptische Kalb zu ihrem Gott.

Ich will nichts davon sagen, daß die Menschen, die Gott ihren eigenen Willen als Gesetz vorschreiben wollen, und die von ihm verlangen, daß er die ganze Harmonie seiner Vorsehung, die von der Zahl, dem Gewichte und Maße seiner Allwissenheit, Allmacht und Güte abhängt, nach jeglichem verkehrten Willen des Menschen stimmen solle, eben so viel thun, als wenn sie seiner Gottheit die Krone vom Haupte und den Scepter aus den Händen nehmen wollten; ich würde zwar von dieser gottesräuberischen Vermessenheit die Wahrheit reden, aber ich würde euch auch zu sehr erschrecken; — sondern ich frage nur, ob alsdann ihr Kreuz aufhören würde, ein Kreuz zu sein, wenn sie den Willen Gottes dem ihrigen unterwerfen würden? So viel überzeugt mich die Vernunft, daß, wenn ich zu dem Querbalken, der auf meinen Schultern liegt, auch den aufrechten Balken legen wollte, das Kreuz mir nicht nur unerträglich fallen würde, sondern ich auch unter demselben erliegen müßte. Doch die Vernunft soll schweigen, und die Erfahrung soll uns den Beweis geben.

Ich sehe, wie die Jünger Christi auf den tobenden Fluten des galiläischen Meeres unter Blitz und Donner, zwischen Stürmen und Winden mit ihrem zerbrechlichen

Schiffchen umhergeworfen werden; aber ich höre sie weder um Hülfe noch um Beistand rufen; und dennoch sehe ich den menschgewordenen Gott über die tobenden Fluten des Meeres dahin wandeln, um ihnen zu Hülfe zu kommen; und da sie ihn kommen sehen, schreien sie vor Furcht, weil sie glauben, es sei ein Gespenst, das sie unglücklich machen wolle. Habt Vertrauen, ruft er ihnen zu, ich bin es, fürchtet euch nicht! Als Petrus, der mit den Aposteln in dem Schiffe war, die Stimme seines Gottes hört, schreit er: Herr, wenn du es bist, so heiße mich, zu dir zu kommen. Komm, sagt der Herr nach seinem Willen. Petrus steigt aus dem Schiffe und wandelt über die Fluten; aber sogleich fängt er an, zu sinken, und schreit: Herr, rette mich! Wunderbar! So lange Petrus mit den übrigen Aposteln im Schiffe zwischen Fluten und Wellen, zwischen Stürmen und Winden umhergetrieben wird, ist er still und ruhig; da er aber auf den Wellen des Meeres wandelt, fängt er an, zu schreien und zu sinken. Wundere dich nicht, sagt der heilige Hieronymus, der menschgewordene Gott hatte es ihnen befohlen, ja, wie der evangelische Text sagt, er hatte sie gegen ihren Willen gezwungen, das Schiff zu besteigen und über das stürmische Meer zu fahren; deßwegen konnten sie still und ruhig in Mitte der Stürme und Wellen dahinschiffen, weil sie wußten, daß er ihnen zu Hülfe kommen würde und müßte, wenn sie ihren, obgleich unzufriedenen Willen dem seinigen unterwerfen würden; wie er denn auch wirklich über die stürmenden Wellen des Meeres ihnen zu Hülfe eilte; aber als Petrus nach seinem eigenen Willen dem Sohne Gottes ent-

gegengehen wollte, und von ihm begehrte, er solle ihn zu sich kommen lassen, wenn er der Sohn Gottes wäre, da fing er sogleich an zu sinken und zu schreien.

Diese Geschichte bedarf keiner Auslegung. Wenn Gott uns auf das stürmende und tobende Meer der Drangsale, des Kreuzes und des Leidens fahren heißt, wenn er es uns auch gegen unsern Willen befiehlt — wir können ruhig, wir können sicher und mit Vertrauen auf demselben dahinfahren, er wird uns nicht versinken lassen; nein, er wird uns zur rechten Zeit in Mitte der Stürme zu Hülfe eilen, wie er seinen Aposteln gethan. Sobald wir aber nach unserm eigenen Willen mit Petrus versuchen werden, aus dem wankenden und sinkenden Schiffe zu steigen, sobald wir verlangen werden, daß er uns unsern eigenen Willen thun solle, und von ihm begehren, zu ihm über die tobenden Wellen mit trockenen Füßen gehen zu dürfen, so werden wir plötzlich anfangen, mit Petrus zu sinken, unterzugehen, zu rufen und zu schreien. Soll ich dieses Gleichniß noch deutlicher entwickeln? Es sei! So lange Gott uns unser Kreuz auf die Schultern legt und uns zwingt, ihn nach seinem heiligsten Willen, auch gegen unsern Willen zu fragen, wird es uns so leicht sein, als es den Aposteln gewesen ist, auf den Befehl Gottes unter Sturm und Wellen dahinzuschiffen; wir werden ruhig, vergnügt und zufrieden auch mitten im Kreuze und Leiden sein, weil wir wissen, daß er uns zur rechten Zeit zu Hülfe kommen werde; aber sobald wir mit Petrus nach unserm eigenen Willen aus dem sinkenden Schiffe steigen und verlangen werden, daß Gott wolle, was wir wollen, werden wir unruhig,

mißvergnügt und unzufrieden zu schreien und zu sinken anfangen. Ihr werdet sagen: Aber auch die Apostel fingen an, zu schreien, da sie ihren Retter auf den Wellen sahen. Ach! daß ich nicht Zeit habe, auch den Kleinmüthigen diesen Einwurf zu beantworten. Schlaget das Evangelium auf; wann fingen die Apostel an, um Hülfe zu schreien? Dann, als sie glaubten, daß der ihnen über die Wellen zu Hülfe eilende Gott ein Gespenst sei. Eben deßwegen schreien, verzagen und verzweifeln die kleinmüthigen Seelen, weil sie glauben, die Hülfe, der Beistand und der Rath, den Gott ihnen zusendet, sei ein Hirngespinnst, eine Eitelkeit, ein unnützer und verderblicher Trost.

Was verlangen aber solche mit dem Willen Gottes unzufriedene Menschen? Lauter Zeichen, lauter Wunder verlangen sie von ihrem Gott. Den ganzen Lauf der Natur soll Gott ihretwegen stören, dem freien Willen der Menschen soll er Grenzen setzen. Die Armen wollen reich sein, er soll ihnen daher Schätze vom Himmel regnen lassen oder aus der Tiefe der Erde heraufschaffen; die in der Tiefe Sitzenden soll er auf Ehrenstühle heben und die Mächtigen durch seine Gewalt in das Grab hinabstürzen, damit sie die leeren besteigen können; den unfruchtbaren Schooß der Mutter soll er aufschließen, damit sie einen Erben erhalte; die Sichel des Todes soll er abstumpfen, oder doch den verstorbenen Ehegatten, das verstorbene Kind zum Leben erwecken, wie den Sohn der Wittwe zu Naim, wie die Tochter des Jairus. So durchgehet alle Stände der Kreuzträger, und ihr werdet

allzeit finden, daß sie von Gott zur Erleichterung und Hebung ihres Kreuzes Wunder und Zeichen verlangen.

Die Pharisäer traten zu Christo, von dem sie hörten, daß er der lebendige Gott sei, und sprachen: Wir wollen Zeichen und Wunder von dir sehen. Wie, sagt der gelehrte Vega, sehen sie nicht täglich Zeichen und Wunder genug von ihm? Die Blinden sehen, die Tauben hören, die Stummen reden, die Lahmen gehen, die Kranken werden gesund, die Todten lebendig; was wollen sie denn für Zeichen sehen? Das Feuer soll vom Himmel fallen, Blitz und Donner soll über ihren Köpfen umherfahren, Flüsse sollen aus ihren Ufern treten und die Erde überschwemmen. So geht es, sagt dieser Lehrer, wenn der menschliche Wille dem göttlichen Gesetze vorschreiben will; er begehrt Rache, Blut, Umsturz und Untergang, welche ihn selbst unglücklich machen.

Es hat gute Wege, werdet ihr sagen; Gott ist der Herr; wir können immer mit unserm Willen Zeichen und Wunder begehren; aber da er der Herr ist, nimmt er uns weder unser Kreuz noch unser Leiden ab; denn er ist Herr, und dies ist das Übermaß unsrer Trübsale; dies ist die Schwere unsers Kreuzes, daß wir seine schlagende Hand auch gegen unsern Willen ertragen müssen. Ich bitte dich, mein Christ, vergiß diese Worte nicht: Dies ist die Schwere unsers Kreuzes, daß wir auch gegen unsern Willen die schlagende Hand aushalten müssen. Spielend werde ich dir diesen Einwurf zu deiner Beschämung beantworten.

Wer ist Jener, den ich dort in Mitte des alten jüdischen Volkes ausrufen höre: Ich suche nicht meinen

Willen, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat? Wer ist es? fragt uns der große Kirchenvater Augustinus. Weißt du es, wer er ist? Er ist der Sohn Gottes, er ist der Sohn des Allerhöchsten, er ist der eingeborne Sohn des Herrn; er ist mit Gott gleicher Gott, er ist mit dem Herrn gleicher Herr, und da Gott und da der Herr sagt: Ich suche nicht meinen Willen, sondern den Willen des Herrn, der mich gesandt hat; soll es dir, als Geschöpf, dir, als Knecht, schwer fallen, zu deinem Gott, zu deinem Herrn zu sagen: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe? Kannst du Geschöpf, du Knecht, du Wurm zu deinem Gott sagen: Mein, nicht dein Wille geschehe?

Meine Zuhörer! das Spiel, Stockschlagen genannt, wird euch bekannt sein. Ein ähnliches spielten die grausamen Gerichtsdiener und Juden mit dem Sohne Gottes im Vorhofe oder Vorsaale des Kaiphas: sie verbanden ihm die Augen; jener gab ihm mit der flachen Hand einen Backenstreich in's Angesicht; dieser stieß ihm die Faust in die Seite; jener versetzte ihm einen Schlag auf den Rücken, den Kopf und die Schultern; alsdann fragten die Muthwilligen: Christus, weissage uns, wer hat dich geschlagen? Aber der Sohn Gottes, bezeugt die heilige Schrift, schwieg still, antwortete keine Sylbe. Warum beschämt der allwissende Gott die Boshaften nicht? fragt erstaunt Augustinus. Er antwortet sich selbst: Christus wußte, daß sein Gott und Herr, mit dem er gleicher Gott und Herr war, ihn dem Willen seiner Feinde und Kreuziger übergeben habe. Er wußte, daß es allzeit die nämliche Hand war, die entweder

ausgestreckt ihm einen Backenstreich, oder zusammengezogen einen Faustschlag gab; er wußte, daß es die nämliche Hand Gottes und des Herrn war; deßwegen schwieg er still und beklagte sich nicht, ja, er hat sogar seinen Mund nicht aufgethan. Merke es wohl, sagt der heilige Vater, er war Gott, er war Herr; aber weil er wußte, daß sein Vater ihn dem Willen seiner Peiniger übergeben habe, so schwieg er still, war ruhig und zufrieden.

Meine Christen! unser Gott, unser Herr würdigt sich auch zu Zeiten, mit uns elenden Menschen auf Erden zu spielen, ja dieses ist seine göttliche Lust, mit uns Menschenkindern sich zu schaffen zu machen; aber er spielt mit uns als ein Herr. — Der Herr führt auf seine Knechte einen Streich, auf ihre Güter, auf ihre Ehre, auf ihre Gesundheit, auf ihre Eltern, Ehegatten, Kinder. Unser eigene Wille wirft geschwind die Frage auf: Wer hat dich geschlagen? und sogleich antwortet er auch: Jener Unglücksfall hat dich um deine Güter, jener Neidische und Verleumder um deine Ehre, jene Seuche um deine Gesundheit, jener unerbittliche Tod um deine Eltern, um deinen Ehegatten, um deine Kinder gebracht; und deßwegen fängt unser eigene Wille zu klagen, zu murren, zu schimpfen und zu lästern an, und sein Kreuz wird ihm unerträglich, zu einer schweren, zu einer erdrückenden Last. Warum? Von unserm eigenen Willen wollen wir die Streiche nicht geführt; nein, wir verstehen das Spiel nicht. Job verstand es besser. Die Chaldäer, die Sabäer treiben ihm seine Heerden hinweg: ein Schlag — wer hat es gethan? Die Hand des Herrn hat mich getroffen, sagt ehrerbietig Job; der Name

des Herrn sei gebenedeit! Mehr sagt und klagt er nicht. Das Feuer fällt vom Himmel, verzehrt Schafe und Rinder: wieder ein Schlag — wer hat es gethan? Die Hand des Herrn hat mich getroffen; der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen. Dies ist Alles, was er sagt und klagt. Sturmwinde stürzen sein Haus über den Haufen, erschlagen Söhne und Töchter: ein schmerzlicher Schlag — wer hat es gethan? Die Hand des Herrn hat es gethan: wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen. Von eiternden Beulen vom Kopfe bis zu den Füßen übersäet liegt er auf dem Misthaufen: ein empfindlicher Schlag — wer hat es gethan? Die Hand des Herrn hat mich getroffen, ist seine ganze Antwort.

Nun saget mir, meine Zuhörer, warum ist Job so geduldig, so ruhig, so vergnügt, so zufrieden bei all den strengen und herben Schlägen, die ihn treffen? Warum klagen und murren aber die Christen, die nicht den zehnten, nicht den hundertsten Theil dieser Streiche und Schläge empfinden? Könnet ihr mir eine andere Ursache angeben, als die, weil er seinen Willen dem göttlichen unterworfen hat? Dem Herrn hat es gefallen, darum ist es geschehen; der Name des Herrn sei gebenedeit! so gibt er selbst die Ursache an. Aber warum hat er seinen Willen dem Willen Gottes so ruhig und zufrieden unterworfen? Wieder zeigt er selbst uns die Ursache an: weil es die Hand des Herrn gethan hat.

Nun lasset mich zu dem im Vorsaale des Kaiphas

geschlagenen und gestoßenen Sohne Gottes zurückkehren; denn das Beispiel Jobs ist zu klein, euern stolzen Willen zu rühren. Warum schweigt der Sohn Gottes auf die Backenstreiche und Faustschläge? Empfindet er sie nicht? Das könnet ihr nicht sagen, denn sein Angesicht ist aufgeschwollen, seine Wangen sind mit Blut unterlaufen. Warum klagt er aber nicht? Augustinus hat es schon gesagt: Er wußte, daß sein Vater ihn dem Willen der Peiniger übergeben habe, und er hatte schon seinen Willen dem Willen seines Vaters unterworfen, darum schweigt er, deßwegen ist er ruhig, zufrieden, es mag ihm auch was nur immer geschehen. Würdet ihr mit Job erkennen, daß es die Hand des Herrn sei, die euch getroffen; würdet ihr mit Christo euern Willen dem Willen Gottes unterworfen haben: ihr würdet weder die Streiche fühlen, noch dieselben durch Klagen und Murren empfindlicher machen.

Aber, werdet ihr mir zuletzt antworten, Christus war der lebendige Sohn Gottes, der Sohn des himmlischen Vaters; und eben deßwegen müßte ich folgern, daß es ihm weit empfindlicher als uns Menschen fallen mußte, solche harte Streiche von ihren Händen zu empfangen; allein dennoch unterwarf er seinen Willen dem Willen seines himmlischen Vaters. Jetzt schweiget still, nun kann ich gar keine Entschuldigung mehr von euch annehmen, da ihr selbst mich zu der wichtigen Betrachtung führet, daß ihr Kinder, und Gott euer Vater sei.

Gehet hin auf den Berg Moria, sehet, wie Isaak auf dem Steine des Opferaltars mit gebundenen Händen liegt und mit entblößtem Körper den tödtlichen Streich

aus den Händen seines Vaters erwartet. Klagt der unschuldige Isaak? murrt er gegen seinen grausamen Vater? Ich lese nicht einen Buchstaben davon. Wie, war es dem unschuldigen Isaak kein Kreuz, kein Leiden, keine Drangsal, in der Blüthe seiner Jugend ohne Schuld, ohne Verbrechen, und zwar von der Hand seines Vaters getödtet zu werden? Schützet nicht die Einfalt und Unwissenheit vor, daß Isaak noch ein Kind gewesen sei, welches dieses Kreuz nicht empfunden habe; ihr irret; Isaak stand schon zwischen dem vier- und fünfundzwanzigsten Jahre seines Alters; er wußte sein Leben und seinen frühzeitigen Tod zu schätzen. Oder war es dem Abraham so gleichgültig, seinen unschuldigen Isaak, seinen einzigen Sohn, seine einzige Hoffnung, ja seine ganze Verheißung auf den Befehl und Willen Gottes mit kaltem Blute zu opfern? Dieses Kreuz, diesen Jammer müssen Väter, müssen Mütter bestimmen können, denen nicht ihre Hand, nein, dieses wäre zu grausam, sondern der unerbittliche Tod ihre geliebten Kinder aus den Armen reißt. Klagt aber Abraham, der bedrängte, der betrübte Vater? So wenig, als sein zum Tode gebundener Isaak. Wollt ihr mir es verdenken, wenn ich frage: Wie kommt es, daß weder Abraham den Tod seines einzigen Sohnes, noch Isaak seinen schmerzlichen und unschuldigen Hintritt beklagt? Und du fragst noch? antwortet mir der goldene Mund; Abraham hatte aus dem Munde des himmlischen Vaters den Willen und Befehl gehört, seinen Sohn zu schlachten, und Isaak sah das entblößte Schwert in den Händen seines Vaters und erwartete den Streich aus seinen Händen; und wenn der

Vater befiehlt, und der Vater das Schwert zückt, kann dann das Kind weder furchtsam, noch klagend, noch traurig sein? Jephte war es; und was hat es ihm geholfen? Er hat den ganzen Schmerz eines Vaters empfunden, weil er seine Tochter schlachten mußte. Abraham und Isaak aber haben ihn nicht empfunden, weil ihr Wille der Wille des Vaters war, der dem Abraham seinen Sohn, dem Isaak sein Leben geschenkt hat. Die Anwendung auf euern Willen, daß, wenn er sich dem Willen des Vaters mit Abraham und Isaak unterwirft, euer Kreuz aufhöre, ein Kreuz zu sein; daß aber hingegen, wenn euer Wille mit dem Willen des Jephte sich dem göttlichen widersetze, euer Kreuz euch wie euern Kindern Thränen koste, ist zu weitläufig für meine Rede.

Aber kaum sehe ich das Schwert Abrahams in die Scheide gesteckt, so erblicke ich schon wieder dort, unweit des Berges Moria, ein anderes entblößtes Schwert im Garten Gethsemane blinken; es ist kein müssiges Schwert, die Hand des himmlischen Vaters zieht es nicht wie das Schwert des Abraham zurück: Petrus schlägt mit demselben darein, und haut dem Malchus ein Ohr ab. Aber warum zieht die Hand des himmlischen Vaters den Abraham und warum nicht den Petrus zurück? Aus dem Munde des göttlichen Sohnes wollen wir es hören. Ach, Christen! höret es, und drücket es tief in euer Gedächtniß! Wie, sagte der Sohn Gottes, als Petrus das Schwert gezogen und blindlings dareingehauen hatte, wie, willst du nicht, daß ich den Kelch trinke, den mir mein Vater dargereicht hat? Wisset ihr nun, warum der himmlische Vater dem Petrus das

Schwert nicht zurückgezogen? Petrus hat es gegen den Willen des himmlischen Vaters gezogen; da schneidet, da verwundet, da verursacht es Schmerzen und Blut. Aber lasset auch die Worte des göttlichen Sohnes nicht an euern Augen und Ohren vorübergehen. Wie, Petrus, wie, du widerspenstiger, rachgieriger Wille, willst du nicht, daß der Mensch den Kelch trinke, den der himmlische Vater ihm eingeschenkt hat? O warum kann ich nicht Stunden lang den Willen meiner Christen selbst mit Christo fragen: Wie, willst du nicht, daß ich den Kelch jenes Kreuzes, jener Drangsale, jener Betrübniß austrinke, den mir mein Vater, mein himmlischer Vater, nein, nicht die Menschen, nicht das Schicksal, nicht die Zufälle, nicht die Feinde, nein, der himmlische Vater eingeschenkt und dargereicht hat?

So kurz mir aber die Zeit ist, so muß ich doch noch Eines fragen. Saget mir, meine Christen, warum nennt doch der Sohn Gottes, da er den Petrus eines übereilten Eifers beschuldigt, sein bevorstehendes Leiden, seinen schmählichsten Kreuztod nur einen Kelch? Er selbst nennt sein Leiden durch den Mund des Propheten einen überfließenden Strom. Die Gewässer, sagt er durch den Mund Davids, sind bis in meine Seele gedrungen. Er nennt sie durch den Mund des Thränenpropheten ein Meer: Deine Betrübniß ist einem Meere gleich, das keine Grenze hat. Und da er im Garten mit Petrus und mit seinem himmlischen Vater davon redet, nennt er sein ganzes Leiden nur einen Kelch, den man mit einem Trunke austrinken kann; welcher Widerspruch in dem Munde Christi! Ein Wider-

spruch? fragt mich Augustinus. Wann, wann war sein Leiden ein Strom, ein Meer? Als die Propheten davon redeten. Wann, wann war es nur ein Trunk eines Kelches? Als er im Garten zu seinem himmlischen Vater sagte: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe; als er allda zu Petrus sagte: Willst du nicht, daß ich den Kelch trinke, den mir mein Vater gereicht?

Genug, ich sage kein Wort mehr, als dieses: Alsdann, Christen, ist euer Kreuz, euer Leiden, euer Kummer und Elend ein Meer, wenn ihr euch durch euern Willen weissagen lasset; dann aber, wann ihr mit Christo saget: Nicht mein, sondern dein Wille, o Vater, geschehe! Wie, willst du nicht, daß ich den Kelch trinke, den mir mein Vater eingeschenkt? wird euer Kreuz und Leiden, das euch ein Meer geschienen hat, ein Zug, ein Trunk eines Kelches sein. Wille! ergibst du dich noch nicht? Erwarte den letzten Streich....

Dritte Rede.

Text: Joh. 20, 27. 28.

Noli esse incredulus, sed fidelis; respondit Thomas, et dixit ei: Dominus meus et Deus meus!

Sei nicht ungläubig, sondern gläubig; Thomas antwortete ihm, und sagte: Mein Herr und mein Gott!

Eingang.

Vergebet mir, meine Zuhörer! wenn ich euch schon wieder mit einer Geschichte zu unterhalten im Begriffe stehe. Der menschliche Wille, zu dem ich heute noch zu reden habe, ist so sehr an die Beispiele gewöhnt, daß ihn dieselben mehr als die göttlichen Orakel und die Lehren der Väter bewegen, und die Erfahrung zieht ihn allzeit stärker und sanfter als der wichtigste Vernunftschluß. Dieses und nichts anders ist die Absicht meiner Geschichte. Glücklich der, welchen dieses Beispiel bewegt; glücklicher der, welchen diese Erfahrung zur Nachfolge zieht!

Klodoväus, König der Franken, hatte von den unvergleichlichen Naturvorzügen, Gemüths- und Seelen-

gaben Klothildis, der einzigen Tochter des Chilperich, Herzogs von Burgund, gehört; er hatte sie zu seiner Braut bestimmt, wenn die Wahrheit mit dem Gerüchte übereinstimme. Er sendete einen seiner vertrautesten Hofherren und Freunde, den Aurelianus, aus dem alten Geschlechte der Ritter von Grünstein, nach Burgund, den Ruhm dieser Vorzüge und Tugenden mit seinen Augen auszuspähen, und den Antrag zu stellen, wenn Klothildis so schön an Körper als an Seele wäre. Klothildis lebte damals unter der Aufsicht ihres Oheims, weil der Tod ihr die Eltern entrissen hatte, so still und eingezogen, daß es dem Aurelianus, nach einem langen Aufenthalte in Burgund, unmöglich war, einen Zutritt zu dieser Prinzessin zu finden; er versuchte endlich, denselben durch eine List zu erschleichen. Er hörte, daß Klothildis an einem gewissen Tage den Armen das Almosen mit eigenen Händen auszuspenden pflege, und verkleidete sich deßhalb in die Lumpen eines Bettlers, und stellte sich als der Letzte an die Reihe der Bettler. Klothildis, die in seiner Gestalt eine Standesperson vermuthete, verfiel auf den Gedanken, er müßte durch einen schweren Unglücksfall zum Bettler erniedrigt sein. Ihr Herz fühlte Mitleiden und sie verdoppelte das Almosen. Der verstellte Bettler, welcher hernach diese Münze zu seinem Stammwappen wählte, küßte die Hand der wohlthätigen Fürstin. Beleidigt zog sie ihre Hand zurück, und fragte mit zornigem Angesichte den Verwegenen, wer er wäre. Er gab demüthig zur Antwort, er wäre zwar aus einem großen Geschlechte der Franken, aber der Wille des Königs habe ihn bis zum Betteln

verdemüthigt. Die kluge Klothildis, die unter diesen Worten entweder einen Betrug oder ein Geheimniß vermuthete, legte ihm auf, die Wahrheit zu reden. Er entdeckte nun seine List und den Antrag seines Königs. Der Oheim der Klothildis nahm diesen Antrag geneigt auf, und sie wurde mit Klodoväus, dem Könige der Franken, vermählt. Die fromme Klothildis hatte von jetzt an ihren Willen dem Willen ihres Gemahls so unterworfen, daß, als sie einmal in einer wichtigen Sache den König ersuchen ließ, er möge ihr seinen Willen darüber kundgeben, was sie thun solle, und er es ihrem Willen und ihrer Wahl überließ, sie ihm zur Antwort entbieten ließ: sie habe ihren Willen zu Burgund in der Vermählung gelassen, und habe keinen andern, als den Willen ihres Königs. Ich habe eine wunderbare Gemahlin, rief der entzückte König aus; sie hat das lebhafteste Gedächtniß, den erleuchtetsten Verstand, aber sie hat keinen Willen.

Zuhörer! daß der König der Könige sich selbst in die Gestalt eines Bettlers verkleidet, um sich mit unsrer Seele zu vermählen, ist das größte Geheimniß der Menschwerdung. Er hat uns durch seinen Abgesandten, den Propheten, diese Vermählung mit den Worten bekannt machen lassen: Ich will mich mit dir im Glauben vermählen. Unsre Eltern und Taufpathen nehmen den Antrag dieses Königs der Könige an, unsre Seelen werden mit ihm in der heiligen Taufe durch das Band des Glaubens vermählt; und wenn wir treue Bräute Gottes sein wollen, so müssen wir, nach dieser Vermählung, unsern Willen dem seinigen vollkommen unterwerfen. Wir sollen mit dem gekrönten Propheten zu unsern Seelen

sprechen: Meine Seele, sei Gott unterworfen; denn er ist mein Gott, mein Heiland, mein Helfer. Saget selbst, ob jene Gemahlin sich nicht einer Untreue und einer Verletzung ihres gegebenen Wortes schuldig mache, die sich gegen den Willen ihres Gemahls auflehnt, da sie sich doch durch den heiligen Bund der Ehe dem Willen ihres Gemahls durch jene Worte: Weib, du sollst deinem Manne unterthänig sein, vollkommen unterworfen hat. So und nicht anders, meine Christen, vergehen sich eure Seelen gegen ihren Bräutigam und gegen den heiligen Vermählungsbund der Taufe, wenn ihr Wille sich gegen den göttlichen auflehnt, und er nicht will, was Gott will, oder wenn er anders will, als Gott will. Sie machen sich eines Unglaubens, einer Untreue schuldig. Eines Unglaubens, weil sie zeigen, daß sie nicht wirklich in der heiligen Taufe mit ihrem Gott vermählt sind; einer Untreue, weil sie den Bund ihrer Unterwürfigkeit brechen.

Sehet, meine Zuhörer, dieser groben Laster machen die Christen sich schuldig, wenn sie nicht wollen, was ihr Gott, was ihr Herr will. Diesen Vorwurf machte Christus dem kleingläubigen Thomas: Sei nicht ungläubig, sondern treu. Viel, sehr viel wirkte dieser Vorwurf in der Seele des Apostels; mein Herr und mein Gott! rief er aus. Welcher Glaube! welche Treue! schreit der entzückte Augustinus auf; er sieht einen Menschen, und bekennt einen Gott, den er nicht sieht. Er sieht Wunden, und nennt ihn einen Herrn, dem die Wunden widersprechen.

Zuhörer! Gott macht allen kleingläubigen und un-

treuen Seelen, d. i. denen, die nicht wollen, was Gott will, diesen Vorwurf: Sei nicht ungläubig, sei nicht untreu. O daß er in ihnen diese nämliche Wirkung wie im Apostel hervorbrächte! O daß sie ausriefen: Ja, ich will, was du willst, denn du bist Herr, du bist Gott. Wisset ihr, was erfolgen würde? Würden wir erkennen, daß er unser Herr wäre, dann würden wir nichts anders wollen, als was er will. Würden wir erkennen, daß er unser Gott sei, dann würden wir erkennen, daß Gott nichts anders wolle, als was wir wollen. Zuhörer! heben diese Gedanken, daß, wenn wir wollen, was der Herr will, alsdann Gott Alles wolle, was wir wollen, eure Schwierigkeiten nicht, euern Willen dem göttlichen zu unterwerfen, so sind alle Gründe und alle Wahrheiten, alle Worte und alle Beweise vergebens. Doch ich traue eurer Frömmigkeit mehr zu. Merket auf!

Erster Theil.

Wenn Gott Herr ist, so müssen wir wollen, was er will.

Die Folge ist allzu richtig, als daß die Vernunft dagegen etwas einwenden könnte, daß der menschliche Wille sich nothwendig dem göttlichen Willen, als dem Willen des Herrn, unterwerfen müsse. Daß Gott der unumschränkte Herr sei, und Alles nach seinen ewigen Rathschlüssen und unveränderlichen Anordnungen schon von Ewigkeit her bestimmt habe, was in der Zeit, im ganzen Laufe der Natur sich ereignet, war der Beweis

des ersten Theiles der ersten Rede. Daß der menschliche Wille wider diese ewigen Rathschlüsse und weisesten Anordnungen Gottes nicht das Geringste vermöge, und unmöglich das Kreuz, welches die Hand dieses unumschränkten Herrn dem Menschen auf seine Schultern legt, durch seinen eigenen Willen abwerfen, verkürzen und vermindern könne, war der Inhalt des zweiten Theiles in der ersten und des ersten in der zweiten Rede. Ich zweifle nun nicht mehr, daß der Mensch nach diesen unumstößlichen Beweisgründen die nothwendige Folge erkennen und ziehen würde, daß es eine unumgängliche Nothwendigkeit sei, zu wollen, was Gott will.

Mich dünkt, ich höre einige meiner Zuhörer seufzen: Ach ja, wir haben die harte Nothwendigkeit eingesehen; Gott ist Herr, der Knecht muß den Willen des Herrn erfüllen; gegen den Strom läßt sich nicht schwimmen: so sei es also, weil es nicht anders sein kann, so geschehe der Wille des Herrn. Und dieses saget ihr mit Seufzen, mit Thränen? Paulus nahm Abschied von den neubekehrten Bürgern zu Cäsarea, und war im Begriffe, nach Jerusalem zu pilgern, und nach seinem Berufe den Namen Jesu als ein auserwähltes Gefäß vor die Synagoge und die Heiden zu tragen; da er nun eben im Begriffe stand, die bittenden, flehenden und weinenden Bürger zu verlassen, kam der Prophet Agabus, löste dem Paulus seinen Gürtel vom Leibe, band mit demselben seine Hände und Füße zusammen, und sagte: So werden die Juden zu Jerusalem den Mann binden, dem dieser Gürtel zugehört, und so gebunden werden sie ihn in die Hände der Heiden über-

liefern. Alle, die es hörten, Alle, die es sahen, erschracken über diese traurige Weissagung des Propheten, nur das Herz des Apostels nicht. Sie weinten, sie flehten, sie baten, sie beschwuren ihn, sie suchten alle Vernunftschlüsse hervor, sie fielen ihm um den Hals, sie umarmten ihn, um ihn von dieser Reise, von dieser bevorstehenden Gefahr, ja von diesen Fesseln abzuziehen; aber sie fanden Paulus unerschrocken, unbeweglich und fest entschlossen, seine Reise nach Jerusalem fortzusetzen. Nachdem sie nun alle ihre Thränen, all ihr Bitten, alle ihre Vernunftschlüsse vergeblich sahen, sagten sie endlich: Es geschehe der Wille des Herrn! Wir wollen ihre eigenen Worte hören: Da wir Paulus nicht überreden konnten, so sprachen die Bürger von Cäsarea in der Apostelgeschichte, so haben wir endlich geruht und gesagt: Es geschehe der Wille des Herrn! *

Da habt ihr euer lebendiges Ebenbild. Ihr fühlet das Kreuz auf euern Schultern; ihr sehet die Gefahr, die euch droht; ihr empfindet die Schwere eurer Drangsale; ihr sehet den Unfall, der euch stürzt; ihr werdet traurig und kleinmüthig; ihr weinet, ihr bittet und flehet zum Himmel; ihr brauchet eure ganze Vernunft, alle Mittel, um aus der Noth, aus dem Kummer, aus den Drangsalen euch loszuwinden; und da ihr alle eure Vernunftschlüsse, alle eure Gebete, alle eure Thränen fruchtlos und vergeblich sehet, so gebet ihr endlich nach, und sagt endlich mit seufzendem Munde, mit weinenden Augen, mit gerungenen Händen: Weil es nicht anders sein kann, so geschehe der Wille des Herrn! Meinet

ihr, meine Zuhörer, dieses heiße, den Willen des Herrn thun? dieses heiße, seinen Willen dem göttlichen unterwerfen? dieses heiße, den seinigen mit dem göttlichen vereinigen? dieses heiße, den Querbalken nach dem aufrechten des göttlichen legen und sein Kreuz vernichten? Ihr irret, sagt der heilige Ambrosius; ihr nehmet euer Kreuz nicht freiwillig auf; nein, gezwungen, aus Nothwendigkeit schleppet ihr es, und deßwegen fühlet ihr die ganze Schwere und Härte desselben.

Sehet ihr dort, sagt der große Augustinus, den Josue und Kaleb, beladen mit einem ganzen schweren Weinberge auf ihren Schultern, aus dem gelobten Lande in's Lager der Israeliten pilgern? Betrachtet sie einmal, und bemerket den Unterschied der Tragenden. Der Eine geht voraus, und fühlt die ganze Schwere der Last; der Andere geht nach, und erleichtert sich dieselbe nach seinem eigenen Willen; dem Ersten fließt der Schweiß vom Angesichte, und er ist den glühenden Strahlen der Sonne ausgesetzt, der Andere folgt, geht im angenehmen und goldenen Schatten der Traube; der Erste lechzt vor Durst, der Andere pflückt immer eine Beere um die andere von der Traube, und labt seine durstende Zunge mit denselben. Wisset ihr, wem die Traubenträger gleichen? fragt der scharfsichtige Lehrer. Sie gleichen den zwei verschiedenen Gläubigen des alten und neuen Bundes und den zwei verschiedenen Gattungen der Christen. Der Balken, den sie tragen, ist das Kreuz; die Traube, die an demselben hängt, ist die gebenedeite Frucht aus dem Weinberge Engaddi; der voraus geht, ist der Jude, welcher das ganze schwere Joch des jüdischen Gesetzes fühlt; der

nachfolgt, ist der Christ, der unter dem Schatten des Kreuzes und mit dem Genusse der süßen Frucht desselben das Gesetz der Gnaden beobachtet; der vorausgeht, ist der ungeduldige, gezwungene Christ, der sein Kreuz trägt, weil er nicht anders kann, deßwegen fühlt er die ganze Schwere des Kreuzes; der Andere, der folgt, ist der Christ, der freiwillig sein Kreuz auf sich nimmt, der dem Heilande folgt, und mit seinem Kreuze das seinige, mit seinem Willen den seinigen vereinigt; er geht unter dem Schatten des Kreuzes, er kostet den süßen Saft der an demselben hängenden Frucht, er labt sich und fühlt die Schwere nicht, weil er will, was Gott will, weil er freiwillig, nicht aber gezwungen, wie der Erste, sein Kreuz trägt.

Verstehet ihr nun die Worte des heiligen Ambrosius, daß Diejenigen die ganze Härte und Schwere fühlen, die gezwungen und aus einer harten Nothwendigkeit das Kreuz tragen; daß hingegen Jene, die dasselbe freiwillig auf ihre Schultern nehmen und dem ersten Kreuzträger folgen, unter seinem Schatten, von Trost, Süßigkeit und Labung überschüttet, das ihrige leicht ertragen? Menschen, die nur gezwungen, die nur aus einer Nothwendigkeit ihr Kreuz auf sich nehmen, gleichen Simon dem Cyrenäer, sagt Dionysius, der gelehrte Karthäuser; sie haben ihn mit Drohworten, mit Schlägen gezwungen, das Kreuz zu tragen; mit Gewalt haben sie es auf seine Schultern gelegt. Solche Kreuzträger will der Herr nicht haben; er verlangt freiwillige Kreuzträger. Höret es aus seinem eigenen Munde: Wenn mir Einer nachfolgen will — merket wohl, was er sagt — der verläugne sich

selbst, der lege seinen eigenen Willen ab, nehme sein Kreuz nach meinem Beispiele auf sich und folge mir nach. Wie sollen wir ihm nachfolgen, meine Zuhörer? So, wie er das Kreuz aufgenommen. Nicht mein, sondern dein Wille geschehe, sagte er zu seinem himmlischen Vater. Freiwillig, wie er, mit Verläugnung unsers eigenen Willens, sollen wir das Kreuz, welches er uns zuschickt, auf unsre Schultern nehmen und ihm nachfolgen.

Zweifelt ihr aber noch, daß ihr alsdann euer Kreuz mit Trost und Labung tragen werdet, so höret es aus seinem Munde selbst. Kommet, sind seine eigenen Worte, kommet zu mir Alle, die ihr unter euerm Kreuze ächzet, arbeitet, schwitzet und ermüdet; kommet, kommet, die ihr mit der Kreuzeslast beschwert seid, ich will euch laben, ich will euch trösten, mit meinen eigenen Händen will ich den Schweiß von euerm Angesichte abwischen, eure Last erleichtern und euch die Schwere abnehmen. Merket wohl, er ladet uns ein, wir sollen kommen, wir sollen freiwillig zu ihm kommen, wir sollen mit der Last unsers Kreuzes zu ihm kommen, aber nicht nach unserm eigenen Willen es abzuwerfen uns vergebens bemühen, weil er allein es ist, der es erleichtern, der es abnehmen kann.

Verstehet ihr, meine Zuhörer, diese evangelische Lektion? Nun lasset uns nach Cäsarea zurückkehren. Die Bürger seufzen, weinen und schluchzen, weil es nicht anders sein kann; sie sagen: Weil unsre Thränen, unsre Bitten, unsre Vernunftschlüsse dich nicht bewegen, nicht erweichen können, so geschehe der Wille des Herrn! Dies war eine gezwungene Unterwerfung des ihrigen

unter den göttlichen Willen, darum weinten sie, darum waren sie betrübt, darum fühlten sie den Schmerz, die Gefahr, die Fesseln des Apostels.

Wie sollen wir es denn machen? werdet ihr fragen, wie sollen wir unsern Willen dem göttlichen unterwerfen? Gerade so, wie Paulus. Leset in der Apostelgeschichte weiter, und ihr werdet es lernen. Was machet ihr? sagte der Apostel; warum weinet ihr, warum betrübet ihr euch, warum machet ihr mir das Herz so schwer? Ich bin nicht nur bereit, wegen des Namens des Herrn Jesu zu Jerusalem in Ketten und Banden geworfen zu werden, sondern auch zu sterben. Paulus wußte wohl, daß das, was der Herr einmal über ihn beschlossen, unvermeidlich, unveränderlich sei. Hat er sich nun betrübt, ist er kleinmüthig geworden, hat er seinen Sinn geändert, ja hat er seine Reise nur um einen Tag, um einen Augenblick aufgeschoben? Nicht im mindesten. Ich bin bereit, dieses und noch mehr zu leiden, ja zu sterben, wenn der Herr es will. Er sagte es, stand auf und ging nach Jerusalem; er ging freiwillig, freudig der Gefahr, den Fesseln, den Drangsalen, dem Kreuze, den Schlägen, den Geiseln, ja dem Tode entgegen; denn die ersten mußte er zu Jerusalem erdulden, und die andern schwur ihm der rasende Pöbel. Sehet ihr, meine Christen, erkennet ihr, daß es der Herr beschlossen hat, daß ihr Trübsale, Kreuz und Leiden tragen sollet? Saget zu euern Augen: was weinet ihr? Saget zu euern Gedanken: was betrübet ihr mich? Saget zu euerm Herzen: was kümmerst du dich also? Wegen des Willens des Herrn Jesu bin ich bereit, nicht nur dieses Kreuz,

nicht nur diese, sondern noch mehr Drangsale, ja den Tod selbst zu ertragen. Stehet auf mit Paulus; gehet großmüthig, freiwillig den Gefahren und Trübsalen entgegen; rufet mit Paulus: Ich bin bereit, ich will! Schreiet mit dem gekrönten Propheten: Mein Herz ist bereit, bereit ist mein Herz; mein Leib ist bereit zu den Geiselstreichen des Herrn!

Ja, saget ihr, wir sind ja bereit, wir wollen, weil der Herr es will. Vergebet mir, wenn ich weder euern Worten noch euern Entschließungen traue. Saget mir, gestehet es mir aufrichtig, da ihr unter der Last des Kreuzes lieget, da ihr die Schwere der Trübsale fühlet, und wenn ihr endlich die Nothwendigkeit, zu leiden, einsehet, weil der Himmel weder eure Thränen und Klagen hören, noch euer Kreuz euch abnehmen und erleichtern will, und ihr endlich gezwungen und gedrungen aufseufzet: Mein Herr, dein Wille geschehe! — gestehet es mir aufrichtig, gehen euch diese Worte: mein Herr, aufrichtig vom Herzen? Sind sie im Verstand, Willen und Sinn jenen des heiligen Apostels Thomas im heiligen Evangelium gleich? Ihr werdet euch noch erinnern, was für eine Anmerkung ich aus den Schriften des großen Augustinus über diese Worte des Apostels anführte; er sah die Wundmale, waren seine Worte, und er bekannte ihn als seinen Herrn. Ihr sehet die Wundmale, die das Kreuz euch gedrückt, die seine Hand euch geschlagen, die Striemen, welche die Geiseln der Drangsale in euerm Herzen zurückgelassen haben; ihr rufet aus der Tiefe eures Herzens: O mein Herr! — gestehet es, sind diese Worte jenen des Apostels gleich?

sind es Worte des Glaubens, sind es Worte der Ergebung in den göttlichen Willen, oder sind es Klagen, Seufzer, Thränen eures leidenden Herzens? Wir werden es gleich erfahren.

Der heilige Remigius, Erzbischof von Rheims, sah eine fürchterliche Theurung und Hungersnoth durch die lang andauernde Trockne und erstickende Saat voraus. Der treue Hirt kaufte aus Mitleiden gegen seine Schafe eine Menge Getreide ein, und speicherte es in einem zubereiteten großen Gebäude auf, um mit demselben der leidenden Armuth und seinen dürftigen Schafen in der Zeit der Theurung und Hungersnoth hülfreich beizuspringen. Neidische Hände legten Feuer in das Gebäude und steckten den Vorrath in Brand. Der heilige Mann hörte den Unfall und eilte zum Brande, um durch seine Gegenwart die löschenden Hände des Volkes zu ermuntern und durch ihre Hülfe den Vorrath der Armen aus den Flammen zu retten. Die neidischen Mordbrenner hatten sich bereits bei dem brennenden Gebäude versammelt, um sich an dem Zorne und der Betrübniß des heiligen Bischofes zu belustigen. Als aber der Heilige schon das ganze Gebäude in Feuer und Flammen stehen sah, stellte er sich ganz gleichgültig mit ausgebreiteten Händen an die Flammen, ganz gelassen sprechend: Das Feuer ist allzeit gut, besonders einem alten Greise, und that, als wärmte er sich an dem Feuer. Beschämt mußten seine Feinde sich unter das Volk verbergen.

Meine Christen! merket ihr die wahre Ergebenheit des Heiligen in den göttlichen Willen? Nein, ihr begreifet sie noch nicht. Eilet demnach mit mir an den

Fluß Chobar, betrachtet den ezechielischen Wunderwagen, den ich schon so oft auf dieser Kanzel euern Augen zur Schau ausgestellt habe. Sehet ihr die wunderbaren Thiere, die denselben ziehen? Ihre Füße stehen aufrecht, aber fest auf der Erde; die Füße der Thiere und die Füße und Hände des Menschen sind geflügelt. Isaias sah die Seraphim im Geiste, und er erzählt, daß sie gestanden und geflogen. Wunderbare Gesichte, wunderbare Ausdrücke! Die Thiere am ezechielischen Wagen gehen mit aufrechten Füßen, und wozu sind ihre ausgebreiteten Flügel? Welche Widersprüche sind dieses! Nur Geduld; wir wollen die Ausleger darüber hören. Die Seraphim, sagt der heilige Eucherius, die Isaias gesehen, und die zugleich standen und flogen, sind die Seelen der Gerechten, die ihren Willen dem göttlichen unterwerfen; es ist ihnen Eines, zu stehen und zu fliegen, erniedrigt und erhöht zu sein; stehen ihre Füße zwischen den Dornen der Drangsale, im Staube der Verachtung, der Armuth, der Krankheit, des Kreuzes und des Leidens, so fliegen ihre Seelen frei zum Throne der Herrschaft empor; sie stehen mit ihrem Willen nach dem Willen Gottes auf der Erde im Thränenthale, und sie fliegen mit dem göttlichen Willen, in welchen sie den ihrigen ergeben, auf die Berge des Himmels, und während ihr Körper leidet, erfreut sich ihre Seele. Die Thiere an dem ezechielischen Wagen, sagt Speranza, sind ein Sinnbild der Gerechten; sie haben allzeit die Flügel ihres Willens ausgespannt, aber sie stehen auch aufrecht mit ihren Füßen; nun erwarten sie nur den Geist Gottes, d. i. den Willen des Herrn, da sie sich ohne dessen Antrieb nicht bewegen;

denn wohin der Geist sie trieb, da bewegten sie sich hin; es war ihnen gleichgültig, ob sie mit ihren Flügeln die Luft durchsegeln, oder mit ihren Füßen auf der Erde den Wagen fortziehen sollten.

Verstehet ihr das Geheimniß noch nicht? Lasset es euch mit deutlichen Worten erklären. Ihr seid arm, ihr seid verachtet, ihr seid krank und liegt im Bette; ihr seid in Prozesse und Streithändel verwickelt; ihr seid von Feinden, von Verleumdern verfolgt; ihr seid eurer Eltern, eurer Ehegatten, eurer Kinder beraubt; oder ihr seufzet unter dem Joche mürrischer Eltern, tyrannischer Ehegatten, ungerathener Kinder: welches Kreuz, welche Last, welche Tiefe, welcher harte Zug am Wagen des Elendes, welcher traurige Stand im Thränenthale! Was saget ihr zu diesem Kreuze, zu diesen Bedrängnissen, zu diesen Sorgen, zu diesem Kummer? Ich habe es schon gehört; weil ihr vernommen, daß es der Herr gethan habe, weil ihr sehet, daß es nicht anders sein kann, so rufet ihr unter Seufzern und Thränen: Herr, dein Wille geschehe! Ist es aber euch Ernst? Wir werden es gleich hören. Ist es euch Eines, ob ihr arm oder reich, ob ihr ohne Ansehen und Ehre seid, oder auf Ehrenstühlen und Thronen der Würdigen sitzet; ob ihr krank im Bette lieget, oder gesund in den Gesellschaften der Menschen euch befindet? Ist es euch Eines, ob ihr ohne Eltern oder unter der eisernen Ruthe derselben, ob ihr ohne Ehegatten oder unter dem Joche derselben, ob ihr ohne Kinder und Erben oder mit einer ungerathenen und widerspenstigen Brut derselben lebet? ob ihr von Freunden geehrt oder von Feinden verfolgt werdet? Ist

es euch Eines, ob ihr mit den ezechielischen Thieren und mit der Last eures Wagens — eures Kreuzes wollte ich sagen, durch die freie Luft flieget, oder ob ihr mit euern aufrechten Füßen durch den Staub auf der Erde, im Kothe des Elendes ziehet, wie euch der Geist Gottes, d. i. der Wille Gottes des Herrn, fortzieht oder erhebt? Ich frage noch mehr: seid ihr wahre Seraphim, die mit ihren Füßen auf der Erde, im Thränenthale, auf dem Kreuzesholze stehen, und zugleich mit den Flügeln ihres Willens zum Throne des Allerhöchsten auffliegen, um ihren Willen dem göttlichen zu unterwerfen? Wie, wenn die Hand des Herrn euch das Feuer der Trübsale anzündet, stehet ihr gleichgültig, ruhig und gelassen bei dem Feuer, und saget mit dem heiligen Remigius: Das Feuer ist allzeit gut, besonders einem kalten, einem lauen Geiste, an diesen Flammen die kindliche Liebe, Gehorsam und Ergebung zu wärmen? Ist es euch Eines, zu fliegen und zu liegen, zu stehen und zu gehen, zu leiden und fröhlich zu sein, so wie es der Geist Gottes, d. i. der Wille des Herrn, befiehlt? O dann sage ich: Ja, ich glaube, daß ihr bei euern Wunden mit dem heiligen Thomas aus aufrichtigem Herzen ausrufet: M e i n H e r r, d e i n W i l l e g e s c h e h e!

Und sogleich will ich euch den letzten Trost geben, meine großmüthigen Seelen! Nun wollet immer, was ihr selbst wollet; denn sobald ihr wollet, was Gott will, wird auch Gott wollen, was ihr wollet. Könnet ihr mehr verlangen?

Zweiter Theil.

Wenn wir wollen, was Gott will, so will auch Gott, was wir wollen.

O welch gütiger Gott! wenn wir nichts anders wollen, als was er will, so will er auch nichts anders, als was wir wollen. Meinet ihr, meine Zuhörer, dieser Satz bedürfe eines langen Beweises? Ihr irret euch sehr. Ehe ich aber meinen Beweis führe, muß ich euch erst fragen, was ihr gerne wollet. Gestehet es mir aufrichtig, schüttet alle die Begierden und das ganze Wollen eures Herzens vor mir aus. Gott wird Alles wollen, was ihr wollet; saget nur erst, was ihr wollet. Doch da ich die menschlichen Herzen und Begierden kenne, (denn bin ich nicht auch ein Mensch?) so kann ich es errathen, ohne eure Antwort zu erwarten. Der Arme will Reichthümer, der Verachtete Würden und Ansehen, der Kranke Gesundheit, der Geplagte Ruhe, der Verfolgte Freundschaft, der Unfruchtbare will Kinder und Erben, der bedrängte Vater einen wohlgearteten Sohn, die Mutter eine wohlerzogene Tochter: kurz, jeder Bedrängte will Ruhe, Vergnügen und Zufriedenheit, und alle Menschen wollen nichts als das Gute haben. Habe ich eure Begierden errathen? Ich müßte kein Mensch sein, wenn ich an euerm Beifalle zweifelte. Wohlan! ich sage: wollet nur nichts anders, als was Gott haben will, so wird auch Gott nichts anders wollen, als was ihr haben wollet. — Ihr wisset doch zum Voraus, daß der Wille Gottes so kräftig und wirksam ist, daß Alles, was

er will, unfehlbar geschieht; denn der Prophet sagt: Alles, was er will, das geschieht.

Aber noch Eines muß ich euch fragen; da ihr dieses alles wollet, was ich euch erst gesagt habe, so wollet ihr es doch von den Händen eures Gottes? Denn davon will ich nicht reden, daß er der einzige Kenner sei, der wisse, was uns eigentlich gut ist (Wahrheiten, die nicht nur der Glaube und die Vernunft uns lehren, sondern die ich auch schon zum Theil in meinen vorigen Reden erwiesen habe), sondern ich will euch aus einem ganz andern Grunde überführen, daß ihr alles Gute, das ihr euch wünschet und begehret, von keinem Andern, als euerm Gott begehren und erwarten könnet? Merket auf, wie ich euch von dieser Wahrheit so wunderbar überzeugen will.

Ich setze voraus (könnet ihr in meinen Grundschlüssen etwas läugnen, so fallet mir in die Rede), ich setze also voraus, daß ihr euch weder die Reichthümer, noch die Ehren, weder die Gesundheit, noch die Ruhe, weder den Ausgang eurer Streithändel, noch den Frieden der Feinde, weder einen Erben, noch gerathene Kinder, weder die Ruhe eurer Seelen, noch die Zufriedenheit eures Herzens selbst geben könnet; denn wenn ihr es könnet, und es nicht thut, so sage ich es zum drittenmal: ihr seid Thoren. Es liegt also nicht in euern Händen, noch steht es in euerm Willen, ohne Kreuz und Leiden zu sein; und es ist daher eine richtige Folge, daß es in den Händen und im Willen eines Andern stehe: nämlich im Willen eures Gottes.

Euch, meine Christen, überlasse ich die Wahl, daß

ihr Reichthümer in eurer Armuth, Ehre in eurer Verachtung, Gesundheit in eurer Krankheit u. s. f. von dem begehret, von dem ihr selbst wollet; doch werdet ihr mir erlauben, daß ich euch nur einen Vorschlag mache.

Ich stelle euch meine eigenen Gedanken dar. So viel weisen mich die Regeln der Vernunft an: wenn ich mir Einen wählen sollte, so würde ich mir einen Solchen wählen, der mein Begehren schon zum Voraus wüßte, ehe ich ihm dasselbe in einer Bittschrift überreichen müßte; denn wie wenige Monarchen lesen die Bittschriften! Wie vielen werden sie verkehrt vorgetragen! Wie vielen werden sie mit nachtheiligen Schilderungen begleitet! Wie oft findet man keinen Zutritt, und wie oft wird man von Bedienten und andern ungünstig Gesinnten abgewiesen! Wenn ich also einen Monarchen wählen wollte, so würde ich mir jenen aussuchen, der meine Angelegenheiten schon selbst wüßte, mein Begehren schon einsähe und mein Verlangen schon vorher wüßte, ehe ich es ihm schriftlich oder mündlich vorstellte. Dieses wäre mir aber nicht genug, daß er es wüßte; nein, ich würde zugleich einen solchen Monarchen wählen, der eine unumschränkte Gewalt und Macht besäße, also im Stande wäre, alles das, was ich von ihm verlangte, oder auch nur verlangen könnte, mir gewähren zu können. Was würde mir sein Achselzucken nützen, wenn er mir antwortete: Ich weiß, was du verlangst; ich weiß, wessen du bedarfst: aber ich kann nicht; wie z. B. jener Fürst, von dem sein sterbender Liebling nur einen Tag Lebensfrist forderte, mit Achselzucken antworten mußte: Ich wollte, wenn ich könnte!

Allein, meine Zuhörer, sein Wissen und Können wäre mir nicht genug; was nützte es mir in meiner Armuth, wenn der Fürst wüßte, daß ich dem Hungertode nahe wäre und mit dem Bettelstabe an dem Fenster der Bürger anklopfte? Was nützte es mir, wenn er dieses alles wüßte, wenn er unermeßliche Schätze besäße und Kisten und Säcke voll hätte, aber den guten Willen nicht besäße, dieselben anzugreifen, seine Säcke und Kisten zu öffnen, und mir einen Theil seiner Reichthümer mit freigebiger Hand mitzutheilen? Ich würde mir also einen Monarchen wählen, der nicht nur meine Bedrängnisse einsähe, ohne daß ich sie ihm in langen und überlästigen Bittschriften zu klagen hätte; der sie nicht nur wüßte, sondern in dessen Vermögen es auch stünde, mir alle meine Wünsche und Bitten zu erfüllen, und der zugleich den guten, aufrichtigen und bereiten Willen hätte, mir meine Bitten zu gewähren, meine Verlangen zu stillen, und selbst noch denselben zuvorzukommen, weil doch allzeit das Bitten und Betteln dem Menschen eine Schamröthe austreibt. So, meine Zuhörer, so möchte ich mir einen Monarchen in meinen Betrübnissen und Drangsalen wünschen und wählen.

Sind dies nicht auch eure Wünsche? Seid ihr nicht Eines Gedankens und Einer Wahl mit mir? O ja, ich sehe eure Herzen und Angesichter schon glühen, diesen Monarchen zu kennen. Ich will eure Begierde nicht reizen. Ihr wisset doch, daß der Wille unsers Gottes die ganze Welt beherrscht; ihr wisset doch, daß er mit drei Fingern dieses ganze Gebäude des Himmels und der Erde nach dem Gewichte, dem Maße und der Zahl seines

unabhängigen Willens beherrscht? Dies alles lehrt euch der Glaube und unsre heilige Religion. Nennet mir doch diese drei Finger. Der heilige Geist nennt sie euch, wenn ihr euch vielleicht auf dieselben nicht gleich besinnet: er beherrscht diese Welt mit der Allwissenheit, mit der Allmacht und mit der unendlichen Güte. Seine Allwissenheit sieht nicht nur alle unsre Bedrängnisse, sondern auch sogar alle unsre Wünsche und Begierden ein, ja sie sieht sie voraus, sonst müßte unser Gott nicht allwissend sein. Seine Allmacht kann Alles, ja er allein kann Alles, was uns möglich und unmöglich scheint, weil er allmächtig ist. Er ist unendlich gütig, und will nichts als Gutes, und er kann nichts anders wollen, als was uns gut ist, weil er nicht unendlich gütig wäre, wenn er nicht wirklich alles Gute wollte. Er weiß also Alles, was wir wollen; er kann also Alles, was wir wollen, und er will Alles, was wir wollen; da es nun unsrer menschlichen Natur zuwider ist, etwas anders zu wollen, als was uns gut ist, so ist es eine richtige Folge, daß unser Gott Alles will, was wir selbst wollen, ja, was wir wollen, verlangen und begehren können.

Wer wagt es, nach diesem Beweise, meine Zuhörer, einen Buchstaben von demselben zu läugnen oder umzustoßen? Von diesem Beweise überzeugt, höre ich schon euch Alle mit dem heutigen Apostel Thomas voll des Vertrauens, der Hoffnung und Zuversicht ausrufen: O mein Gott!

Aber ein wenig Geduld, meine Zuhörer! Thomas rief nicht sogleich aus: Mein Gott und mein Herr; nein, der Heiland gab ihm erst die Ermahnung: Thomas,

sei nicht ungläubig, sei nicht untreu. So ruft auch euer Gott euch zu: Meine Christen, seid nicht ungläubig, seid nicht untreu. Seid nicht ungläubig, daß ich Alles wisse, was ihr begehret; seid nicht ungläubig, daß ich Alles könne, was ihr begehret; seid nicht ungläubig, daß ich Alles wolle, was ihr begehret. O nein, weit, weit sei dieser Unglaube von uns entfernt! O mein Gott, ich glaube, daß du Alles weißt, daß du Alles kannst, daß du Alles willst, was ich begehre.

Langsam, meine Christen; da meine Reden zu Ende gehen, müssen eure Gedanken nicht eilen. Gott fordert nicht nur euern Glauben, sondern auch eure Treue. Thomas, sind seine Worte, sei nicht ungläubig, sondern treu. Ihr wisset doch, welche Treue er von euch verlangt? Ich habe sie euch im Eingange meiner Rede gezeigt. Er hat sich mit euern Seelen vermählt, und ihr wisset, daß die Gesetze der Vermählung fordern, daß ihr ihm unterthänig und unterworfen sein sollet. Doch ich will diese Wahrheit nicht so weit herholen; nein, er ist euer Herr, er ist euer Gott; euer Wille muß also euerm Gott unterworfen sein. Könnet ihr euch gegen diese Wahrheit auflehnen? Wer seinem Herrn nicht gehorsamt, ist untreu; wer seinem Gott sich nicht unterwirft, ist untreu. Die Braut, die sich gegen den Willen ihres Bräutigams empört, ist untreu. Höret also die Worte Gottes noch einmal: Seid nicht ungläubig, seid nicht untreu. Da habt ihr die Auslegung mit wenigen Worten: Seid nicht ungläubig, daß Gott alle eure Bedrängnisse wisse, daß er ihnen allen abhelfen könne, daß er sie alle wegnehmen wolle. Aber wann? Wenn

ihr werdet treu sein, wenn ihr euern Willen dem seinigen unterwerfen werdet. Um mit Einem Worte Alles zu sagen: er wird wissen, er wird können, er wird wollen, allen euern Trübsalen abzuhelfen, wenn ihr treu sein werdet; d. i.: wann ihr werdet wollen, was Gott will, dann wird er wollen, was ihr wollet.

Ein einziges Beispiel wird euern Mund, wenn ihr doch noch ein Wort dagegen reden wollet, und zugleich meine Reden schließen. Johannes Tauler, der berühmte Gottesgelehrte und Geistesmann, begegnete einst einem Bettler, und wünschte ihm einen guten Tag. Ich habe niemals einen übeln Tag gehabt, anwortete der Bettler. Armseliger, entgegnete der heilige Mann, du bist aller Güter entblößt und in einem elenden und traurigen Zustande, und hast noch keinen übeln Tag gehabt? Nein, antwortete der Bettler, ich habe Alles in meinem Leben gehabt, was ich gewollt; wie kann ich also einen mißvergnügten Tag gehabt haben? Erzähle mir doch, sagte der erstaunte Gottesgelehrte, was hast du denn in deinem Leben gehabt, das du gewollt hast? O, sagte der Bettler, ich kann es mit wenigen Worten sagen. Ich habe in meinem ganzen Leben nichts anders gewollt, als was Gott will; und da Gott Alles an mir gethan hat, was er gewollt hat, also hat er mir nichts gethan, als was ich gewollt habe, weil ich nichts anders gewollt habe, als was er gewollt hat. Gut, sagte der fromme Tauler, wenn du also nichts anders willst, als was Gott will — wie, wenn Gott dich in noch weit elendere Umstände, als du jetzt fühlst, versetzen wollte; wolltest du alsdann auch ruhig, vergnügt und zufrieden sein? Ich würde es vollkommen sein, sagte

der Bettler; denn da ich nichts anders will, als was Gott will, so mag er nun wollen, was er will, ich will es auch; und ich mag wollen, was ich will, so will er es auch: und also will Gott nur, was ich will, weil ich nur will, was er will. Gut, sagte Tauler, wenn aber Gott dich in die Hölle wirft? So will ich es auch, antwortete der Bettler; denn ich habe zwei starke Arme, wenn ich noch so ein elender Krüppel bin, und mit diesen werde ich mich in die Arme meines Gottes werfen: diese sind die Ergebenheit in seinen heiligsten Willen und das Vertrauen auf seine unendliche Liebe, mit diesen werde ich Gott selbst in die Hölle ziehen; denn ich will nur sein, wo er ist, und er wird nur sein, wo ich will. Gott wird also mit mir in der Hölle sein; und wo Gott ist, da ist sein Reich, da ist der Himmel, da ist die ewige Glückseligkeit. Amen.

---

der Bettler; denn da ich nichts anders will, als was Gott will, so mag er nun wollen, was er will, ich will es auch; und ich mag wollen, was ich will, so will er es auch: und also will Gott nur, was ich will, weil ich nur will, was er will. Gut, sagte Tauler; wenn aber Gott dich in die Hölle würfe? So will ich es auch, antwortete der Bettler; denn ich habe zwei starke Arme, wenn ich noch so ein elender Krüppel bin, und mit diesen werde ich mich in die Arme meines Gottes werfen: diese sind die Ergebenheit in seinen heiligsten Willen und das Vertrauen auf seine unendliche Liebe; mit diesen werde ich Gott selbst in die Hölle ziehen; denn ich will nur seyn, wo er ist, und er wird nur seyn, wo ich will. Gott wird also mit mir in der Hölle seyn; und wo Gott ist, da ist sein Reich, da ist der Himmel, da ist die ewige Glückseligkeit. Amen.

Verzeichniß der Reden.

Die Bekehrung des heiligen Augustinus.

Der die Gebote Gottes übertretende Weltbürger.

Von der Gleichförmigkeit des menschlichen mit dem göttlichen Willen.

Verzeichniß

der

in diesen Sittenreden vorkommenden Materien.

Die römischen Zahlen zeigen den Theil, die deutschen die Seite an.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

J.

K.

T.

U.

W.

M. F. Jordan Simon,
aus dem Eremitenorden des h. Augustin,
weil. der h. Schrift Doktor, des Kirchenrechts öffentl. Lehrer auf der hohen Schule zu Erfurt, k. k. geistl. Rath zu Prag ꝛc.,

sämmtliche
Kanzelreden.

Mit einem Vorworte
von

Anton Westermayer,
freiresignirtem Pfarrer und dermaligem Prediger bei St. Peter in München.

Neunter Band.

Neue, verbesserte Auflage.

Regensburg.
Verlag von G. Joseph Manz.
1851.

Simon, Jordan,

M. F. Jordan Simon, aus dem Eremitenorden des h. Augustin, weil. der h. Schrift Doktor, des Kirchenrechts öffentl. Lehrer auf der hohen Schule zu Erfurt, k. k. geistl. Rath zu Prag, sämmtliche Kanzelreden
Bd.: 8

Regensburg 1850